Allg. W. deutschen.
pag. 701.

Celez. m
837

om 44408

Zerstreuungen

auf Kosten

der Natur,

in

einigen Sommerstunden.

Königsberg und Leipzig,
bei Johann Jakob Kanter. 1763.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Es wäre gewiß die erste und die gröste Thorheit, wenn man der kleinen Schrift, die man hier zum Andenken der schönen Jahreszeit bekannt macht, eine Vorrede voraussezzen wollte. Ich will vielmehr den Le-

sern die Urteile zum voraus be=
kannt machen, die man etwa
darüber fällen kann. Ich habe
sie von fernen Orten eingeholet,
indem ich das Manuscript ei=
nem meiner Freunde zuschickte,
und ihn bat, es allen seinen be=
kannten und unbekannten Nach=
barn zu lesen zu geben, ihre
Urteile aber von ihnen selbst auf
gewissen Papieren aufsezzen zu
lassen, die den Scherben der
alten

alten Griechen, worauf sie ihre Richtersprüche über einen Angeklagten aufschrieben, ähnlich sind. Mein Freund hat mir verschiedne solcher Billetchen zugeschickt, wovon ich aber nur die kernhaftesten mittheile. Sie können statt eines kritischen Calenders, oder eines metereologischen Wetterglases dienen, nach welchem sich der Horizont der gelehrten Urteiler, eben so gewiß, als sich

die Witterungen aus den Calenderzeichen, entwikeln, aufklären oder verdunkeln wird. In einer englischen Wochenschrift: The World, genannt, findet sich auch eine ähnliche Correspondenz des Verfassers mit seinen Lesern. Hier sind die Sprüche meiner Richter:

Scher-

Scherbensammlung.

Mein Herr!

Ihre Absicht mag recht gut seyn. Dies will ich Ihnen auf ihr Autorgewissen glauben. Aber = aber = = kurz ich bedaure Sie. Sie überleben ihr bisgen Ruhm = = = Es ist noch ein Glück für Sie, daß Sie nicht auf die Thorheit gerathen sind, ein Gedicht über die Spazziergänge zu schreiben. Denn das hätte jämmerlich aussehen müssen. Woher? fragen Sie? Daher, weil es mir sehr wahrscheinlich vorkommt. — Sie

erwarten nun vielleicht von mir eine Anzeige derjenigen Dinge, die mir in Ihrer Schrift nicht gefallen — Allein ich will Sie nicht damit kränken — Mit einem Wort: Es gefällt mir nichts davon als eben der Titel. Uebrigens heisse ich:

Robert Ungewiß.

Mein Herr!

Wenn ich spazzieren gehe, so mag ich endlich noch wohl ein Buch mit mir nehmen. Aber gewis keins in Prose; sondern artige leichte Poesien. Warum schrieben Sie denn kein Gedicht

dicht von den Spazziergängen. Dies würde ihnen, wenn ich Sie nach ihren andern poetischen Schriften beurteilen darf, noch so ziemlich von Hand gegangen seyn. Und warum führen Sie denn keine Stellen aus dem **Gerstenberg**, dem **Gleim** oder wenigstens dem **Hagedorn** an? Warum muß man denn nur die andächtigen Männer den **Wieland** und **Cramer** angeführt lesen? Ich weiß, Sie werden Sich abscheulich ärgern, wenn ich Ihnen melde, daß ich Ihr Buch niemals in meine Tasche stecken werde. Allein ich kann mir nicht helfen — Wenn Sie künftig etwas

schreiben wollen: so lassen Sie erst den Plan bei den Lesern herumgehen, ehe Sie ihn ausführen. Alsdenn wird man Ihnen sagen, was Sie schreiben sollen, oder was Sie zurück halten können. Ich bin

Tobias Lustig.

Mein Herr!

Womit habe ich Sie jemals beleidiget, daß Sie meiner in ihrem Buch auf eine so spöttische Art gedenken. Mich deucht, ich kenne Sie nicht, und Sie haben mich auch nicht gesehen. Und was geht Ihnen das an,

daß

daß ich Knötchen mache — Ich bitte Sie, streichen Sie meinen Namen aus. Sonst sinne ich auf Rache. Ich bin

Die erzürnte
Clarine.

Mein Herr!

Ich bin Ihnen tausendfachen Dank schuldig, daß Sie meine liebe Hausfrau, Clarine, in ihrer Schrift ein Insekt, oder wie die unnüzzen Dinge heissen, nennen. Ich habe es mit ihrem Müßiggang nicht länger aushalten können. Aber nun schöpfe ich Hofnung zur Besserung. Seit dem

 sie

sie las, daß es noch vernünftigere Beschäftigungen gibt, als Knötchen machen: so hat sie mich gebeten, ihr alle Tage etwas aus einem guten Buch vorzulesen. Und damit bin ich sehr zufrieden. Ich bin

Clarinens Mann.

Mein Herr!

Ich will hoffen, daß Sie Sich für ihre Schrift keine Ewigkeit versprechen werden. Denn, unter uns gesagt: Ich bin ein schlauer Mann. Ich habe so meine Kunstgriffe, jemanden aufzulauren. Und ich spüre

be-

besonders den Plagiarien als der beste Jäger nach. — Sie verstehen mich schon. Kurz ihre Beispiele aus der Naturgeschichte gehören nicht Ihnen. Sie sind aus dem **Rößel**, **Leßer**, **Reimaus** und den **deutschen Auszügen der englischen Transactionen** genommen. Und wer weiß, wo Sie ihr bisgen Moral und die Anmerkungen hin und wieder her haben mögen. Sie scheinen mir auch sonst in andern Stellen mit **englischen Zungen** zu reden. Nehmen Sie Sich in Acht. Ich bin abscheulich begierig, ihre fremde Federn im Angesicht der ganzen Welt, ihnen aus-

auszureissen. Noch sage ich es Ihnen nur unter vier Augen : : Und warum führen Sie denn keine alte Schriftsteller an? Kennen Sie den Plinius, den Aristotel, den Varenius nicht? Vielleicht wissen Sie nicht einmal, welches die beste Ausgabe von Aristotels Buch: De natura animalium ist? — Aber die Unwissenheit nimmt täglich überhand.

Was würdest du doch dazu sagen,
Tu, inquam, diue Cicero!
obstupio.

Ich bin

D. Pankratius
Grammatikus.

Mein

Mein Herr!

Es gefällt mir recht gut, daß sie verschiedne Naturstücke, die grosse Männer entdeckt haben zum Gebrauch der Sittenlehre und Religion anwenden. Ein Mann der keine Naturversuche schreiben, sondern nur die bekannten gemeinnüzziger machen will, handelt sehr wohl, wenn er sie, wie Sie thun, aus guten Schriftstellern entlehnt, und hie und da nuzbare Anlässe zu andern Betrachtungen daraus zieht. **Sulzer** und **Hervey** sind Originale und Muster. Wenn man auch ihnen nicht gleich wird, so ists gnug,

den

den Spazziergängern einige Stunden nach jener ihrem Beispiel lehrreich zu machen. Ich bin

Nikolaus Billig.

Mein Herr!

Ich heisse, wie ich will, und wie Sie mich nennen wollen: Ich muß Ihnen aber sagen, daß, als ich nur den Titel Ihrer Schrift las, so hatte ich es schon an dem Geruch, daß nicht viel darin stecken mag. Sie reden von der Natur, und geben uns nicht einmal eine Definition, was die Natur ist. — Sie hüpfen von einem

Ge-

Gegenstande zum andern, gerade als wenn Sie im Spazzierengehen an einem Stein gestolpert wären — Der trübe Hervey macht Sie noch dazu verdrüßlich. Sie hätten auch die Nachricht von neuen Sachen und das Mährchen vom Jonquier ersparen können. Ich wollte Ihnen wohl ein Mährchen, über alle Mährchen erzählen, daß nämlich alle Mährchenerzähler, wenn sie, : : : Doch ich habe nicht Zeit mehr zu schreiben. Es schlägt zehn Uhr. Ich muß in das Collegium. Ich bin

Sophronius Junggelehrt.

Mein

Mein Herr!

Die Mischung in Ihrer Schrift, ist vor das Sujet eines Spazzierganges, wo man eben nicht gelehrt, sondern auch aufgemuntert werden will, gut gewählet; und der Uebergang von einem Gedanken zum andern, ist nicht ganz der Art wie man bei solchen Gelegenheiten denken würde, unähnlich. Ich glaube auch, daß es Ihnen mehr um die bessere Einschärfung der ernsthaften Vorwürfe in Ihrer Schrift, als der übrigen zu thun. Die Welt ist einmal so! Wenn Sie Sich lauter solche Leser, wie Hervey ist, vermuthen

then könnten, so hätten Sie alle übrige Zierrathen entbehren können. Es liegen viele gute Lehren in den satyrischen Zügen, und die Geschichte des Jonquiers hat mich sehr getröstet. Ich bin.

Ihr unbekannter Freund.

Mein Herr!

Es fehlt Ihrer Schrift nichts mehr, als ein Registerchen. Weil ich nun auch gerne etwas dabei thun wollte: so will ich es Ihnen verfertigen. Es stellt den Inhalt einer jeden Stunde

vor.

vor. Hier habe ich es beigelegt. Ich bin

Ihr Nachbar, rechterhand.

Mein Herr!

Verstellen Sie Sich nur nicht, wer Sie sind? Ich weiß es schon. Nicht wahr? Sie sind ein alter Schuldiener auf dem Dorfe bei P***. Warum wollen Sie es läugnen? Ich kenn den Berg von dem Sie reden, so gut, als Einen. Und mir deucht, ich bin einmal mit Ihnen darauf gestiegen. Die Pfeife Toback, schmeckte Ihnen recht gut. Aber Sie machten schon damals

mals immer verdrießliche Anmerkungen. Es wäre auch fast besser, wenn Sie fein Ihrer Schule warteten, als daß Sie Bücher schrieben. Ich bin mit aller Ergebenheit gegen Ihre schulmeisterliche Gelehrsamkeit.

Hans Vielleicht.

Mein Herr!

Ich soll Sie kennen, Aber ich kann Sie nicht recht nach Hause bringen! Wo ich nicht irre — — und Ich irre mich selten — — so sind Sie ein Student oder ein junger Magister. Ja ja, die armen Leute haben nichts

zu leben. Sie müssen also schreiben. Für einen Schulmann kann ich Sie nicht halten, denn Sie haben nicht eine einzige griechische oder lateinische Note in Ihrem Werke. Sie haben schon mehr geschrieben. Sind Sie nicht der Verfasser der Wochenschrift? ⸗ ⸗ ⸗ und der Autor von der Dissertation? ⸗ ⸗ ⸗ die man zu Haarkrausen braucht? — Ich fand auch neulich eins von Ihren Büchelchen bei einem Schneider auf der Werkstätte. Je nun! was kann ich davor, daß der Mann so abscheulich belesen seyn will. Ich werde ihm auch dies Werkgen zeigen. Er wird eine herzliche Freude darob empfinden,

Kurz,

Kurz, wie gesagt: Sie sind ein Magister, und wenn Sie es auch nicht sind, so müssen Sie es doch seyn, denn ich glaube es.

Faustus Wahrsager.

Anmerkung.

Die meisten Urteiler haben meinen Dank verdient, indem sie das zuweilen sagen, was ich in einer Vorrede selbst hätte sagen müssen. Es ist recht gut,

daß

daß der eine die Autoren nennet, aus denen ich geschöpfet. Er hat einige ausgelassen, die ich jezt nicht hinzu sezzen will.

Der Verfasser.

Inhalt der Sommerstunden.

Erste Stunde.

Vorhaben des Verfassers. Erster Spazziergang. Von der Art über die Natur zu denken. Die Aufführung des Pöbels. Projekt. Gewohnheit der Egypter. Die Verdienste der Naturforscher. Das phisikalische Vermächtniß des D. Gimgraks. Der Gegenstand der Naturbesuche.

Zwoote Stunde.

Beschreibung des Morgens. Anrede an die Seele. Vermischte Betrachtungen

** gen

gen über natürliche Dinge in einem Selbstgespräch. Nähere Beziehung dieser Andacht auf den Erlöser.

Dritte Stunde.

Stand der Freiheit. Ausfahrt aufs Feld in einer Gesellschaft. Ueber die Hizze der Mittagssonne. Lob der Mässigkeit. Vorhaben, die Sitten aus der Natur zu erkennen. Eine Stelle aus dem Sulzer über dies Sujet. Die Wirkungen der Gnade nach der Aehnlichkeit der Naturwirkungen. Sinnliche Gefühle. Etwas wider einen gewissen Verfasser. Der Sündenfall des Menschen, durch die Natur bestätigt. Prüfung des Herzens und Ablernung der Tugenden, aus Betrachtung der Geschöpfe. Ueber einige häßliche Gemütsarten.

ten. Die Sitten Gottes in der Natur. Vom Phosphorus. Vertheidigung der Religion wider einige Spötter. Eine Entscheidung des Streits bei dem Kartenspiel.

Vierte Stunde.

Seraphion unterredet sich mit dem Verfasser. Seine Gedanken die er über der Mahlzeit gehabt hat. Ein Begnadigter hat mehr Empfindung über die Natur, als ein Lasterhafter. Vergleichung Gottes gegen die animalische Welt im Gegensaz der Menschen. Erhöhung der Empfindungen durch die Natur. Erhebung zu Gott. Der Abend, und Zurückkehr der beiden Freunde. Weisheit in Anlegung der Abendscene. Merkwürdigkeiten von den Fröschen. Der ge-

stirnte Himmel. Astronomisch-moralische Gedanken. Vergleichung einiger schnell verschwindenden Freunden mit einigen Gelehrten. Eine Meinung aus Kants Theorie des Himmels. Seraphion beklagt sich über die Erde. Bestrafung darüber. Eine Erschütterung im Monde. Eine Stelle aus einem ungedruckten Lehrgedichte. Ankunft des Donners. Glückseligkeit eines guten Gewissens. Von der Furcht vor dem Donnerwetter. Der sechs und vierzigste Psalm, nach Cramers Uebersezzung. Ueber den Blizz. Von der Schnelligkeit der Gedanken. Einfluß derselben in die praktische Seelenlehre.

Fünfte Stunde.

Besuch des Verfassers auf dem Land-

gute

gute des Barons von Z**. Beschreibung der Gegend des Landhauses. Physikalische Unterredung mit dem Sohne des Barons. Schönheit der Insekten. Verschiedne Erzählungen davon. Anatomie eines Wurmes. Vorsorge der Insekten für ihre Junge. Ihre Wohnung und Unterhalt. Ermahnung zur Liebe gegen sie, und Warnung vor der Grausamkeit. Einsame Gedanken des Verfassers: Ueber die Kindheit: Ueber die Metamorphosen der grösten Männer im Alter. Unnüzlichkeit einiger Leute. Die Menschen, als Insekten. Die Geschichte der freigeistischen Fliege aus Gellerts Fabeln. Fortsezzung des Gesprächs mit dem jungen Baron. Ueber die Vorsorge Gottes. Eine Begebenheit König Carl des 2ten von Engelland. Die Fabe vom Orang-Outang, einem indianischen

Affen, aus dem Englischen. Der junge Baron muß die Moral aus dieser Fabel ziehen. Vergnügen über die Entwickelung der Seele eines Kindes. Anhang zu dieser Stunde.

Sechste Stunde.

Carakter des Barons von Z**. Der Anfang und die Trennung seiner Freundschaft mit dem Verfasser. Begebenheit mit der Gemahlin des Barons. Aussöhnung des Barons mit dem Verfasser. Ihr Spazziergang ins Feld bei die Kornschnitter. Anzahl der Arten von Insekten. Ihre Kunsttriebe, Vermehrung und List. Widerlegung des Einwurfs von ihrer Schädlichkeit. Ein besondrer Stein auf einer Wiese. Von der Stonenhange bei Sallsburi. Erzeugung

zeugung und Bildung der Steine. Aufgedeckte Vorurteile wegen einiger Naturstücke: vom Monde und von den Haarröhren. Bemerkung mit dem Mikroskop. — Ankunft bei den Schnittern. Beschreibung des abgesichelten Feldes. Fröhligkeit der Arbeiter. Wunderbare Wege Gottes bei der Zuwendung des Brodts. Eine Stelle aus des Königs Stanislaus Gespräch eines Europäers mit einem Insulaner. Von der Unfruchtbarkeit der Erde. Bestätigung derselben aus M. Kants Grundsäzzen. Fernere Wahrscheinlichkeit aus der Abnahme der salpetrischen Materie. Die Sicherheit der Menschen gegen das Ende der Welt. D. Swifts Einfall davon. Klage des Barons über seine Anhänglichkeit an die Welt. Mittel wider

die Paßionen. Geschmack an Gott und der künftigen Welt. Anrede an die Seele über die Vergänglichkeit der Dinge. Einwurf des Barons wider die Haushaltung der Vorsehung. Auflösung desselben überhaupt. Ein Gleichniß von dem ausgestreuten Kornsaamen. Geschichte des Jonquiers, eines französischen Flüchtlinges. Beantwortung eines Einwurfs des Weltweisen von Sanssouci, wider die Vorsehung. Die Vortreflichkeit des Gewissenstriebes.

Siebente Stunde.

Gartenbetrachtung über die Blumen. Bitte an den Gärtner und an die Maler. Vereinigung der Vollkommenheiten im Reich der Natur und der Gnade. Die Vermählung der Pflanzen. Ihre

Zeu=

Zeugung und Nahrung. Der Mensch, eine Pflanze. Trost bei dem Tode junger Kinder. Entschluß des Verfassers, ein fruchtbarer Baum zu werden. Ueber die Augen der Bäume. Rede einer Nelke. Leute, die ihrem Genie nicht folgen. Spazziergang auf den Berg. Unähnlichkeit in dem Naturreich, durch die Ferngläser und Mikroscope. Einwurf und Widerlegung des Scepticismus. Das Groteske in einigen Geschöpfen. Ursachen desselben. Die Reichtümer der Natur. Unerkannte Wohltaten der Schöpfung. Die Unzufriedenheit der Menschen. Mirza, eine poetische Erzählung, aus Uz: Kunst vergnügt zu seyn. Die Reichtümer der Religion und Gnade.

Achte Stunde.

Der Verfasser meldet, daß er mit dieser Stunde seine Betrachtungen beschliessen werde. Betrachtung über den menschlichen Körper. Die Geschäfte der innern Theile, als Kunstwerke. Wunder im Othemholen. Vergleichung der Thierkörper mit unserm Leibe. Physikalische Unterscheide in den Augen einiger Thiere. Fortsezzung des Vorzugs des Menschen. Geringe Schäzzung unsres Leibes. Die wollüstige Selbstmörder, und die stoische Selbstmärtirer. Entscheidung der Religion über die rechte Schäzzung des Körpers. Fehler einiger Dichter. Erzählung des Platonismus aus der Kirchengeschichte. Zuläßigkeit der sinnlichen Freude. Entscheidung des Verfassers. Politische Frage, ob der Epikurismus

oder der Platonismus dem Staate schäd=
licher sey. Ueber das Gesez der Staats=
vollkommenheit. Uebertriebner Geschmack,
eine Folge des Ueberflusses. Gefahr der
schönen Künste. Popens Urteil über die
übertriebne Verschwendung. Falsche Nach=
ahmung der Alten in der Dichtkunst.
Kritische Zwischenscene über ein deutsches
Lehrgedicht vom Landbau. Probe dar=
aus vom Elende des Krieges. Entschul=
digung des Verfassers. Er entschließt
sich, die Nacht auf dem Berge zuzu=
bringen. Seine panische Furcht. Ueber=
windung derselben. Abendgebet an Gott.
Der Traum des Verfassers, von seinem
Tode. Beschluß.

Sommerstunden,

oder

Wahrheiten

für das Herz

bei

einigen Spazziergängen bemerket.

Erste Sommerstunde.

Wenn die Offenherzigkeit eine Tugend wäre: so besizzen sie die meisten Schriftsteller in einem hohen Grade, wenn sie ihre Leser unaufhörlich damit quälen, daß sie ihnen ihre geheimste Gedanken über diese und jene Gegenstände entdecken. Sie betrachten etwas, sie ziehen Anmerkungen daraus — und sie sind gleich so gut, und können es nicht allein auf ihrem Herzen behalten. Die Welt ist ihre gute Freundin. Sie erzählen ihr, als beredte Schwäzzer, alle ihre Bemerkungen. — — In den meisten Fällen halte ich diese

Aufführung für beschwerlich und marternd. Aber ich nehme einen Fall aus, in welchem ich mich gegenwärtig befinde. Die Jahrszeit fordert unser Auge und unsern Geist auf, die Natur zu betrachten. Ich besuche ihren Pallast. Ich streiche durch alle ihre Zimmer. Ich verlasse sie weder des Morgens, noch am Abend — — und kaum einige Stunden des Nachts. Ich schleiche ins Feld, in den Wald, an die Flüsse, und in die Gärten. soll ich hier nichts thun, als sehen — nichts als den Ambra der Luft in mich hauchen, — erstaunen, — empfinden — aber nicht denken? — — Nein! Ich nehme mich überall selbst mit. Mein Geist ist mein Gesellschafter, und mein Herz ist mein Schüler. Sie sollen beyde arbeiten. — Und warum soll ich meine unschuldige Gedanken nicht denen mittheilen, die gleichfalls die Natur besuchen? — Vielleicht in einer Stunde, da sie unter einer andern Himmelsgegend, wie ich, spazziren, wird ihnen einer von meinen

nen Gedanken angenehm seyn. Sie können diese Blätter lesen, indem sie gehen, oder sie können sich an dem moosigten Ufer eines Flusses niedersezzen, und einen Augenblick das vergessen, daß sie blos Leib, blos Auge und Maschine sind, und ihrem Geist etwas aufgeben, sich auch zu ergözzen.

Ich werde das, was ich bei verschiednen Anblicken der Natur bei einigen meiner Spazziergänge im Felde, oder in dem Garten bemerket, in einer ungekünstelten Sprache, und gewiß nicht ordentlicher, als man gemeinhin ausser der Studierstube denkt, aufschreiben. Eine schöne Unordnung, keine poetische Prose, und keine prosaische Poesie, womit die **Thomsone**, die **Youngs**, die **Harveys**, die **Dusche** die Natur von einer jähen Höhe des Wizzes zeigen, sondern die natürliche Gedenkart, die uns, wenn wir, ohne Absicht tief zu meditiren, herumgehen, am besten deucht — und Einfälle, die gemeinnüzzig sind, sollen

meine Sprache seyn. Der Weise, und der Christ — der Naturforscher, und der Redner für das Herz sollen meine Schriftsteller seyn, die mich lehren. Die beschwerliche Gabe sich lang zu fassen, soll von der Gabe, sich kurz zu fassen, verdrungen seyn. Denn ein Spazziergang währet nicht einen ganzen Tag, sondern eine Stunde, und man denkt nicht immer, wenn man geht, sondern die Seele ruhet auch zuweilen aus. — —

Mein erster Spazziergang war eine Ausflucht ins freie Feld. — — Ich sehe mit dem ersten Blick alles durcheinander — nur als ein Ganzes. Das Auge heftet sich an keinen besondern Gegenstand. Das schwermüthige Dunkel des Waldes, das hoffnungsvolle Grün der Felder, die schwimmende Welt im Flusse, das wallende Gras — alles staune ich zusammen an, ohne zu forschen, oder die Symmetrie in einem einzelnen Stücke zu bemerken.

Was

Was ist die Absicht Gottes, daß er uns die Natur in so verschiedenen Anblikken zeigt? Und was soll eigentlich das Geschäfte eines jeden Menschen bei der Betrachtung der Geschöpfe — und des Naturforschers insbesondere seyn? Welches ist die rechte Art, über die Natur zu denken? Diese Frage legen sich die wenigsten bei ihren Spazziergängen vor. Sie gehen als müßige Zuschauer. Sie glauben, sich oder der Natur gnug zu thun, wenn sie sie sehen. Sie staunen alles an. Sie erfrischen sich durch die Luft. Sie hauchen den Geruch der Blumen. Sie essen die Früchte der Jahrszeiten; aber alles, ohne zu denken. Höchstens höret man diese hölzerne Ausrufungen: "Wie schön ist es hier! — Wie angenehm! — O sehen Sie doch diesen Vogel — diese Blume! — Wie grün ist das Feld! —"

So viel sehen wir gleich, daß dies wahrhaftig viel zu unberedt gehandelt, und weder der Absicht des Schöpfers

noch der Würde des Geschöpfs gemäß ist. Leute, die denken können, handeln nicht allein töricht, daß sie sich dieses Vergnügens bei so angenehmen Veranlassungen entschlagen, sondern ihre Thorheit ist zugleich Sünde. Unter diesem Namen allein können sie aus ihrer Gleichgültigkeit gebracht werden. Es ist wahr: die Naturwerke kosten Gott einen Wink, sie zu schaffen, zu erhalten, und zu vernichten. — Aber nach diesen kleinen Unkosten sind sie doch viel zu schön, zu geheimnißvoll und zu wunderbar, um sie blos anzusehen.

Für den Pöbel ist es Unglücks genug, daß er gerade nichts mehr kann, als dies. Die Atmosphäre seiner Seele endiget sich da, wo die Betrachtungen anfangen sollten. Seine eingeschränkte Seelenkräfte — die Verhärtung des Herzens unter der Arbeit — der Umgang mit andern geistlosen Geschöpfen, machen ihn zu tiefen Betrachtungen unfähig. Indessen glaube

glaube ich doch, daß Gott dennoch auch für ihn Absichten in der Natur hat, die er erreicht. Denn sonst hätte er seine Fähigkeiten nicht so einge- schränkt, wenn das Denken allein die Absicht wäre. Unsere Naturforscher haben gut schreyen: Betrachtet die Natur! — Sie können den Pöbel dumm schelten, und ihn verachten. Aber sie thun Unrecht daran. Leihet ihm eure Ferngläser. Gebt ihm euer müßiges Leben, eure Zeit, und Fähigkeit zum Nachdenken, und einen Theil eurer Belesenheit aus den Erfahrungen eurer Vorgänger! Denn wird er mehr können.

Indessen ist es doch schon eine Erreichung des Endzwecks, wenn auch der Pöbel nur überhaupt die Allmacht und Herrlichkeit des Schöpfers bewundert. Ein Gesang auf seinen Herrn, und ein Lob aus seinem Munde mit gutem Herzen, stimmen schon etwas in die Geschäfte, worinn endlich der höchste Geist seine Gedanken über die Natur-

werke auflösen muß. Er kann zulezt nichts als loben: — Gott ist die Liebe! — Er ist das All — Wunderbar — dem Wurm zu hoch — Entzückend, wenn man ihn im Spiegel der Welt betrachtet, und zu Unsrer Glückseligkeit ist Er so groß. — —

Man findet doch aber auch Beispiele gemeiner Menschen, die zuweilen doch eine Spur des Gedankens verrathen, indem sie die Natur ansehen. Ich will keine wirkliche Beispiele anführen. Ich will zur Aufmunterung nur ein scherzhaftes und vielleicht erdichtetes Beispiel aus den **Fabeln** des **Gleim** bemerken:

Ein König, reitend in der Mitte
Von einem prächtigen Gefolge, sah
Vor seiner kleinen grünen Hütte
Den Schäfer stehn. Was machst du da?
Fragt ihn der König. Was ich mache?
Antwortet **Daphnis**, Hum! ich seh die Sonn und pfeife!
"Sonst nichts?" = = = Das siehst du ja! Ich greife
An meinen runden Hut, auf dem ein Blumenkranz

Stralt

Stralt, wie dein Stern, und grüsse dich und lache!
"Warum?" = = Weil du der grossen Sonne Glanz
Verdunkeln willst. Solch eine Herrlichkeit
Hat dein und deines Pferdes Kleid.

Der König sagte nicht ein Wort,
Und ritt mit dem Gefolge fort.
Jedoch verglich er oft mit seiner Herrlichkeit
Des Pfeifenden Zufriedenheit!

Wenn endlich alle Schäfer und alle Bauren solche Betrachtungen beim Anblick der Natur machen könnten, wie diese, die **Gleims** Schäfer bei der Sonne und dem Könige macht: so wären diese **bäurische** Anmerkungen die **Scholien** zu den **ungeheuren Compendien** der Physik des **Neutons** und **Nollets**.

Aber der gemeine Mann erreichet fast wider seinen Willen, und ohne sein Wissen noch auf eine andere Art, die Absicht, die ihm Gott mit seiner Einschränkung bei den Naturwerken mag vorgezeichnet haben: nemlich durch die Arbeit zu der Verschönerung und Aus-

bauung der Welt, und durch den Gebrauch der Dinge. Er ist ein Arbeiter der Natur, der immer nuzzbarer ist, als viele Naturforscher. Durch seinen Fleis sehen wir die Felder und die Gärten blühen, und wir würden ohne denselben alle unsere subtile Betrachtungen über Pflanzen und Gewächse aufgeben müssen. Er polirt die Welt. Er gebraucht sie auch. So fühllos ist auch der Bauer nicht, daß er nicht bei den angenehmen Lüften des Lenzes aus freier Brust Othem holen, und vergnügt seyn sollte; oder daß er nicht auch zuweilen, wenn ihn seine Arbeit zu sehr ermüdet, wenn ihm der Staub von dem rollenden Wagen in die Augen schlägt, oder die schwüle Hizze ihn demüthiget, zuweilen an die Beschwerlichkeiten des Lebens, und an den Wunsch nach einem bessern Leben zurück denken sollte. Ich will einen mehreren Gebrauch der Natur nicht anführen. So klein dies Geschäfte ist, so ists für ihn schon genug.

Man wird ihm jedoch die Hoffnung überlassen, daß Gott für ihn auch noch eine Scene öffnen wird, da er die Naturwerke bey mehrerer Fähigkeit, ohne die Beschwerde seiner organischen Theile, anschauen wird. Vieleicht, wie gewisse Gelehrte meynen, daß alle natürliche Dinge bei einer künftigen Verwandelung der Welt aufbehalten, vor der Vernichtigung und den unbeständigen Veränderungen bewahret, und zu mehrerer Erkenntniß derselben für alle Seelen des Himmels aufbehalten werden.

Es ist ein **poßierlicher Vorschlag**, auf den ich gerathe, der freilich kein Project zur Vergrösserung der Landeseinkünfte enthält — Es ist ein Einfall, dessen ich mich entschütten muß, ein ähnlicher Einfall von dem, den Herr **Basedow** in seinem Buch: **Sittenlehre für alle Stände** hat: da er den Vorschlag that, um gewisse oekonomische und zur bürgerlichen Tugend gehörige Wahrheiten, die auf

der Canzel nicht berühret werden können, in einer besondern Stunde alle Woche, öffentlich dem gemeinen Mann von der Obrigkeit, oder dem Lehrer vorzutragen. Wäre die Naturlehre nicht auch ein Unterricht für den gemeinen Mann würdig? Könnten nicht die Einwohner einer Stadt, so wie sie des Sonntags von den Pflichten der Religion unterrichtet werden, auch zu einer Zeit von den Werken der Natur — von den Schönheiten in Zergliederung der Geschöpfe unterrichtet werden? Würde die Oekonomie nicht dadurch gebessert, und die Erkenntniß des Schöpfers dadurch erhöhet, und Stuffenweise zum Dienst der Religion angewendet werden? Aber ich weiß wohl, der Pöbel würde Steine aufheben, wenn ihm gelehret würde, daß sich die Erde umkehre, daß es Antipoden gäbe, und daß der Floh mehr als einen Fuß, und der Maulwurf mehr, als ein Auge habe? — Er würde alles besser wissen und ausrufen, wie jener Bauer in der Fabel

der

der den Kürbis an einem schwachen Ranken hangen sah, und voll Verdruß sagte:

Nein! solche Last
Hätt' ich an so schwaches Reiß
Wahrlich doch nicht aufgehangen.
Manchen Kürbis gelb und weiß
Reih bey Reih in gleichem Raum,
Hätt' ich wollen lassen prangen
Hoch am starcken Eichenbaum! —

Gleim.

Geschwinde zurück von diesem Projekt! — Es könnte Steine regnen! — — Wenn man in die Alterthümer zurück geht, so findet man, daß gewisse Völker, die den wahren Gottesdienst und die Religion der Gnade nicht kannten, viel besorgter gewesen sind, die vornehmsten Werke der Natur, die Verschiedenheit der Jahreszeit, und die Absichten der Geschöpfe auch so gar dem Pöbel bekannt zu machen, und an öffentlichen Festen zu verkündigen. Die Egyptier, die den Becher der Vielgötterey und des Aberglaubens angefüllet, und alle Völker

da-

damit getränket haben, sind hierin die vorzüglichsten Verehrer der Natur. Ihre Hieroglyphen waren nichts anders, als Zeichen der Geschöpfe, und eine stumme Sprache der Naturveränderungen. Ja, es scheint ihre ganze Götterlehre nichts anders gewesen zu seyn, als eine blosse Physik für den Pöbel. Ihr **Osiris**, **Isis**, und **Menes** zeigten die Sonnen- und Mondesveränderungen, und ihren Einfluß auf den Feldbau und die Jagd an. Sie veränderten diese erdichteten Gottheiten nach jeder Jahrszeit, und liessen sie bei allen Festen nach den Monaten des Jahres immer verschieden auftreten. Und weil diese drey Gottheiten nicht zureichten, alles zu bezeichnen, so erdichteten sie noch andere Nebenfiguren. Sie nahmen sie alle aus den Geschöpfen. Die Verwüstungen durch den Nilstrom, die Zeit, wenn die Ueberschwemmung einbrach, wenn sie abnahm, wenn man wieder das Feld bestellen konnte, alles dieses wurde durch Naturbilder angezeigt. So mahlten

sie

ſie einen **Horus**, mit dem Löwenkopf und Klauen, der ſich vor dem Winde bewahrete. Dies war eine Lehre für den gemeinen Mann, ſich vor den Frühlingswinden, und den Folgen der Mittagswinde dadurch zu bewahren, daß ſie den Eintritt der Sonne in den Löwen auf das genaueſte beobachteten, und vor dieſer Zeit die Ernte nicht zu wagen, welche alsdenn verlohren gegangen wäre. — Wenn aber der Löwe als ein Kind eingewickelt vorgeſtellt wurde, ſo war das ein Zeichen des noch ſchwachen Ackerbaues. — Der Kefer war ein Sinnbild der Luft, — der Sperber, die Henne aus **Numidien**, der Wiedehopfenkopf, waren Bilder der Winde nach den Vortheilen des Ackerbaues. Die Göttinn **Iſis** ſtellte zur andern Zeit den Monat **Auguſt** vor. Indem ſie von einer Schlangen verfolgt, und von einem Löwen begleitet wurde, zeigte ſie den Ueberfluß und das Glück nach Ergieſſung des Nilſtromes an.

Die:

Dieser Possenhafte Mischmasch von Bildern, wovon ich mehrere anzuführen Bedenken trage, waren freilich auf der einen Seite geschickt, die oekonomische Naturlehre fortzupflanzen; aber so schwer sie zu erlernen war, so viel trug sie zur wirklichen Abgötterei bei, und wenn der Pöbel dadurch ein guter Landmann wurde, so wurde er auch zugleich ein desto heßlicherer Abgötter.

Ein gemäßigter und recht erklärter Gebrauch dieser Naturlehre würde dennoch unschadhaft seyn. Ist das Christenthum der Natur der Dinge zuwider? Hören wir auf im Verhältniß mit der Schöpfung zu stehen, oder müssen wir nicht mehr daraus erkennen, als der Heide? Dies ist ein stillschweigend Bekänntniß wider viele unsrer Gottesgelehrten, und diejenigen Männer, die an das Volk reden. Sie lassen **Gott in der Natur** aus ihren Betrachtungen aus. Es ist wahr, ihre Pflicht gehet weit höher, eine an-

dere

dere Gestalt der Gottheit zu entwerfen; aber deshalb schließt sie jene doch nicht aus. Ich habe eine Rede des Herrn Cramers gelesen: **Gott als die Liebe, aus der Natur bewiesen,** deren Vollkommenheit den würdigen Begriffen eines christlichen Bemerkers der Natur genug thut.

Allein erreichen denn wohl die eigentlichen Naturforscher aus der Zunft der Gelehrten die Absicht, die Gott bei den Naturwerken für Uns hat? Es ist wahr, die Naturlehre hat unter allen Wissenschaften in diesem Jahrhundert den grösten Wachstum erhalten, und wenn es möglich ist, daß unter allen so sehr cultivirten Wissenschaften noch eine einzige bei der Nachwelt höher steigen kann, als sie jezt gestiegen ist, so wird es die Naturlehre seyn. Man wird immer noch neue Bemerkungen machen, neue Seltenheiten entdecken, neue Absichten zu diesem und jenem Stück hinzudenken. Man wird neue Probleme zum Vorteile

teile des Ackerbaues und der Haushaltung aufgeben, und sie auflösen. Man wird Mittel wider diese und jene Schädlichkeit der natürlichen Dinge entdecken. Alles dies hat man gethan. Man wird darin steigen. Indessen ist dies auch noch die nuzbarste Art über die Natur zu denken, die der Gelehrte beobachten kann, wenn er uns den Nuzzen der Pflanzen, die Mittel zur Vertreibung schädlicher Geschöpfe, und besonderer Schaden durch das Gewitter und andere Zufälle aufkläret — wenn er uns die Vortheile und Kunstgriffe anzeigt, gewisse Zwecke im gesellschaftlichen und oekonomischen Leben durch leichtere Mittel zu erhalten. Gleichwohl kann man nicht sagen, daß dadurch alles bewirket wird. Ich will daran nicht gedenken, daß noch viele nüzzliche Vorschläge fehlen, und woran die Naturforscher, als Arzeneykundige bisher noch immer vergeblich gearbeitet haben, z. E. ein Mittel wider die, zu unserer Zeit fast pestilentialisch gewordene Seuche unter dem Rindvieh,

zu

zu erfinden: so wird man auch leicht zugestehen, daß die andern wirklich probaten Erfindungen in der praktischen Nachahmung fast gar nichts gefruchtet haben. Was helfen alle Kretschmars mit ihren Ackerprojecten? Wer richtet sich nach ihnen? Welcher Eigentümer hat so viel Lust und Muth etwas anzufangen, wobey er einige Gefahr des üblen Erfolgs (die bei jeder ersten Probe vermutlich ist) übernimmt. Die schwedische Akademie der Wissenschaften ist unter allen diejenige, die zum Vortheil ihres Landes nüzzliche Naturprojecte erfindet. Aber vielleicht ist es auch Schweden nur allein, und nach sichern Berichten, auch nicht an allen Orten, welches den Vorteil davon einerndtet, es sey nun, daß die Menschen immer gerne bei dem Alten bleiben, oder daß sie Arbeit und Kosten schonen.* Was soll man also von

* Die Abhandlungen dieser Akademie, von Herrn Prof. Kästner übersezt, geben rühmliche Zeugnisse von den nuzbarsten

von denjenigen trocknen Naturlehrern sagen, die sich blos den Zweck vorsezzen, alles zu sehen, alles zu anatomiren, Cabinette zu sammlen, und die innersten Absichten der Natur zu errathen. Ihre Voraussetzungen im leztern Fall sind immer noch sehr ungewiß. Die Vernunft, sagt der Abt Plüche, über diese Sache,* ist uns nicht gegeben, den Grund der Dinge zu erkennen, noch die Natur desjenigen, was uns umgibt, deutlich zu fassen. Man kann sagen, daß unsre wahre Vernunftlehre nicht in der Erlernung bestehet, wie der Geist wirket, sondern uns

sten Vorschlägen ab. Vielleicht würde sich nicht mancher auch in andern Ländern ausführen lassen, wenn ein grosser Prinz einer italiänischen Sängerin ihre Pension einziehen, und das Geld zu Naturversuchen anwenden wollte.

* So wohl diesen Gedanken, als das was vorher von dem Bilderdienst der Egyptier angeführet ist, findet man weitläuftiger, in seiner Historie des Himmels, welche gleichsam als eine Einleitung in seinen Schauplaz der Natur kann angesehen werden.

uns seine Bestimmung, seine Fähigkeit, und seine Gränzen zu zeigen. Und so ists auch mit der Naturlehre. Ist man doch noch so gar in dem ersten Grundsazz von der bewegenden und wirkenden Kraft der Materie, und von der Theilbarkeit derselben streitig. Wie viel mag auf die Entscheidung dieser Dinge zur Bestimmung der Absichten in der besondern Naturlehre der Pflanzen, Thiere und Steine ankommen. ?

Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist,
Zu selig, wem sie nur die äußre Schale weist.
v. Haller.

Man lasse die besten Naturlehrer die Elemente des Wassers erklären! oder woraus das Eisen entstehe, was die Erde, was das Feuer sey? deutlich entwickeln: sie werden noch immer anstossen und stammlen. Wir begreifen nicht, was eine Faser, eine Muskel, eine Nerve ist, und doch gebrauchen wir uns derselben zum beständigen Gehen, Arbeiten und Empfinden. Warum

um grübeln wir denn in solchen Dingen nach ersten Erkenntnissen, da uns der Gebrauch schon überführt, welches die Absicht ist, und was wir weiter nicht damit machen sollen.

Ich will dadurch gar nicht läugnen, daß man nicht in die innere Struktur der Dinge einblicken soll. Eben dieser Blick soll keine blosse Anatomie, vielweniger ein Zeitvertreib für einen Mann seyn, der dadurch, daß er sich in seinem Cabinet verbirgt, das Recht zu haben glaubt, der Welt unnüzz zu seyn, wenn er nur seine Känntnisse vermehrt!

Der Naturlehrer, der ein redlicher Mann, ein wohltätiger Erdbürger, und dabei ein Christ ist, wird ganz anders über die Natur denken. Er wird suchen, nüzlich zu seyn. Er wird überall nichts finden wollen als Gott, den Jehovah, den Vater der Natur. Ihn der Welt in seiner Weisheit, in seiner ewigen Ordnung, und in seiner

mannigfaltigen Güte zu entdecken — ihn selbst zu empfinden — bei dem Anblick einer neuen Entdeckung zu erstaunen — sich in dankbarer Anbetung und Demuth über die Grösse des Herrn niederzuwerfen — das wird seine Pflicht seyn. Wenn ich irgend ein Gras — eine Blume — einen Stein in die Hand nehme, so werde ich alsdenn nicht viel auf die Schale, oder auf die Struktur an sich sehen; sondern sogleich fragen: welches ist hier der Zug, womit sich mein Schöpfer karakterisirt? Ich werde den Zug wunderbar finden — Es wird auch eine stille Träne meinem Auge entfallen. Aber ich werde aufhören, daran zu denken, so bald mich die erste Grübeley der Vernunft anwandelt, warum dies so und nicht anders ist? dafern ich neimlich weiß, daß die Gränzen der Vielwissenheit hier billig aufhören können, indem ich schon eine, und vielleicht die allerwahreste Absicht, den Schöpfer zu finden, erkannt habe. Diese Gesinnung wird mir vor allen

akademischen Naturforschern den Vorzug geben, vielmehr in kürzerer Zeit und mit Beibehaltung anderer Geschäfte, die Amt und Beruf fodern, kennen zu lernen, als sie, die oft ihre Lebenszeit zubringen, einen einigen Wurm zu anatomiren — und eine Pflanze zu ihrem Geschlecht zu bringen; oder die um einen Fuß mehr an einem Insekt zu finden, ganze Jahre lang an einem neuen Fernglase schleifen. So mag doch ewig der grosse **Büffon** gelobet werden, daß er die Saamenthiere zergliedert. Er hat bald, wie man es in dem ersten Bande der **Briefe, die neueste Litteratur betreffend**, findet, Gegner und höhere Geister gefunden, die noch weiter gingen, aber das menschliche Geschlecht dabei in seiner alten Einrichtung und Art der Fortpflanzung liessen, ohne die Welt im geringsten zu bessern. **Malpighi**, der den Bau der Pflanzen entdeckt, **Swammerdam**, **Reaumüre** und **Leeuwenhoeck**, welche die Insekten, die Bienen,

nen, und die Kunstgriffe bei Fortpflanzung der nuzbaren Thiere ausgeforscht, **Ray**, **Tournefort**, und **Jüßieu** die die Hülfsmittel neuer Farben, und neuer Früchte, aufklären. **Nienweyt**, **Walpurger** und **Harvey**, die uns zur Verherrlichung Gottes und der Kenntniß des Herzens führen, das sind unsere nüzliche Naturforscher. Die alten scholastischen Weltweisen waren gewiß eben so thöricht, wenn sie untersuchten: ob man beweisen könnte, daß es um uns wirklich bestehende Cörper gäbe? ob die zwote Materie, oder das sinnliche Element in einer vermischten Wirkung stehe? als jener pedantische Physikus im **Schwäzzer** des **Steele**, der alle sein Vermögen auf Anlegung eines Kabinets legete, und endlich damit höchst vergnügt aus der Welt schied, daß er ein Testament folgenden Inhalts machte:

Zuerst, Meiner werthen Frau:
Eine Schachtel mit Molkendieben,

Ei-

Einen Schubkasten voll Muscheln,
Ein weibliches Skelet,
Einen ausgetrockneten Basilisken.

Ferner, Meiner Tochter **Elisabeth**:
Mein Recept, todte Raupen zu erhalten,
Wie auch meine Zubereitungen, Maythau im Winter zu machen, und unzeitige Geburten in Spiritus aufzubehalten.

Ferner, Meiner kleinen Tochter **Fanny**:
Drey Crokodilleyer,
Und bei der Geburt ihres ersten Kindes, wenn sie sich mit Einwilligung ihrer Mutter verheyrathet, ein Colibritnest.

Ferner, Meinem ältesten Bruder zur Erkänntlichkeit für die Güter, die er meinem Sohn **Karl** gegeben hat, vermache ich:
Meine Sammlung des lezten Jahres von Heuschrecken.

Ferner, seiner Tochter **Susanna**, die sein einziges Kind ist:

Eng-

Englisch Unkraut auf Königspapier gepappet.

Nebst meinem dicken Folioband von indianischem Kohl.

Da ich schon genugsam für meinen Enkel Isaak, gesorgt habe, da ich ihm seit einigen Jahren überlassen:

Einen gehörnten Käfer,

Die Haut einer Klapperschlange, und die Mumie eines Aegyptischen Königes:

So vermache ich ihm nichts weiter in diesem meinem lezten Willen.

Da mein ältester Sohn: Johann, ungeziemend von seiner kleinen Schwester gesprochen, die ich in Weingeist bei mir habe, und sich auch in vielen andern Stücken nicht seinen Pflichten gemäß gegen mich aufgeführet: so enterbe ich ihn, und schliesse ihn völlig von einigem Theile meines persönlichen Vermögens aus, indem ich

 ihm

ihm eine einzelne blosse Muschelschaale hinterlasse.

Meinem andern Sohn Karl, gebe und vermache ich alle meine Blumen, Pflanzen, Mineralien, Moos, Muscheln, Steinchen, Foßilien, Käfer, Schmetterlinge, Raupen, Heuschrecken, und noch nicht vorher bemerkten Gewürme: Ferner, meine Wunderthiere, frische und ausgetrocknete. — —

Nikolaus Gimkrak.

Gewiß ein wichtiges Vermächtniß!

Der erste Gegenstand der Naturbetrachtungen muß also in Gott selbst seyn. Aber er muß mich und meinen Nächsten nicht ausschliessen. Ich muß jenen in seinen Eigenschaften erkennen. Ich muß meine Empfindungen durch den Anblick des Schönen in eine reizbare Wärme versezzen, daß ich nicht blos sehe und höre, sondern zugleich denke und handle. Es kann oft eine falsche Bemerkung eines Naturstücks da-

dazu beitragen. Ich kann z. E. ganz was anders an einer Pflanze sehen, oder es ohne Mikroscop nicht so genau sehen, als die Naturforscher, und es erweckt mich zum Lobe. Wenn dies bei Leuten geschicht, die zu genaueren Kenntnissen keine Zeit, Fähigkeit und Mittel gnug haben, so muß man ihren Irrtum diesem guten Vorteil zu gute halten. Aber die genauere Einsicht wird uns hierin grössere Dienste thun. Ein Lindenblatt bleibt an seiner äussern Figur wunderbar; allein eine kleine Veränderung, wenn man die obere Haut in Spiritus auflöset und alsdenn das trockene Geäder und Gerippe, alle Röhrchen und Saftkanäle betrachtet, wird unsere Kenntniß und Ehrfurcht gegen den Herren vergrössern. Solche Bemerkungen kosten wenig, und sie machen doch das Herz rege. Ich werde in den andern Stunden einige anführen, die ich und ein jeder bei jedem Spazziergange, ohne Unkosten haben kann. Aber ausserdem muß ich mich selbst nicht vergessen.

Ich muß mein Herz überall mit mir nehmen, nicht blos meine Einbildungskraft erhizzen, und meinen Sinnen eine angenehme Küzzelung verschaffen, sondern immer forschen, ob für mein Herz, für die Besserung der Sitten, für die Känntniß meiner Fehler, für die Bestimmung meiner Natur, für das rechte Gefühl des Richtigen oder des Wahrhaftigschönen etwas darinn liegt. Ich sehe die Natur, als einen Spiegel meiner selbst an. Ich sehe, ob ich da Flecken oder Schönheiten habe, die sie besizt, ob ich ihren Entzwekken gemäß lebe, ob sie mich beschämt, oder ob ich mit einem heiligen Stolz in dem Bewustseyn des rechtschaffenen Wesens, sie als eine Dienerin Gottes, und mich als sein Kind betrachten darf. Diese Vorstellungen und Lehren gehören vor die, die keine Profeßion von der Naturlehre machen. Es werden solches alle meine Leser seyn, und ich werde in der Folge meiner Spazziergänge auch auf sie meine Absicht ausdehnen, um dadurch einen Theil von

der Pflicht abzutragen, die man bey Betrachtung der Natur seinem Nebenmenschen schuldig ist. Ich werde meine Leser an der Hand führen, und in dem Tempel der Natur ihre Neugierde wo nicht befriedigen, doch reizen. Und wie wünschte ich allemal ihr Herz zu treffen, das den Schöpfer in dem Geschöpf finden möge! *

* Denjenigen zu Gefallen, die in dieser Jahreszeit gerne etwas lesen wollen, was diese Absicht befördert, und die keine Bücherkenntniß besizzen, will ich folgende Werke, die fast allen Lesern verständlich sind, anführen: Plüche Schauplaz der Natur: Derhams Physiko-Theologie: Hervey erbauliche Betrachtungen über die Herrlichkeit des Schöpfers in den Gärten und den Feldern: Swammerdams Bibel der Natur: Walpurgers Kosmotheologische Betrachtungen der wichtigsten Wunder im Reich der Natur und Gnade. Ebelings Betrachtungen für Leute, die auf dem Lande wohnen: Gesellschaftliche Erzählungen aus der Naturlehre und Oekonomie, 4 Bände, Hamburg 1753. Sulzers Betrachtungen über die Werke der Natur: Desselben Unterredungen über die Schönheit der Natur. So verschieden die Denkart in diesen Werken ist, so enthält ein jedes Wissenschaft und Anmuth.

Zwote Sommerstunde.

Hier, Muse! zog dich je die Gunst für meine Lieder
Aus deiner Höh herab. Hier steig zu mir hernieder!
Nicht nur Eplrens Tempe, nicht Orchomen allein,
Auch diese Gegend lächelt, dies Thal und dieser Hain.

Noch schlummert weit umher in Gründen und auf Hügeln,
Die schweigende Natur, verhüllt in ihren Flügeln.
Noch hängt im Morgentraume, von Thau und Schlummer schwer,
Der todte Wald, die Blätter und alles um ihn her,
Sein taumelnd Haupt herab. In nebelichter Hülle
Graut über ihm der Tag, und sichtbar ist die Stille.
Der weite Tempel Gottes Berg, Thal und Hain und Flur
Raucht noch nicht von dem Weihrauch der opfernden Natur,
Noch rührt ein schräger Strahl die blaue Atmospähre,
Bricht sich zum Theil herab, und fällt zum Theil ins Leere:
Das dunklere Gewölbe erhellt sich nach und nach,
Ein heitrer Kreis im Osten verkündigt ihm den Tag.

Er

Er dehnt sich prächtig aus, und überströmt vom Schimmer
Eröfnet sich der Tag. Aurorens güld..es Zimmer,
Der Sonnen halbe Scheibe schaut glüend in die Flur,
Vergüldet ihre Hügel und grüsset die Natur.

Welch eine neue Welt gekleidet in Vergnügen,
Sieht ungesättiget mein wandernd Auge liegen!
Die warme Luft entwickelt in Wald und Thal und Flur
Die reifen Embrionen der schlummernden Natur,
Das Leben strömt herab.. — —

Dusch.

Die schönste Zeit, wo die Nacht von dem Tage im Triumph in wenigen Stunden verjagt wird, reizte mich die Natur bei anbrechendem Morgen, der in den vorangesezten Versen, so poetisch schön geschildert wird, zu besuchen. Das Antliz der Erde wurde vom Thau gesalbt, und die Düfte der Fruchtbarkeit sprizten mir aus tausend unmerkbaren Saftröhren entgegen. Ich wandelte noch nicht in der Herrschaft der Nacht; aber auch noch nicht unter dem heitern Scepter des Tages.

Der Bach, den ich vorbeyging, murmelte lauter als ich ihn im Tage, bei den vielen störenden Gegenständen hören konnte. Zuweilen plumpte ein Fisch, der sich auf der Oberfläche umsah, mit einem angenehmen Schall in die Tiefe. Aber diesmal ging ich den Bach vorbei. Ich hatte nicht Zeit, nun eben ein Dichter zu seyn, und meine Klagen mit seinem Murmeln zu vereinigen. Ich kam an einen Hügel, der in einen Wald führet, und mit Gesträuch besezt ist. Hier hörte ich den Gesang der Vögel — Nur die Nachtigall schien ihr Lied schon geendigt zu haben, und jezt konnte das niedre Chor der Sänger dreist anfangen zu schlagen, weil ihre Eifersucht von jener höhern Sängerin nicht mehr gereizet wurde. Ich hörte bald einfache, bald mehr gestimmte Töne. Bald sungen sie kleinlaut — bald als wenn Singen ihr Gottesdienst und ihre Nahrung wäre; aber doch noch etwas verzagt, weil der Morgen ihrem Gesang noch nicht Anmuth und Reizung gnug gab. — — Und

Und da kam sie, die Seele der Erde hinter den Bergen, wie eine Braut, langsam und bescheiden hervor. Ich sang auch — und bald lösete den Gesang ein Gebet ab — und auch dies ward oft durch nichts, als durch Seufzer, oder tiefe stille Empfindungen ausgedruckt. — Ich fühlte etwas, was mehr als die Gegenwart der Sonne war, den Schauer meines allgegenwärtigen Herren, der mir wieder einen Gnadentag auf der Erde zuschickte. So sey denn, sprach ich, unerschöpflich im Wohlthun, und mit jedem Morgen neu an Gütigkeiten, du mein Vater! — gestern und heute, und in Ewigkeit derselbe — kann ich gleich nicht so schön, noch so unschuldig singen, wie deine frühe Sänger, — ich singe dich doch — Hallelujah! — O träges Echo, warum schallest du nicht wieder? — Warum kann ich nicht mehr als einmal Halleluja singen? — nicht mehr, als dies: — Ich lobe dich. — Ich bete dich an! — Berge, nachbarliche Hügel, ich sehe euer

schamhaftes Grün heller werden — Habt ihr auch eine Stimme, so sagt mir nach: der Herr ist heute mein Hirt, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue, und führet mich zum frischen Wasser. Er erquicket meine Seele!

Laß, meine Seele diesen Morgen nicht umsonst so viel Anmuth haben. Belebe vielmehr die körperlichen Schönheiten durch Reize des Geistes. Zeige, wenn du denkest, daß noch ein besseres Wesen in der Natur sey, als mechanische Schönheiten. Lerne den Schöpfer erkennen und bewundern. Wie schön ist alles, was er thut! — Und wie voll Macht — und wie voll Weisheit ist es! Siehe die unendliche Mannigfaltigkeit der Geschöpfe. Ich übersehe hier nur eine kleine Gegend, und dennoch ist sie mit unzälbaren Classen von Geschöpfen besetzt, wo jedes anders ist. Der Baum ist stärker als die zarte Pflanze, und diese concentrirt ihre Oele in einem engen und kleinen

kleinen Schoos nuzzbarer als der Baum — Und wie viel unzäliche Geschlechter dieser Pflanzen und Blumen — Einige sind geschlossen; andere stehen beständig offen. — Einige schmückt die Farbe und andere die künstliche Zusammensezzung der Blätter. —

Kannst du eine einzige Pflanze nachmachen, oder jenem in der Hizze des vorigen Tages verwelkten Grase seine Farbe und Saft wieder geben. — Oder ihr Könige! — ihr Herren auf dem Trohn, wenn ich nicht wüste, daß ihr noch schlafet, so möchte ich euch wohl bitten: Macht ihr doch eine Blume nach. Ihr seyd ja mächtig — Großmächtigste! die ihr oft mit dem Himmel Kriege führet — Wohlan! rächet euch an der Gottheit — Beweiset euren Vorzug; oder doch eure Gleichheit — Dies kleine Gräschen hat keinen Saft. Ihr habt ja stärkende Oele — Weine und Gewürze! — Belebt es doch! — Jener

kleine

kleine Sprößling am Hügel will verdorren. Helft doch, daß er grösser wachse! — Ihr könnet nicht! — Nur der Herr thut es. Wie wohlthätig hat er seine Macht bewiesen. Kein Geschöpf ist dem andern gleich: und doch ist ihre Anzahl noch ungezählt. Wie lange stehet die Welt: und kein Geschlecht von Thieren oder Pflanzen ist völlig untergegangen. So sehr jene den Kriegen der Menschen, und diese den Stürmen und faulenden Sümpfen ausgesezt sind: so werden sie doch erhalten. Jedes Jahr belebt sie wieder. Der Salpeter, der in der Luft unmerklich herum strömt, ist ein Theil des befruchtenden Geistes aller Pflanzen. Wie fruchtbar ist Gott, daß er der Erde einen solchen Reichtum in ihren Schoos geleget, ohne ihn jedesmal durch ein neues Wunder vermehren zu dörfen. Keine Art der Frucht wird zu einer andern, als der ihr einmal festgesezten Jahrszeit erzeugt — Wenn das **Ohngefehr** die dumme Mutter der Welt wäre: warum könnte nicht als-

alsdenn durch den blinden Wurf auch im Winter der Weinstock blühen, und im Sommer die Erde fruchtlos liegen? — —

Siehe dort jene Blume mit dem verschloßnen Stamm. Ach! sie wird nie gebären! Es ist eine Lilie. Ihre Canäle, durch welche die Befruchtung geschehen soll, sind zu hoch, daß männliche Pflanzen, die neben ihr stehen, nicht hinauf dringen können. Aber siehe da! Wie sie sich umkehrt — ihre Oefnung nach der Erde neigt, und sich also den befruchtenden Staub einhauchen läßt! Wer gab dem Zephir den Befehl, daß er auf seinem Flügel den Saamen der Pflanze dahin trägt, wo die Empfängniß geschehen soll — Wer macht es, daß bei der Erzeugung des Fisches sich zuerst derjenige Theil erzeugt, wo die Flosfedern, seine Füsse, geboren werden, indem er sie sogleich zur ersten Bewegung im Wasser braucht? —

Wie voll Weisheit ist diese Schöpfung! — Wie viel Symmetrie entdeckest du in diesem Walde! — Ein jeder Baum hat seinen Plaz, und so viel Raum, daß in der Höhe sein krauses Haupt sich nicht in den Haaren seines Nachbars verwirren darf! Siehe alles, als Weisheit! Wie gemäßigt steigt die Witterung, daß die höchste Hizze nicht auf die strengste Kälte folget — daß durch unzälige Abänderungen der Wärme, durch immer steigende Grade das Thal der Erde an einen höhern Grad gewöhnt wird. So wechseln auch die Scenen der Natur mit Weisheit. Im Anfange des Leuzes ist uns alles schön, auch die einfachste Blume und das stilleste Kraut — darum fängt er auch nur mit einfachen Schönheiten an. Aber weil der Mensch, dieses stets unersättliche Geschöpf, der angenehmen Luft und auch der Schönheit der Witterung bald überdrüßig wird: so müssen neuere Auftritte, und stärker glühende Schönheiten in mehreren Arten

ten der Blumen und der Gewächse ihn aufmuntern! — Wenn das eine Geschlecht uns alt wird, so tritt ein neueres auf. Die vielfarbichte Tulpe verläßt ihre Herrschaft der sittsamen Rose, und die Narcisse, die eher als diese war, riecht nicht so stark, wie sie, aber die Nelke übertrift sie beide an der stärkeren Mischung der Farben und dem kühneren Geruch. —

Siehe dort, auf jener Wiese den Storch auf Beute ausgehen. Warum hat er lange Füsse? Verunziert es ihn nicht? — Nein! — Wo würde er den Frosch aus dem Wasser und in den Sümpfen aufsuchen, da er nicht, wie ein Fisch, auf dem Wasser schwimmen kann. Und dies kleine Insekt, das dir eine brennende Beule auf der Hand erreget, die summende Mücke, warum hat sie auch lange Beine, wie der Storch? und warum nicht solche, wie ihre Freunde aus dem Insektengeschlecht, die Fliegen? — Auch sie muß auch auf der Fläche der Wasser klimmen,

men, und oft von kleineren Insekten, die darauf schwärmen, ihre Nahrung suchen — Es konnten nicht alle Insekten auf der Erde, in den Häusern und Gärten ihre Nahrung finden. Der Schöpfer weiset ihnen einen andern Ort an, und so wie ein jedes Thier seine Nahrung brauchte, so, nach den Elementen, worinn es leben muß, bildete der Schöpfer auch seine organische Werkzeuge.

Alles schmeckt auch nach Liebe. Du siehest nicht blos den künstlichen Gott, der sich nur zeigen will, wie groß er ist. Seine Eingeweide wallen ihm, sich dir mitzutheilen. Daher ist die Natur voll Güte. Und kein Geschöpf ist ohne einen Nuzzen. — Was dein Auge nicht sättigt, füllet dein Ohr durch den Schall. Die schöne Nachtigall ist nicht fürs Auge, aber du sollst sie doch geniessen. — Was für beides nicht gehört, was der wollüstige Mensch schon von selbst sich zur Speise aussucht, das ist mit weniger delikaten Farben oder

Tö=

Tönen geziert. Es konnte sich mit weniger Schönheit behelfen, und seine grobe Theile sind desto fester, den Saft, wodurch sie wohlschmeckend werden, zu verwahren. Und doch fehlt es keinem an Schönheiten. Seine innere Struktur ist immer der Gottheit würdig. *

Ach meine Seele! bleibe nicht kalt bei diesem Schwall von Gütigkeiten! Laß dich die wohltätige Sonne erwärmen,

* Diese Wahrheit kan ich aus dem Beispiel der Nachtigall zum Theil erläutern. Die Schönheit der Federn fehlen ihr; aber ihre innere Struktur ist desto künstlicher. Ihre Lunge ist an den Gelenken des Rückens hinunter durch eine grosse Anzahl kleiner Fibern bevestigt, damit dieser beständig vibrirende Theil bei der heftigen Anstrengung im Singen keinen Schaden leiden möchte. Die Oefnung in der Kehle, welche von dem Zäpflein bedeckt wird, ist sehr weit gespalten, daher die Nachtigall die Verschiedenheit der Töne herausbringen kann, denn die Lefzen dieser Oefnung, welche sehr lang sind, und sich weit ausdehnen, und enge zusammen ziehen können, geben alsdenn der Luft, die aus der Lunge kommt, eine verschiedene Bewegung, mithin einen immer wechselnden Gesang.

men, oder dieser duftende Hügel er=schüttern — Geniesse keine Wärme, und keinen aromatischen Blumenduft ohne dem Ursprunge des Guten zu danken. Siehe dich recht an! Was bist du gegen diese gränzenlose Schö=pfung? Gegen die Zahl der einzelnen Theile? gegen die Schönheit des Ganzen bist du sehr klein. Aber gegen den Endzweck des Alls, gegen die Be=stimmung der Geschöpfe bist du — wie soll ich dich nennen? die Seele der Natur, und das erstgeborne Schooskind der Liebe. Wenn nicht alles um deinetwillen geschaffen ist: so kannst du doch aus allem den Vorwurf des Vergnügens und die Stärcke der Unterweisung schöpfen. Alles ist voll Stimme und Sprache dich zu lehren. Alles ist voll Segen, dich zu erquicken.

Denke heute an den grossen Mitt=ler, der dir diese Welt als ein Ver=dienst seiner gottmenschlichen Hoheit zur unverfluchten Wohnung ausge=kauft hat! — — Ach er hat nicht

die Vergnügen genossen, da er auf dem Thal wandelte. Die damals noch nicht von seinem Opferblut gewaschne Erde breitete nichs als melankolische Bilder ihres Fluches und seiner künftigen Marter über ihn aus. Seine Frühlinge waren ihm stürmisch und rauh, wenn er in dem thauenden Morgen am rauhen Berge für dich beten, und mit seinem Vater um deine Tage kämpfen muste. Er hatte kein Haus, und keinen paradiesischen Garten. Die dunkeln Gräber der Propheten, wo der Tod seine unsaubere Gerüche ausdünstet, waren oft seine Hütten vor der Hizze des Zorns der ihn verfolgte. Ihm sangen die Vögel, denn durch Ihn, und in Ihm, und zu Ihm ist alles geschaffen — Aber Er entäusserte sich des Vergnügens, ihr Opfer als sein Eigentum zu schmecken. Das Meer war ihm unfreundlich, bis er es als Gott bedrohte, die Wüste versammlete die bluttrunknen Ungeheuer des Thierreichs wider ihn, und er muste unter ihrem Geheul, wie ein scheues

Kind,

Kind, oder wie ein von Gott geschlag=ner Mann mit zitternden Füssen, und mit weinenden Augen wandeln. Er, der Gott der Thiere, dem sie alle ge=hören! Selten erquickte ihn die Frucht des Weinstocks — Niemals vielleicht eine andre schöne Frucht, oder eine reizende Scene der Natur. Sein all=wissender Geist muste von Jugend auf seinen künftigen Tod denken — Er starb immer, und sein jugendlich Leben war mit dem dicksten Flor der Traurig=keit umwölkt, wenn er sich, als ein bebendes Schlachtschaaf am Kreuz dachte. — —

Ihm, Ihm, o Seele! deinem Herrn, deinem göttlichen Anverwandten, opfre Anbetung und Liebe, bei allem was du suchest. Die Geschöpfe loben nur in ihm den Schöpfer — Die Engel loben nur ihren Herrn — Aber du kannst ihn noch unter einem bessern Titel zwiefach loben, als Schöpfer, und als Erkaufer. — —

In dieser süssen Entzückung über seine Erlösung will ich alles, was in der Natur ist, gebrauchen, und von allem lernen ihm ähnlich werden. — — Ich will alles anreden, was ich im Lenz schönes sehe!

Ihr teppichgleichen Fluren! euer stilles Bette hat Er mir geheiligt, da Er sein Haupt am Fels des Oelbergs gestüzt hatte. Eure weiche Ruhe ist süß — aber die Seelenruhe in seiner Liebe ist mir unendlich süsser. Sie weckt mich, euch zu verlassen, dem Schlaf zu entfliehen, und in dem Schoos meines Freundes wachend und betend meine Glückseligkeit zu suchen! — —

Ihr schöne, mit allen stärkenden Früchten geschmückte Gärten! Ich gehe unter dem Schatten eurer Bäume, und darf mich nicht mehr vor dem Allmächtigen verstecken, seitdem er in Jesu dem Geliebten, nicht mehr Adams Richter ist. Ich danke euch für eure

breite Feigenblätter. Ich darf meine Blösse nicht mehr decken. Ich bin in seinen Kleidern des Heils schon genug bedeckt. — In dieser dichten Laube wohnet Er auch. Sein Stral trift mich, wenn gleich die Sonne nicht durch die Blätter wirken kann — Jenes künstliche Labyrinth von verschnittnen Hecken wird mich vor der Verführung meines Herzens sichern. Ich will die Sünde dies Labyrinth nennen, und sie fliehen, weil sie mich von meinem Herrn wegzaubert.

Ihr schnelle und in eurem Fluge noch nie erreichte Vögel! Ihr schwinget euch zwar nah genug zu den Wolken, den Pforten des Hauses, wo mein Freund wohnet. Ach mit euch möchte ich gerne fliegen, und dieses Thal verlassen. Aber ich habe auch Flügel, die ihr nicht kennet — Und ich schwinge mich noch höher wenn ich bete — glaube — liebe — sterbe!

So, so will ich alles anwenden in

der

der Natur, was ich sehen werde. Alles soll seine lezte und erste Beziehung auf meinen Erlöser haben. Ich kann mich über alles freuen, denn alles gehöret Ihm. Und Er gehöret mir!

Lobet Ihn Himmel und Erde — Erzengel und niedre Geister werdet nicht müde, Ihn zu ehren!

Lobet Ihn erkaufte Brüder! Lasset die Schönheiten der Erde stehen. Er verdient mehr Lieder, als eine Meßiade. — —

Lobe Ihn meine Seele. Erkenne Ihn. Sey ganz Sein. Und wenn du Ihn siehest, so werde, was Er ist. — — —

Dritte Sommerstunde.

Ich weiß nicht, woher es kommt, daß uns die angenehmste Jahreszeit, in der Stadt zugebracht, nicht die Hälfte von dem Vergnügen erlaubt, welches uns die freie Luft auf den Feldern mittheilt. Ich rede hier sogar von den schönsten Gärten in der Stadt, wo die Kunst, und die Natur sich vereinigt haben, ihre Reichtümer auszubreiten. Man umgiebt die Gärten mit Mauren, oder mit hohen Zäunen. Man verschließt sich gleichsam selbst das Auge vor allgemeinen Aussichten. Es ist angenehm, eine Grotte, ein Muschelhaus, eine Erimitage, ein Berceau, wo die Sonne umsonst ihre Stralen herabschießt, zu sehen. — Aber die Gestalten sind zu einfach. Die Natur ist milder, erfindungsreicher, und der freie Gang ins Feld gibt uns immer mehr Neues zu sehen, welches wir nicht auf Unkosten der Kunst loben, oder mit Geld erkaufen dör-

dörfen. Wir sind ohnedem zur Freiheit geschaffen, und ohne die erste Veranlassung, die aus den Feindseligkeiten der Menschen entstanden, die Sicherheit und Ruhe in Städten, und Mauren zu suchen, würden wir immer in dem offnen Ruheplazz der Natur gewohnt haben. Dieser alte angestammte Beruf läßt sich noch zuweilen in uns spüren, und gebieret den Trieb, die Freiheit auch im Kleinen zu suchen.

Aus dieser Veranlassung wagte ich es vor einigen Tagen, daß ich mich mit einer Gesellschaft von verschiednen Freunden, aufs freie Feld, in dessen Gegend weder Städte noch Dörfer zu sehen waren, hin begab, um einen ganzen Tag hier zu bleiben. Wir erwählten einen hohen Berg zu unsrer Wohnung, an dessen Fuß ein Fischteich wallete. Und wir hatten das Vergnügen die Fische zu unserm Mittagsmahl vor unsern Augen fangen zu sehen. Seitwärts fiel der Berg allmählig, in ein tiefes Thal, wo hin

und wieder alte hundertjährige Eichen standen, unter deren Schatten trunken wir den Caffee. Wir baueten uns ein Zelt auf dem Berge, unter welchem wir speiseten, und dieser sichre Baldachin bewahrete uns vor den Ermüdungen der Mittagssonne.

Einige von meinen Gesellschaftern wurden zuweilen über die starke Hizze verdrießlich. Sie priesen die Morgensonne, und die Abendröthe: aber sie vergassen, daß es eigentlich die am Mittage concentrirte Stralen sind, welche durch ihre durchdringende Wärme diejenige Pflanzen und Erdreiche gleichsam mit Gewalt öffnen müssen, welche durch einen geringen Grad unmöglich können erhizzet werden. Muß denn alles, sagte ich, nur blos zu unserm Nuzzen gereichen? Sind wir so stolz, daß wir zum Besten des Ganzen auch nicht die geringste Ungemächlichkeit ausstehen wollen? Würden die armen Nordländer jemals wissen, was eine rechte Wärme ist, wenn

sie

sie diese Erfahrung nicht wenigstens von der Mittagssonne bekämen. Ich las meinen Freunden darauf folgende Gedanken des **Herrn Wielands** aus seiner **Hymne an die Sonne** vor, darinn er ihre Würde malet, und ich hoffte dadurch ihren kleinen Zorn, den sie gegen dieselbe hatten, zu versöhnen:

Ja! du bist schön und herrlich. Von dir, o Göttinn der Schönheit
Nehmen wir Farben und Licht. Du gibst dem Auge, zu sehen.
Ohne dich würde die ewige Nacht, die Schwester des Todes,
Auf der verödeten Flur in stummer Traurigkeit schmachten.
Aber du gibst uns das Leben. In deinen Schimmer gekleidet
Reizt die schöne Natur unsterbliche Geister zur Liebe,
Reizt der Seraphim Auge. Du lächelst ambrosische Blumen
Auf die Fluren herab. Du fassest die Hügel in Büsche.
Durch dich hebt sich des Libanons Stolz in die wundernden Wolken,
Hüllet Länder in seinen Schatten. Die Haine der Dichter
Grünen durch dich. Du winkest uns aus der Rose, du duftest

Aus der Blüthe des Weines uns an. Du kleidest den Himmel
In den lazurnen Mantel. Du färbest die Wangen der Unschuld
Und entzückst mit dem Lächeln der Freude. — —

Unsre Mahlzeit war kurz, aber vergnügt. Jedes Glas Wein schien von der Anmuth der Gegend einen erhöheten Geschmack zu erhalten, und unser Desert war vielmehr eine muntere Unterhaltung und die ausgegoßne Zärtlichkeit freier Seelen, als ein Ueberschwall von Leckereyen, wodurch die edle Absicht, der Natur zu geniessen, vereitelt wird, indem sie den Geist durch die Trägheit des Leibes in seinen besten Geschäften hindert.

Edle Mäßigkeit! wie viel gewinnet der Mensch durch dich zu einem reizenden Leben. Noch sizzen die Reichen an ihren Tafeln, und mästen sich zu einer trägen Ruhe des Nachmittagsschlafes. Wo ist die edle Einfalt, die sparsame Haushaltung, die geschäftige Ruhe im Umgange mit den Schön-

heiten

heiten der Natur geblieben, die unsre Väter lobten. — Mit diesen Gedanken schlich ich mich von der Gesellschaft weg, und sezte mich in der Tiefe des angränzenden Waldes auf einen grünen cirkelrunden Plazz, der um und um blos von der Natur mit Bäumen umgeben war, als wenn er dazu ausgesucht wäre, jemanden zu verbergen, der gerne ungesehen denken will. Auf diesem Teppich von Moos und weichem Klee, sezte ich meine Betrachtungen fort, die ich in der vorigen Stunde anfing. Es fiel mir der grosse Harvey ein, der immer die Natur zum Vortheil der Seele betrachtete, und die Haushaltung der Schöpfung mit der Haushaltung der Religion und Gnade verglich. —

Wenn ich nicht als ein Heide und als ein natürlicher Weltbürger, sondern als ein Mensch, dem Gott eine Offenbarung gegeben hat, die Schöpfung besuche: so würde es thöricht seyn, aus ihr nichts mehr, als einige

matte Betrachtungen über den Schöpfer anzustellen. Ich muß meine höhere Bestimmung nicht vergessen. Ich stehe als ein Christ in dem Geschmack an dem Erlöser der Welt. Seine Gnadenbezeugungen erfüllen meine Seele. Ich kann ohne dies zarte Andenken, welches so fein ist, als die Lebensgeister des Körpers, keinen Schritt thun. Ich muß ihn überall finden, und alle Gelegenheiten mitnehmen, wo ich das grosse Werk, welches er vollbracht, bemerken kann.

Wenn ich das Licht der Offenbarung in seinem rechten Glanze betrachte, so scheint es wohl, als wenn die Natur nicht mehr nöthig wäre, etwas hinzu zu thun. Sie kommt mir als eine Wachskerze vor, die ich dem Tage entgegen sezze. Aber bei dem allen kann ich doch aus ihr selbst die Bestätigung alles dessen lernen, was die Religion lehret. Ich kann die Schäzbarkeit der leztern aus dem Mangel der erstern erkennen, und meine Seele,

le, die sich nicht immer durch Aussprüche der Religion zur Bildung edler Sitten lenken lassen will, kann sehr beschämt werden, wenn sie in der Natur den Finger Gottes auf allen Blättern und Zweigen, ihr dieselbe Gebote anschreiben sieht, die ihr die Religion gibt, ja wenn sie in unvernünftigen Mustern viel glücklichere Copien von den Ausübungen des Willens Gottes antrift, als sie selbst ist.

Das nennet Herr **Sulzer die Schule des Herzens in der Natur**, und ich kann nicht umhin, ein Paar seiner Gedanken anzumerken:

"Wer das schöne in der Natur ein"siehet, der wird auch das moralische "Schöne, oder das Gute, das eben "denselben Ursprung hat, desto leich"ter erkennen: und es scheinet fast, "daß derjenige, welcher von dem na"türlichen Schönen hohe Begriffe hat, "keiner niederträchtigen Empfindungen "des Herzens, fähig sey. Er siehet über-

"all in der Natur die erhabene Denk-
"art des höchsten Wesens, die edel-
"sten und großmüthigsten Absichten,
"die nicht nur immer auf das gröste
"allgemeine Gute eines jeden Wesens
"zugleich gehen. Wer die Regierung
"der Natur nur in etwas einsiehet, der
"muß nothwendig von der allgemeinen
"Vorsorge und Gewogenheit der Ur-
"quelle alles Guten auf das empfind-
"lichste gerühret werden, und kein Herz
"ist so böse, in dem diese Rührung
"nicht ähnliche Triebe erwecken sollte.
"Bedencke aber ferner, o Freund! zu
"was vor Gesinnungen uns das An-
"schauen der überall herrschenden voll-
"kommenen Ordnung in der Natur
"bringen muß. Indem ich dadurch
"überzeuget werde, daß dem allgegen-
"wärtigen Regenten der Welt nichts,
"als Ordnung gefallen kann: so ent-
"stehet in mir eine heftige Neigung,
"eine mit dem Ganzen übereinstim-
"mende Ordnung auch in mir zu er-
"halten. Wie abscheulich würde ich
"mir selbst vorkommen, wenn ich mir
"be-

"bewußt wäre, daß ich durch meine
"Schuld einen Flecken in dem voll=
"kommnen Plane der Welt machte.
"Eine schreckliche Vorstellung! Sie
"wird noch fürchterlicher, und mir ganz
"unerträglich, wenn ich bedenke, daß
"ich in solcher Unordnung dem Urbild
"der Vollkommenheit nicht gefallen
"kann; daß diesem vollkommenen Gei=
"ste das geringste Geschöpf, das seine
"ursprüngliche Vollkommenheit behal=
"ten hat, besser als ich gefällt. Und
"was soll endlich aus mir werden,
"wenn ich in dieser Mißstimmung der
"Natur fortfahre? nur durch die Ord=
"nung werden die Absichten des Re=
"gierers der Welt erhalten. Ich müß=
"te solchergestalt von der allgemeinen
"Seligkeit der Schöpfung ausgeschlos=
"sen seyn, so lange das allgemeine
"Gesez der Ordnung mich nicht regier=
"te. Verzweifelter Gedanke! —
"Aber eine seligere Vorstellung vertrei=
"bet ihn. Ich werde mich befleißigen,
"die Absichten des Herren der Welt,
"der mich vollkommen haben will, zu

"erreichen. Dies soll meine Hauptbe-"schäftigung seyn. Ich werde nicht "ruhen, an mir selbst zu arbeiten, so "lange ich mir noch innerlicher Unord-"nung bewußt bin. So befördre ich "das Werk des Schöpfers. Ich tra-"ge zur allgemeinen Vollkommenheit "des Ganzen bey."

Mit wie viel edler Beugung muß es nicht eine Seele anfüllen, wenn sie die Natur in ihrer Neuheit anblickt! Der wahre Adel der Seele besteht in der Nachahmung dessen, was in der Natur die Schönheit ausmacht. Zuerst die Ordnung in der Hervorbringung der Wirkungen, wo die edelsten Gesezze beobachtet werden und keine Sprünge vorfallen. Alles gehet so unvermerkt, daß es seiner Vollkommenheit stuffenweise entgegen kommt. Ich kann das Gras nicht wachsen sehen, und doch erreicht es von Nacht zu Nacht, durch die Ausbreitung seiner Säfte, wenn keine anderweitige Hinderniß dazu kommt, einen mehrern Wuchs und Stärke. So

So geht es mit den hohen Wirkungen der Gnade. Wer die erste Gesezze der Ordnung übertritt, verdrängt gleichsam den milden Einfluß der Säfte, die das Leben der Seele bearbeiten. Er kann nicht wachsen. Er kann zu keiner Höhe der göttlichen Empfindung steigen, weil seine Sinnlichkeit ihn unter das Thier sezzt, und der wohlthätigen Gnade einen Wall vorbauet. So ungesehen die Natur arbeitet: so arbeitet die Gnade oft unmerklich. Sie hat ihren Grundstein gebauet, und der folgsame Mensch siehet es noch nicht. **Man sieht den Wind, aber man weiß nicht von wo er kommt, und wohin er fähret. So ist ein jeder, der aus Gott geboren ist.** Wir sehen den Stral nicht, der auf uns wirkt! Wir wissen nicht, wo diese Kraft, dieser Funke in uns kam, der unser Herz bildet! Aber wir können zufrieden seyn, wenn er da ist. Die Gnade wird eben so wenig zu unsrer Ueberzeugung und Besserung einen Sprung thun,

als

als die Natur, die nicht in einer Nacht einen ganzen Baum hervorbringt. Wer die Natur betrachtet, wird finden, daß der Uebergang von einer Würkung zur andern ganz klein ist, und nur durch Anwendung dieser kleinen Kräfte, die das Gesez der kleinsten Würkung bestimmt, die grössere nach und nach entstehen. Eben diese gradenweise Fortschreitung muß sich in den Würkungen des Geistes finden, aber so, daß sie wohl angewandt, grössere Belohnungen in einem grössern Maaß von Kräften erlangen, welches bei der Natur nicht so gewöhnlich ist.

Wer die ersten Bewegungen verachtet, wem es zu schwer fällt, an der Reinigung des Herzens durch wiederholte Kämpfe zu arbeiten, wird niemals zu dem süssen Genuß der Siege der Gnade und ihren Empfindungen gelangen.

Das erste, was ein jeder Mensch bei

bei dem Anblick der Natur spüret, sind Empfindungen, die er selbst vielleicht nicht aussprechen kann. Alles, was selbst in der Natur vorgeht, beruhet auf Angriffe und Gefühle ihrer organisirten Gestalt. Wenn wir nun eine so völlige Gleichheit in ihren Theilen und Geschäften sehen: so sollte es uns fast einfallen, ob es nicht der gleichstimmigen Haushaltung Gottes gemäß ist, bei der Besserung des Menschen auch seine sinnliche Empfindungen und Gefühle zuerst anzugreifen. Kann es nicht seyn, daß unser Geist, weil er von dem Gewebe der Sinnen umwölkt ist, keinen andern Angrif auf sich thun läßt, als der, der durch Sinne zuerst geschicht, bis gleichsam die harte Schale erweicht und gebrochen ist, und man näher in den Schooß der geistigen Natur dringt? Kann nicht ein besonderer Grad der Angst in dem Menschen hervorgebracht werden, der seine Seele mit Trauren erfüllt, wenn er an seine erbärmliche Gemütslage, an die Thorheiten seiner Jugend, an die Miß-

handlungen wider die Gesezze des Erlösers, denkt? Kann er nicht abermal in eine empfindliche Freude gesezzt werden, wenn er von diesem Angstmeer abgesezzt, in die Tiefe der ewigen Barmherzigkeit steigt, sich nicht mehr als ein Kind des Verderbens, sondern als ein versöhntes und durch eine fremde Gerechtigkeit verädeltes Geschöpf ansieht? Kann das einen Menschen ohne angenehme Empfindungen lassen, wenn er vor dem Richtstuhl des Herrn eine Lossprechung erhält, und sich die Verdienste des ewigen Mittlers mit voller Glaubenszuversicht zueignet? In der That, wen die grosse Gnadenvortheile, die aus dieser Vereinigung entstehen, kalt lassen, dem fehlt es an der rechten Erkenntniß derselben, und seiner sich zu befürchtenden Unglücke. Warum empfinden wir eine Freude über eine natürliche Schönheit, über die Farbe einer Blume, oder über den Gesang eines Vogels? Warum fühlen wir ein Schreken über den Anblick einer Verwüstung, oder über das Unglück

glück eines Schifbruchs? Ist hier die Freude und die Angst erlaubt und pflichtmäßig? Und soll sie es in Absicht auf die Religion nicht seyn? Soll der Anblick einer verwüsteten Seele und des Schifbruchs der Wohlfahrt, den wir durch die Laster leiden, keine empfindliche Traurigkeit in uns erregen? Oder soll die Gewisheit, daß unser Erlöser uns von diesen Uebeln befreiet habe, keine empfindliche Freude in uns erregen? sollen wir beides für Schwärmerey und nicht vielmehr in denen, die diese Empfindungen nur die Kraft des göttlichen Worts verspüren, vorher aber, ehe sie sich desselben gebrauchten, sich dieselbe durch keinen Naturzwang erregen konnten, für göttliche Würkungen halten?

Diese Betrachtung ist keine Spekulation! Unsre christliche Weltweise, und unter denselben besonders der Verfasser des Buchs: **Ueber den Werth der Gefühle im Christentum**, schränken die Wirkungen Got-

Gottes, in so fern sie sich an den Affekten der Angst und Freude äussern, zu sehr ein. Dieser lezte Verfasser, ob er sie gleich nicht ganz verwerfen will, redet doch viel zu unbestimmt davon. Er meinet, daß so wie in der Natur, nachdem sie den ersten Stoß zur Wirksamkeit empfangen, anjezt alles durch das einzige Gesez der Schwere verrichtet werde: so müsse diese einfache Art zu handeln, auch bei der Verbesserung des Menschen geschehen, und alles, was zu dem Ende in ihm vorgehet, blos aus einem moralischen Gefühl des Guten und Bösen herrühren, das in dem Gewissen des Menschen sich befindet. Obgleich hieraus Angst oder Freude mit entstehen, so spricht er doch dem Geist Gottes die besondere Hervorbringung, in Erregung dieser Affekten in den untern Seelenkräften, gänzlich ab. Dadurch sezt sich der Verfasser in die Gefahr, daß ein Bösewicht, dem bei einer jeden das Herz schlägt, einbilden könne, er habe den göttlichen Geist, und seine Bangigkeit,

keit, die blos aus dem natürlichen Gesez entsteht, sey ihm ein Bürge, daß ein besonderer göttlicher Einfluß auf ihn wirke. Die heilige Schrift unterscheidet aber sehr deutlich, daß ausser der auf das natürliche Gefühl sich gründenden Empfindung, noch eine viel höhere da sey, die sich über alle Kräfte der Seele, durch alle ihre Willensfähigkeiten und Begierden verbreite. Das Gewissen ist freilich nicht allein einer besondern Bearbeitung fähig, sondern ich glaube auch, daß in dem Perioden, da der Mensch den Einfluß der Gnade erfähret, auch eine besondere lebendigwachsam, und gefühlvoll gemacht wird. Aber hier würde Gott die natürliche Bestimmung desselben übertreiben, und es in eine Spannung sezzen, die es nicht ertragen kann, wenn alle die besondere Empfindungen, deren die heil. Schrift an der niedern und höhern Gattung frommer Leute bemerkt, blos in seinem engen Kreise sollten erreget und gewirket werden. Es ist ganz was anders,

wenn

wenn dem Gewissen eine entschuldigende Kraft, eine Ruhe, ein schweigendes Lossprechen zugeschrieben wird, und wenn von einer Freude die Rede ist, die uns trunken macht, von einer Fröhlichkeit, die der Freude einer Braut — einer Königstochter und einer zärtlichliebenden Person ähnlich ist. Man kann endlich leicht ein System erfinden, und die Wirkungen Gottes, so wie wir sie vermuthen, darnach modeln, aber wenn man dies System nicht besser aus dem Worte Gottes erweisen, alle Aussprüche und Nachrichten, die die vom Geist getriebnen Männer darin von sich selbst geben, damit vergleichen, und stimmender machen kann, als es dieser Verfasser gethan hat, der sich selten auf die Schrift beruft: so wird alle philosophische Methode, göttliche Wirkungen zu erklären, uns in mehrere Ungewisheit sezzen, als diejenige ist, aus welcher man uns herausreissen kann. — — *

Ich

* Man kann die Meinung des Verfassers in dem

Ich gehe anjezt zu einer andern Betrachtung über, die bei dem Anblick der Natur zum Vorteil der Seele kann gemacht werden. Ich kann nemlich aus der Stellung worin sich gegenwärtig das Verhältniß der meisten Geschöpfe gegen den Menschen befindet, die Bestätigung unsres von Gott abgefallnen und verdorbnen Geistes herleiten. — Man klagt z. E. über die Schädlichkeit der Thiere, über den unglücklichen Einfluß der Witterung, über die Unfruchtbarkeit der Erde. Allein, meines Erachtens löset man diese Klagen dadurch nicht auf, daß man die Schädlichkeit und den Einfluß jener Dinge blos verringert, und das physische Uebel kleiner vorstellt, als es wirklich ist. Nein! nein, das wir hievon in der Natur selbst zu unserm

dem Buche, welches mit vieler Anmuth und Deutlichkeit geschrieben ist, S. 49 - 57 nachlesen. Sein System verdiente eine biblischphilosophische Prüfung, und eine gute Absonderung des schönen Entzwecks des Verfassers von seinen übrigen paradoxen Meinungen.

serm Schaden empfinden müssen, ist der gewisse Beweis von der Lehre der Religion, daß der Fall des Menschen von Gott, an diesem allgemeinen Ruin Schuld sey. Seine Wildheit zog die Wildheit der Thiere nach sich, und da er sich nachher der Herrschaft über sie bemächtigen wollte, so entriß sie Gott seiner Unterwürfigkeit. Die Erde muste die Beweise eines Fluches tragen, den Gott über sie ausgesprochen hatte. Wenn es nicht vermuthlich ist, daß die Erde mit schädlichen Einflüssen auf uns, und die Thiere mit einem unbarmherzigen Befehl zu schaden, aus der Hand des Schöpfers gegangen sind: so muß der Mensch es irgend wodurch veranlasset haben, daß die Natur bei einer zur Rache verhängten Revolution, als etwa bei einer Sündfluth geschehen kann, ihm undienstbar geworden ist. Der Herr **von Beaumelle** erzählt, daß, ehe die Europäer nach Amerika kamen, die Vögel daselbst alle zahm waren, weil die Wilden sie nicht assen. So bald aber die

Fremde

Fremde dahin kamen, und ihnen nachstelleten, verloren sie sich. Soll denn das Thier nicht auch ein Recht haben, sein Leben zu schüzzen? In der That! ich muß sehr tief von meiner ersten Hoheit gefallen seyn. Ich muß einmal zu der Herabsezzung unter die Thiere nicht geboren gewesen seyn. Denn diese stimmt mit den Vorzügen vernünftiger Geister nicht überein, die die Gottheit unabhängig in der Natur gemacht. Und doch sehe ich überall meine Unterwürfigkeit, und wie ich mich der Hülfe der ganzen Natur bedienen muß. So bestätigt diese Bemerkung die Gewisheit von dem schlechten Zustande meines Herzens und meiner verlohrnen Hoheit durch einen ersten Fall.

Wie viel habe ich zu lernen, wenn ich die Tugenden der Thiere, ihre Mäßigkeit, ihre Ordnung, ihren Fleiß besehe? Höre ich den Vogel murren, daß er nicht Vorrath genug besizzt, oder die Lilie klagen, daß sie nicht noch schöner ist? Aber warum klage ich

über viel geringere Uebel, als diese sind? Die Natur und alle Elemente sind dem Schöpfer gehorsam. Wie ist mein Gehorsam? Meine Willigkeit? Young nennt das **wollüstige Frauenzimmer, die weiblichen Lilien, die nicht arbeiten, auch spinnen sie nicht.** Aber wir können alle in der Vergleichung die Schwachheiten der Geschöpfe ohne ihre Tugenden an uns haben. So bald ich die Maschinen, die Pflanzen und Steine auch nur als Glieder der allgemeinen Kette betrachte, so muß ich, ob sie gleich nicht frei handeln, dennoch ihren Gehorsam bewundern, und wie sie ohne Einschränkung zu der allgemeinen Ordnung und Schönheit des Ganzen mitwirken. Sollen aber wohl Maschinen vor mir den Vorzug haben, in dessen Wahl es stehet seine Kräfte, zur Erhebung der allgemeinen Ordnung anzuwenden. Es ist wahr: es ist eine erniedrigende Vorstellung, jemanden mit einem Thier zu vergleichen, oder ihn in der Schäzzung ihm

nur gleich zu halten: allein man sehe die Caraktere der Menschen an, ob man nicht Ursache hat, sich vor ihnen zu schämen. Frau **Richardin** die **Betschwester**, gab ihrer Kazze den Lobspruch, daß sie fast Menschenverstand hat, weil sie ihr im Gebet so andächtig zuhöret. Wir lachen über die Frau **Richardin**, daß sie eine so ausgelassene Liebe zu dem Thier hat; aber, wenn ihre Kazze gleich keine Vernunft und Andacht hätte: so schadete sie ihr doch auch nicht mit Vernunft und unter dem Schein der Andacht, wie die Betschwester selbst andern schadete. Und wie beständig sind manche Thiere in ihrer Freundschaft. Wenn man die sinnliche Liebe in den Thieren, und die ewige Zärtlichkeit der Tauben bemerkt: so sollte man glauben, sie müßte so bald aufhören, als ihr Taubenalter herannahet: aber sie höret nicht auf. Und erstrecket sich doch die Treue eines Hundes so weit, daß er bei seinem erschlagnen Herrn liegen bleibt, ihm seine Wunden leckt, um

ihn wimmert, und wenn es ihm zu lange dauret, ihn zu verscharren suchet. Ich weiß, es ist keine moralische Tugend: allein wenn es ein Mechanismus ist, warum findet er sich nicht bei uns durch die Anwendung beßrer Kräfte? Kein Karakter ist in der Welt häßlicher, als die Unbeständigkeit. Wir lieben, ohne zu wählen, wir hassen ohne Grund. Wir hören auf zu schäzzen, da wir kaum anfingen. **Den Herrn v. G. · ·** kennet ein jeder. Sein Karakter ist der Unbestand. Er wechselt seine Freunde nachdem der Mond ab- und zunimmt. Im Anfange einer Woche kann er zehn Freundschaften gemacht haben, und am Ende verliert sich einer nach dem andern aus seiner Gesellschaft. Seine erste Unterhaltungen brennen. Er spricht schön, zärtlich, verbindlich. Bald fällt die Hochachtung gegen seine Freunde. Er scherzt mit ihnen — Er merkt etwa einen Fehler und stichelt — Man antwortet bescheiden. — Er wird grob, und knüpft das Band loß, und man

muß sich freuen, daß man so geschwinde zu einer Känntniß seines Herzens kam.

Daher kann ich es einem vernünftigen Mann nicht verdenken, daß, wenn er unter solchen Leuten leben muß, er zuweilen lieber sein Taubenhaus besucht, bei seinen Vogelhecken Visiten macht, oder in seinem Garten eine kleine Republik von Insekten versammlet. Sie schaden ihm doch nicht, wenn er auch wenig Vorteile davon hat. **Der nordische Aufseher**, eine dänische Wochenschrift, redet in einem Blatt nur von solchen Leuten, die aus einer Affektation gewisser Mienen, unerträglich sind; wie die Blinzer, die sich verstellen und die Augen klein machen, als wenn sie nicht sehen könnten: die Harthörige, die Zerstreute, aber es gibt deren unzählige mehr. Es gibt **Murner** die immer die Stirne krausen, unter der Nase brummen, ohne zu reden, und über alles verdrießlich sind. Es gibt Steife und Geheimnißvolle, die man zu kei-

nem Wort bringen kann, und die uns doch unaufhörlich mit ihrem Besuchen plagen. Und wo bleibt die unzählige Menge von wirklich Lasterhaften, die uns mit ihrem Gift anstecken!

In euch, ihr holden Gebüsche! will ich mich zuweilen vor diesen menschlichen Thieren verstecken. Ihr werdet mir eine sichere Stelle vor ihnen leihen, und ich werde dennoch, niemals unbelehrt von euch weggehen. Allein, mein Herz! forsche auch in dir selbsten, wie weit du es gebracht hast, deinen Vorzug vor den Thieren und den Adel der Seele zu behaupten. Glänzen deine Begierden, und spiegelt sich in ihnen ein Stral der Gottheit? Bleibe nicht immer bei den niedrigen Lehrmeistern stehen.

Steig auf der Geschöpfe Leiter
Bis zum Seraph. Steige weiter.

Steige bis zu dem Ursprung der Vollkommenheiten erster Schönheit. Hier hast du zugleich Gelegenheit, die Vollkommenheit der Religion vor der

Natur

Natur zu entscheiden. Die Sitten Gottes mahlen sich in der Natur augenscheinlich genug. Du siehest seine Güte, seine Milde, seine Unveränderlichkeit. Aber du siehest noch nicht, wie weit feinere Fußstapfen er dir vorgezeichnet, da er mit dir redet, dir sein Herz im Wort entdeckt, in Bildern entwirft, und in seinem Leben auf der Welt durch tausend liebreizende Handlungen entworfen hat. — — Du siehest in der Natur die gewisse Beweise einer noch immer wirksamen und wachenden Vorsehung, wenn du die unendliche Ordnung in der Republick der Thiere bewunderst. Wer anders, als eben diese Vorsicht, erhält ihre Geschlechter in allen verschiednen Weltaltern, und läßt die einmal angenommene Arten ihrer Fortpflanzung, ihrer Nahrung und ihrer Künste sie niemals verlernen noch vermissen, wenn sich gleich alle Mächte der Erden, wider diese einmal festgesezte Ordnung empören, oder die weiseste Menschen ihnen andre Künste beibrin-

gen wollten. Der Biber wird nie anders seine Vestung am Ufer bauen als er es bisher gethan hat. Der Vogel wird sein Element, die Luft, niemals vergessen, wenn er gleich in dem Zimmer der Schönen die güldne Sclaverey eines schönen Kefigts, durch alle Caressen seiner Beherrscherin, zu vergessen genöthiget wird. — — Aber ungleich vollkommner offenbaret sich eine göttliche Vorsehung in der Religion. Je grössere Hindernisse man ihrer Fortpflanzung vorgeworfen hat, desto geschwinder war ihr Wachstum. Seelen zu regieren, — (und dies ist das Geschäfte Gottes in der Religion —) ist etwas grösseres, als Maschinen, nach einmal festgesezten Regeln, harmonisch zu erhalten. Die Freiheit des Geistes nicht zu verlezzen, und dennoch alle die Vorfälle, die täglich zum Misbrauch derselben gereichen könnten, in dem Leben eines Christen mit Weisheit zu verändern, dies ist mehr Vorsehung, als die ganze Natur zeigt. Und die Proben davon sind

in

in einem jeden Nachfolger der Religion überflüßig zu finden:

Geist! den man überall in seinen Werken findet
Und nie begreift, erblicket, oder kennt,
Den jede Gegend anders nennt,
Und den kein Sterblicher ergründet.

Wie groß bist du, selbst da wir dich nicht kennen!
Der ist kein Gott, den Staub begreifen kann:
Der Menschen allzustolzer Wahn,
Kann dich nicht denken, will dich nennen.

von Cronegk.

Dieses brachte mich auf eine tiefere Betrachtung. Es fiel mir ein, wie man den Anblick der Naturwerke als eine Schuzschrift für die christliche Religion brauchen könnte. Schon dieses muß uns ein gutes Vorurteil von der Gewisheit dieser Unternehmung angeben, wenn wir merken, wie die Bibel sich sehr oft auf die Naturwerke beruft, um uns die Aehnlichkeit des Gottes, der sie eingegeben, mit dieser, die er geschaffen, anzuzeigen. Dieselbe Handlungsarten, die Gott in der Na-

tur vornimmt, hat er auch in seiner Offenbarung vorgenommen. Er hat uns darinn Erzählungen aufbehalten, wie er mit der Natur umgegangen, und wie er seine unumschränckte Herrschaft über sie bewiesen. Die Wunderwerke, an denen man nicht so wohl wegen der Wirklichkeit, sondern wegen der Entstehungsart zu zweifeln versucht hat, zeigen uns die Macht des Gottes der Religion über sein erstes Werk, die Natur. Es sind gewiß sehr seichte Gründe, mit welchen man wider die Geheimnisse der Offenbarung streitet. Ein fleißiger Naturforscher wird alle Tage Geheimnisse in der Natur finden. Er sieht Wirkungen, und er versteht ihre Ursache nicht, oder er kann doch die Absichten dabei nicht erreichen, und dennoch wird er die Sache selbst für wahr annehmen. Ich will mit einiger Veränderung das, was Herr **Sulzer** sagt, hier zum Beweise anführen. Ehe man einen Polypen gesehen hatte, wer hätte damals geglaubt, daß es noch eine Zwischenklasse

zwi-

zwischen den Pflanzen und Thieren gäbe. Wenn man nun die Erzählungen von einem Polypen gehöret hätte, würde man den Erzähler nicht für einen Schwärmer gehalten haben. Und dennoch ist er da. Er lebt, als Thier und Pflanze. Er ist ein Phantom; aber er ist etwas, worüber die Vernunft nicht mehr erstaunen darf; Und sie darf also eben so wenig über unzäliche Dinge in der Offenbarung, über das Heer der Geister, über die versteckte Menschwerdung der Gottheit, und über die künftige Auferstehung erstaunen. Diese Dinge, ehe wir ihre Entstehungsart sehen, dörfen uns nicht unwahrscheinlich vorkommen. Wenn Gott in der Natur Geheimnisse hat, und wenn man auch nur die Offenbarung für eine erhöhete natürliche Religion hält, so muß eben die Religion in seinen Unbegreiflichkeiten steigen: so wie unsere Erkänntniß dabei steigen muß.

Aber ich will noch ein ander Bei-

spiel anzeigen. Was für Geheimnisse könnte man nicht bei der Betrachtung des **Phosphorus** anmerken, wenn man keine Kenntniß in der Naturlehre hätte. Diese Materie, wozu der Alaun mit Blut vermischt, oder die klebrichte Materie des Urins das Ihrige zur Composition beitragen, hat die wunderbarsten Wirkungen an sich. Herr **Nieuwethyt** der die grösten Versuche damit angestellet, ist ein Zeuge davon. Er nahm z. E. einige Körner von dem Phosphorus, und sezte sie in ein klein Gefäß mit Wasser über das Feuer. Nachdem das Wasser gesotten hatte, wurde er gewahr, daß sich in dem leeren Theil des Gefässes ein grosses Licht sehen ließ, und oben auf dem Wasser kleine brennende Stücke schwammen. Wie das Wasser kalt geworden, und man es nach acht Tagen in seinem Gefässe herumschüttelte, so fing es wieder an zu leuchten. Bei einer andern Gelegenheit fand er, daß, wenn er die Flasche mit dem Phosphorus auch nur gegen ein bren-

nen-

nendes Licht hielt, schon ein starker Blizz und Flammen heraus fuhren. Man weiß auch aus dem Buch: Amusemens des Eaux de Spaa, was die Jesuiten zur Verführung junger Personen für Dinge mit dieser Materie vorgenommen, wie sie sich einen Glanz ums Haupt gemacht, als die Heilige damit gemahlt werden, um sich diesen Carakter zu geben. Alle diese wunderbare Eigenschaften werden wohl, ob ihre Wirkung gleich gewiß besteht, dennoch in dem Elemente, welches die Ursache davon ist, nicht ergründet, und doch läugnen wir sie nicht, und wir würden sie ewig geläugnet haben, wenn man uns vor der Zeit der gemachten Versuche davon hätte überzeugen wollen. Warum sind wir denn boßhaft gnug Wahrheiten zu verwerfen, die eben die Vermuthung einer künftigen kläreren Offenbarung an sich haben? Warum wirft der Naturforscher nicht alle seine Werkzeuge fort, so bald er in einer Sache keine Gewisheit finden kann? Warum tröstet

er sich mit der Hoffnung und hält die Naturlehre dennoch für eine reelle und auf gewissen Grundsäzzen bestehende Wissenschaft, ob er gleich nicht alles in ihrem Umfange erklären kann? Wir brauchen nur eben denselben Gehorsam zu beweisen: so ist die Ueberzeugung von der Religion da?

Der **Abt Trublet** hat an einem Orte diesen gesunden Gedanken, daß wenn zur Religion nichts gefordert würde, als der theoretische Glaube, ohne die Annehmung der Sittenlehre, die Deisten ohne Schwürigkeit sich dazu bekennen würden, indem sie viel unglaublichere Dinge glauben, wenn sie nur mit ihren Neigungen stimmen. Und das ist gewiß, daß die Gebote Jesu ein Stein des Anstosses sind. Aber wenn man die Werke der Natur als Lehrer und Tafeln des Gesezzes betrachtet, so muß man einen neuen Grund zur Vertheidigung der Religion in Absicht ihrer Sittenlehre daraus ziehen. Aus der Natur die Sitten-

tenlehre finden wollen, dazu gehört eine starke Abstraktionskraft. Und in den meisten Fällen bleiben die Sittensprüche, aus der Natur gezogen, doch noch sehr schwach. Sie scheinen dem Freigeist gute Andächteleyen, erbauliche Gedanken, die man so herleiten kann, ohne daß man den Grund angibt warum eben die, und keine andere Folge daraus fliessen muß. Der Pöbel indessen ist fast gar nicht im Stande, solche tiefe Schlüsse zu machen, die ihm so lehrreich sind, daß seine Ueberzeugung mit einer gewaltigen Kraft zugleich eine verändernde Wirkung auf sein Herz mache. Dazu ist die Sprache der Natur zu todt, durch solche tiefe Häute zu dringen, als sein Herz hat. Aber wo soll denn der Pöbel die Kenntniß seiner Pflichten nun herholen? Ist er in den Augen des Schöpfers der Belehrung nicht eben so benöthigt, oder eben so würdig, als der Deist, oder der Gelehrte? Und ists nicht ein Beweis der ädelsten Fürsorge für unsere Gesellschaft.

schaft, daß er seine Sittenlehre so allgemein, so leicht, so oft wiederholt, auch der geringsten Gattung der Menschen bekannt macht, daß sie ein jeder, ohne ein System von philosophischen Vordersäzzen gelernt zu haben, wie es bei der aus der Naturforschung zu lernenden Sittenlehre nöthig wäre, lesen und üben kann. — — Die starken Geister meinen, daß alle Menschen so gelehrt seyn, wie sie, und daß sie alle so stark denken könnten, als wenn sie in ihrer Studierstube mit dem Finger auf der Nase, und den wellenförmigen Runzeln auf der Stirne, denken. — —

Wenn sie Gottes Herablassung in der Natur, nur einigermassen ernsthaft betrachten möchten, so würden sie gleich auf den natürlichen Schluß fallen, daß ein so gütiges Wesen, was sich so gerne entdeckt, auch wohl noch deutlichere Spuren zur Annäherung an uns verrathen haben möchte.

Diese

Diese Herren fodern zur Unzeit sehr viel Scharfsinn, und sie nehmen es sich selbst nicht übel, zuweilen sehr seicht zu denken. Ich habe vor einigen Jahren mit einem Offizier gesprochen, der die Freigeisterey nach seiner eignen Aussage aus dem österreichischen Lager mitgebracht hatte. Er wollte sehr stolz mit seinen Einwürfen thun; doch gestand er aus grosser Demuth, daß er nur noch ein Anfänger und ein Schüler der untersten Classe seiner Brüderschaft sey. Allein ich merkte sehr bald, daß seine Lehrer auch nicht viel weiter gekommen wären. Unter andern frug er: wo Moses die steinernen Tafeln herbekommen hätte, da er auf dem Berge war? Dieser elende Einwurf gab mir Gelegenheit, fast ungeduldig zu seyn und ihm zu sagen, daß wenn er die Geschichte der Gesezgebung selbst gelesen hätte, und die physische Beschaffenheit des Berges Sinai wüste, der Steine enthielte, er diesen Einwurf unmöglich machen könnte. Als er so sehr wider das Geheim-

heimniß der heiligen Dreyeinigkeit stritt, konnte ich ihn durch das einfältige Gleichniß von der unbekannten und doch gewissen magnetischen Kraft, zum Stillschweigen bringen. So wie dieser Mann war, so sind noch viele der grossen Gestirne seiner Zunft. Sie fodern Beweise ohne Dunkelheit — und halten alles für Widerspruch. Sie selbst aber begehen die grösten Widersprüche. Ihr gröster Schuzgott, der **Lord Bolingbrocke** sagt an einem Ort: **Moses** rede von Gott, als von einem Menschen höchst unanständig. An einem andern Ort behauptet er: die Schrift rede erhaben und majestätisch von Gott, und die Begriffe, die sich die Juden machten, würden von der Vernunft gebilliget. **Anton Collins** behauptet im Gegentheil, daß die Schrift um der sinnlichen Menschen willen durchaus allegorisch reden müsse, weil der gemeine Mann sonst gar keiner Begriffe von Gott fähig wäre. Eben der **Bolingbrocke** sagt: daß Gott die Welt nach Moses Er-

zälung

zälung in gar zu wenig Tagen geschaffen, da dieses Werk eine längere Zeit erfodere. Kurz darauf sagt er: Wir müssen nicht glauben, daß die Welt durch eine mühsame Fortsezzung der Arbeit erschaffen sey. Gott wollte sie und sie ward. So sehen viele ihrer Einwürfe aus. — — Und derjenige lächerliche Verfasser, der **den Brief des Teufels an den Voltäre** geschrieben hat, eignet diesem Freigeist gewiß zu viel Verdienst zu, daß er die Hölle durch seine Einwürfe so bevölkert habe. In der That! dazu sind ein paar Bonmots von Voltärscher Arbeit zu seicht, lange Zweifel zu gründen. Wenn der Herr von **Voltäre** dem Teufel antworten wolte: so könnte er immer sagen: **Lieber Gevatter!** Ihr thut mir zu viel Ehre an. Vielleicht sind mehr Leute durch meine Einwürfe in die Untersuchung, und von da in die Ueberzeugung der Religion gekommen, als von derselben abgefallen. Bei einer Flasche Burgunder einen jungen Menschen zum Deisten,

sten, auf eine Zeitlang, zu machen, das kostet nicht viel, und jemand zu der Narrheit zu bringen, daß er sich selbst Gott dünkt, alles leugnet, was seiner Sinnlichkeit widersteht, und einige lächerliche Einwürfe wider die Religion hervorbringt, das kann ein guter Schneider zu Paris an einem Stuzzer, den sein Kleid überwizzig macht, alle Tage bewerkstelligen. Es bleibt dabei: der Freigeist will sich und die Menschen ruhig machen. Aber er hat uns noch nie eine neue Religion gezeigt, die weniger Dunkelheit und mehr Gutes, als die, die er verwirft an sich hätte:

Der Vorsaz an sich selbst war keines Tadels werth,
Nur hat er nicht bedacht, was mehr dazu gehört?

Bodmer.

So weit war ich in meinen Betrachtungen gekommen, als mich die Gesellschaft aufsuchen lies. Man hatte sich im Spiel entzweyt, und ich sollte

wegen

wegen meiner Ernsthaftigkeit und Unparteilichkeit den Ausspruch thun. Ich that ihn sehr kurz, indem ich behauptete, daß, welche Partei auch Recht haben möchte, sie doch beide immer, was den heutigen Tag betrift, sehr unrecht hätten. Dieser Tag ist zum Vergnügen über die Natur bestimmt. Er sollte **ein Schöpfungsfest über die Werke GOttes** seyn. Das Spiel verdringt diese Gedanken, und man könnte, um die Zeit zu tödten, es zu Hause thun, ohne die balsamische Luft und die Majestätischen Gefilde der Freiheit dadurch zu entsalben.*)

* Man hätte keine artigere Widerlegung der Unsittlichkeit des Kartenspiels erfinden können, als diejenige ist, die den Tittel hat: **Die weibliche Schwachheit, oder der Ursprung des Kartenspiels, aus dem Englischen übersezt.** S. **Vermischte Abhandlungen und Anmerkungen aus der Staatslehre** 2c. Frankf. 1761, S. 557. Der Geiz und der **Müßiggang** bemüheten sich umsonst um die Liebe eines Frauenzimmers. Sie war bald dem einen bald dem andern gewogen, bis endlich die List, das Kartenspiel erfand, wobei diese Liebhaber gleichen Antheil an ihrer Schöne

Schöne hatten. Sie bekamen diesen kurzen Segen dazu: Die hefftige Begierde zum Gewinn, soll dem Müßiggange beim Spiel folgen. Wer spielen wird, um zu gewinnen, soll auch gewinnen, um zu spielen. Die unnüzzen Stunden sollen weder unschuldig, noch angenehm, verfliessen, die Zeit soll dabei die Sanduhr des Lebens schütteln, und unter stetigen Sorgen soll der Spieler dem Müßiggang und dem Geiz zum Raub werden.

Vierte

Vierte Sommerstunde.

Nach dieser kleinen Predigt, die ich an meine Freunde hielt, entfernte ich mich wieder. Ich ging den Berg hinunter, an die andere Seite. Die Luft hatte die Erde gekühlet, und lispelte den heissen Sonnenstralen den Sieg weg. Ich gehe mit ihnen! rief mir eine Stimme nach, und als ich mich umkehrte, war es **Seraphion**, mein Busenfreund, dem jene Gesellschaft auch zu mißfallen anfing. Er hat ein zart Gefühl über die Schönheiten der Natur. Alles rühret ihn. Er ist ganz Empfindung. Die kleinste Scene dringt ihm eine Perle aus dem Auge. Aber seine Empfindung ist nicht Natur. Die Gnade hat sein menschlich Gefühl erhöhet. Er hat Gott aus einem schönern Gegenstande kennen gelernet. Er hat die Grösse seiner unendlichen Liebe in dem Glauben an den Mittler geschmeckt, und sich zugeeignet,

eignet. Nun glühet er, seinen Gott überall zu finden. Er ist eifersüchtig, daß er irgend etwas ohne Dank und Anbetung ansehen sollte. Er bemühet sich, alles zu seinem Lobe zu entwickeln. Und Gott ist ihm noch einmal so schön und kennbar, als vorhin, da die Nebel des Todes um seine Seele hingen.

Wohlan! sagte ich! **Seraphion!** Ihre Gesellschaft ist mir sehr lieb. Wir wollen uns bei diesem Fischteich an das Schilf sezzen. Wenn wir uns auch wenig zu sagen haben, desto mehr wollen wir empfinden. O, antwortete Seraphion, wenig zu sagen? Können wir denn zu viel **von dem** sagen, der uns diesen angenehmen Tag schenkt? Oder haben Sie die Reichtümer seiner Güte vergessen, die er Ihnen erzeiget, da er sie von dem Beherrscher der gegenwärtigen Welt losgekauft hat? Ich finde alles schön. Es hat mir alles heute wohlgeschmeckt; aber glauben Sie nur, daß mir oft

dieser

dieser Gedanke alles mit einmal durchwürzte, wenn ich ihn zu Ende gedacht hatte. Wie, sagte meine Seele, wenn die Hand, von der du diese Schäzze erhältest, noch eine feindliche Hand wäre? Wie? wenn der Gott, der da heute in dem Feyerkleide der Schöpfung siehet, dir noch nicht so nahe wäre, daß du von der Gewisheit seiner Liebe gegen dich überzeugt wärest? Wenn dein Gewissen, dieser unpartheyische Redner dir sagte: Er hat etwas wider dich? Was würde dich dein Spazziergang helfen? Würden dich die Schönheiten der Natur, die Schatten der Eiche, die dicken Halme des Feldes wider seine Angriffe vertheidigen? Und wenn die Natur alle Schönheiten verliehren, wenn die Wiesen im allgemeinen Brande der Welt zerrieben, und die Seen in Feuerflammen furchtbarbrausend wegschwimmen werden: und du hättest alsdenn keinen Antheil an der Liebe des Herrn, keinen bessern Ort, wo du vor der allgegenwärtigen Verwüstung sicher wärest: was meinest du, könntest du jezt

Bayerische
Staatsbibliothek
München

in dem Fall eine fröliche Mine behaupten, und dein Weinglas mit Freudigkeit leeren? Da, da! mein Freund, als ich diese Frage mit der Widerlegung beantworten konnte: daß der Vater der Natur mein zweiter gewisser und versöhnter Vater in Christo sey — daß ich ihn kenne, daß er mir die Versicherung davon gegeben, und den Saamen des neuen Lebens in mir entzündet, da ward ich voll Entzückung: da freute ich mich noch mit einemmal so viel heiliger Freude über die Wohlthaten der Schöpfung! Die Hand des Himmels hat keine Donner für mich. So gütig sie in der Natur handelt, so und noch vielmehr muß sie gegen mich handeln.

So ists recht, antwortete ich! Sie beweisen mit ihrem Beispiel, daß ein begnadigter Mensch viel mehr Genuß von der Natur habe, als ein sündigender Wollüstling, der doch eben um des irrigen Vorurteils willen sich der Bande der Gnade entschlägt, als könnte er in ihnen kein Naturvergnü-

gen

gen geniessen. Auf seinen wollüstigen Abend muß er eine schwarze Nacht fürchten. Er geht im Grase und wenn ihn ein giftig Insekt verfolgt, so fürchtet er den Tod, dem der christliche Weise immer entgegen sieht, und der da weiß, daß die Vergiftung von einer Schlange seinem Geiste, wenn er davon stürbe, nur ein desto geschwinderer Eintritt in die Scenen jener unsterblichen Welt verschaft. Er geht auf der Erde, die die Fußstapfen des Erlösers geheiligt haben. Wenn die ganze christliche Gesinnung in dem lebhaften Eindruck von der Allgegenwart, und dem gütigen Verhältniß Gottes, gegen uns besteht, so ist der Spazziergang eines Christen mit der Idee umflochten, daß er in dem Luftkreise seines ewiggeliebten Herren wandelt. Er hat die Vortheile davon, daß die Gnade, seine einsame Gänge oft segnet — ihm neue Eindrücke, neue Antriebe zur Rechtschaffenheit zu geben. Der Glaube an viel schwerere Dinge macht ihn gefällig, sich an ei-

nigen anscheinenden Unordnungen und Schwierigkeiten in der Natur nicht zu stossen. Anstatt die physicalische Betrachtungen zu vernachläßigen sieht er sie vielmehr als das **erste Alphabeth** und **die zerstreuten Lettern** an, woraus mit Hülfe der Offenbarung der ganze Gott erklärt wird, in so fern diese Erklärung unserm Stande in dieser Welt möglich ist.

Noch eins, unterbrach mich **Seraphion**, muß ich sagen. Es stößt das Vorige nicht um. Es erhöhet es. Man hat aus der Betrachtung der Naturwerke den Vorteil, daß uns der Vorzug einleuchtet, den Gott nach der Religion hat. In **der Natur scheint er nur ein Gott aller Geschöpfe überhaupt** zu seyn. Er ist gütig gegen mich; aber der leblose Baum, der gespeisete Vogel, die freudige Mücke, und die schöne Blume können eben das sagen. Ich kann ihnen aus den Wohltaten der Natur wenig erzälen, was ich vorzügliches

vor

vor ihnen voraus habe. Und man könnte in dem allgemeinen Einfluß der Güte Gottes in alle Geschöpfe, mich leicht für ein; ihnen ähnliches Thier halten. Allein nun nehme ich ein grösseres Buch vor mich. Hier kann ich allen Bäumen, allen Insekten und allen Thieren Troz bieten. Hier kann ich ihnen ins Gesicht sehen und zuruffen: Wißt ihr so viel von meinem Herrn zu rühmen als ich? Er hat viel an euch gethan. Aber ihr seyd doch nur Bäume, Insecten und Thiere. Ich bin ein Hauch seines Mundes. An euch hat er kein Buch geschrieben. Und mit mir redet er. Euch hat er keine Propheten geschickt. Für mich hat er seinen Sohn gegeben. Euch hat er nicht vorgewandelt, und euch Fußstapfen hinterlassen, wie ihr etwa von ihm lernen sollet, zu wachsen, zu blühen, zu glänzen. Mir ist er ein Lehrmeister geworden.

Haben sie wohl, versezte ich, auch diesen Umstand bemerkt, daß der Ge-

nuß der Natur unsern innerlichen Empfindungen die rechte Milderung, und das sanfte Gleichgewicht erteilt? Alle übrige wollüstige Freuden verwildern uns. Sie bringen das Geblüt in Wallung und Aufbrausen. Die Freude über die Natur ist sanft, obgleich nicht immer entzückend. Sie erhält uns gesund. Sie macht uns zärtlich gegen einander. Denn ein Mensch, der alles in der Harmonie siehet, kann unmöglich ein feindseliges Herz gegen seinen Bruder behalten, wenn er sich mit ihm in diese Thäler der Ruhe und der Eintracht begibt. Die Regungen der sanften Schwermuth, dieser so sehr verachteten Temperamentstugend fliessen hier viel natürlicher und nuzbarer ins Herz, als irgendwo. Wo wir auch so gar den Unbestand sehen, die Verwelkung der Früchte und Pflanzen, die kurze Dauer der schönsten Jahreszeiten: so wird unser Herz in sanfte Melankolien eingewiegt. Mit einem mal erhebt es sich aus seinem tiefen Gram auf den Schwingen der Hof-

nung. Es denkt: ihr seyd zwar angenehm, süsse Gefilde, aber man kann eurer auch gewohnt werden. Mit dem Ende des Sommers verlieren wir auch fast den Geschmack der Neuheit daran. Aber wie glücklich bin ich, daß mein Geschmack an Gott und dem Erlöser niemals verschwinden kann. Ja die Natur ist eine Trösterin im Leiden. Fast alle Betrübte empfinden eine Linderung, wenn sie sich in der Freiheit herumsehen. Es ist ihnen wohl. Sie theilen ihr Leid mit der Schöpfung und entledigen sich der Last der Geschäfte.

Hier nun wollte Seraphion lächeln — Ist das nicht fast, sagte er, eine Satire auf unsre Gesellschaft. Möchten sie nicht über uns lachen, daß ein paar junge Eremiten solche Mönchsgedanken und graue altväterische Empfindungen mit ins Feld nehmen. Aber sie haben Recht, mein Freund! Indessen müssen sie selbst gestehen: nur ein Christ

ist dieses Vergnügens fähig. Wenn der geschäftige Minister mit tausend Staatsstreichen angefüllet, wenn der Geizhals, der Wucherer und der Ehrsüchtige diese Fluren besuchen, wie wenig Ruhe können sie empfinden. Solcher nimmt sich überall mit, und wenn ihm wohl seyn sollte, so müste er sich selbst zu Hause lassen. Er fühlt seine Fesseln. Der Zephir ist zu schwach, sie wegzuwehen. Da sie erst an die Bildung unserer Empfindungen durch die Natur dachten, so weiß ich nicht, ob die Meinung derjenigen wahr ist, die ein gutes Schauspiel zur Erregung ädler Empfindungen anpreisen, und ob dies Vorzüge vor der Natur hat? Vorzüge sagte ich? Wo wollte es die herbekommen? Das Schauspiel ist ein Werk der Kunst. Man mag die Natur des Herzens, der Leidenschaften und Begebenheiten so fein zeichnen, als man will. Unser Herz kann sich nicht lange in dem Betruge lassen, hier Wahrheit zu sehen. Es macht

sich

sich doch den Einwurf, der Akteur will dich, durch Erdichtung hinreissen. Und ist das nicht die gröste Verderbniß des Herzens, daß wir uns jezt durch Erdichtungen bilden, und alle Kunstgriffe aufbieten müssen, da wir bei wahren Begebenheiten in der Religion, die den Schauspielsstoffen so weit vorstehen, fast unbeweglich sind — Wie lange werden denn jene Empfindungen dauren? Wo sind die, die dadurch zu einer ganzen Besserung kommen? Die Rolle ist aus. Man pfeift. Man geht nach Hause. Höchstens erzählt man sich seine Empfindungen. Und da ist ihr Ende. Man hätte keinen lächerlichern Tittel den Schauspielen geben dörfen, als wenn man sie **Bekehrungsmittel** nennet, wie ich es neulich in einer Anzeige einer Theaternachricht gelesen, da sich der Verfasser aufhielt, daß dieser und jener sich nicht durch ein gewisses Stück bekehret hätte.

Hören Sie auf, sagte mein Freund —

lassen Sie uns zu unsrer Gesellschaft gehen — Die Sonne legt ihren Scepter nieder, und beugt sich unter die Berge. — —

Aber Er, unser Jehovah! halte unsere Seele in diesen Empfindungen warm. Er lasse uns das Licht seines Antlizzes noch oft durch die Wolken der Natur spiegeln. Es müsse ein guter Funke von diesem Tage zu unserm Wachstum in der Rechtschaffenheit in uns bleiben. Laß uns, Erhabenster! tiefer in deine Vollkommenheiten eindringen. Dich blos in der Natur sehen, heißt muthwillig sich einäugig machen. Dich nach der Offenbarung kennen, heißt dein zwotes Leben verklären. Es gehört nur für Würmer, Luft athmen, und dich nicht kennen. Der Weltweise, der Freigeist, der Unempfindliche und der Sünder können keinen mäßigern Titel bekommen, als den, daß sie Maulwürfe und Nachteulen sind, die in der Dunkelheit Glückseligkeit suchen.

Wir

Wir standen also auf, und beurlaubten uns von der Gesellsaft; indem wir unsern Weg nach Hause lieber zu Fuß nehmen wollten um der süssen Demmerung einen Reiz zu stehlen, den sie unsern Betrachtungen geben konnte — Der Tag, der in dieser Jahrszeit seine Herrschaft fast gar nicht aufgeben darf, ließ uns noch so viel helle, daß wir die Natur in ihren Schlafkleidern reizend gnug fanden. Das trübe Antliz der Fluren, die wachsende Schatten, der stille fallende Thau, die schweigende Sänger in dem Gebüsche alles lehrte uns, daß der Abend eine neue Schöpfung sey:

Schon stieg der Mond in halbem Glanz hervor,
Die Stille wallt in hellen Thaugewölken
Von ihm herab, und herrschet um und um. —
Die Thäler schlummerten — der träge Bach
Floß schläfriger, die Nachtigalen schwiegen —
Nur schauerte zuweilen durch die Gegend
Ein matter West, und schien den Traurenden
Ein Seufzer der Natur, die ihn beklagte. — —

Wieland

Der Abend überhaupt gehöret un-

 ter

ter die weise und wohlthätige Einrichtungen der Natur — Es scheint sowohl der menschlichen Natur überhaupt die Abwechselung von Licht und Dunkel sehr heilsam zu seyn. Ihre Augen verlieren zwar einige Stunden die anmüthige Aufblicke in die Natur, aber die Finsterniß nüzt ihre Schärfe auch nicht so ab, wie eine beständig gleichmäßige Sonnenhelle sie abnüzzen würde — Der Abend ist auch eine Hinderniß in vielen Uebeln des Lebens. Der Pulsschlag der Natur, der alsdenn stille steht, bewegt auch alsdenn die Menschen zur Ruhe. Sie zieht manchen geheimen bösen Absichten einen Vorhang vor, daß sie sie nicht erreichen können, weil die Sonne sie nicht mehr wärmt und auffrischt. Mit der Abkühlung des Tages kuhlen sich auch manche zornige und blutige Gedanken ab; Obgleich bei denen Lasterhaften auch der Abend zu neuen Bubenstücken eine künstlichere Decke bereitet: so ist doch der Tugendhafte in diesen Stunden am ernsthaftesten. Er

stellet

stellet nun eine Prüfung seines Wandels am Tage an; weil der Lermen und der Tumult des Tages ihn nicht störet. Er sammlet die Bilder des Todes, indem er den Abend als die Stille und die Nacht seines Grabes betrachtet. Die Menschen beklagen sich also mit Unrecht, daß nicht beständig Tag ist. Sie kennen die Wohltaten der Welteinrichtungen nicht. —

Ich und mein Freund wurden davon gerührt. Unsre abgekühlte Lebensgeister fanden überall Schönheiten und Anmuth. Es war nicht möglich den Schleyer der Natur ungerührt anzusehen. Unter allen Schönheiten des Abends aber war die Musick der Frösche für mich eine von den Vornehmsten. — —

Seraphion wurde etwas unwillig über diese ungebetene Sänger, weil sie seinen vollen Gedanken und der Begierde zu reden, eine Störung machten. — Seyn Sie nicht böse,

mein Freund! sagte ich, über diese arme Geschöpfe — Lassen Sie ihnen ihre Freude. **Petrarcha** Berichtet, daß zu seiner Zeit ein vornehmer Mann sein Landhaus mitten unter Teichen und Morästen bauen lies, um diesen Gesang zu hören. Er that wenigstens darinn vernünftiger, als diejenigen Bischöfe von **Genf**, die, wenn sie einen Sommer auf ihren Landhäusern übernachteten, die Einwohner der Dörfer zwungen, des Nachts zu wachen, und das Schreyen der frösche zu verhindern. Gewiß eine schwere Arbeit — Gott gönnet diesen Thieren ihre Geschlechtsfortpflanzung, und er muß am besten wissen, wie sie seine Absicht befördern. Mann kann gewissermassen die Sonne für ihre Hebamme, oder für ihre zwote Mutter halten, denn die Frösche legen ihre Eyer im Frühlinge. Alsdenn sind sie mit einem dicken Schleim umhüllet, und die Weibchen legen sie in dem Zustande auf das Wasser der Bäche in Seen und Flüssen. Die Wärme der Sonne

ne brütet sie zu Anfange des Sommers aus, und alsdenn sind sie nur Arten von Würmern, die bis zu einer gewissen Zeit fast keine Gestalt des Frosches haben, und nur aus einem dicken, runden und schwarzen Kopfe und einem kleinen Schwanze von gleicher Farbe bestehen. Sehen Sie auch hier die Weisheit des Schöpfers, und die Vorsorge seiner Huld. Die armen Thiere, weil sie in Wassern leben, können ihre Eyer nicht anders als auf die Oberfläche legen. Denn in dem Grunde, und in den Löchern würde die Sonnenwärme sie nicht ausbrüten. Würden sie sie aber ganz blos auf die Fläche des Wassers legen, so könnte der geringste Wind sie weghauchen — Sie umgeben sie also mit dem Schleim, als einer Windel, die durch ihre Ausdehnung und klebrichten Saft sich ans Wasser hängt, und drauf ruhen kann.

Nun denn! sagte Seraphion, ich will mich mit den armen Fröschen aussöhnen,

söhnen, und ihnen wieder wohlgewogner werden. — Aber sehen Sie doch in die Höhe! — Wie treten die Sterne, diese Dienerinnen der Sonne so still und unvermerkt aus ihren Zimmern. Und ihr Aufseher, der Mond, der treue Gatten der Erden, trohnet unter ihnen, um uns die Schönheit der Natur auch in der Nacht sichtbar zu machen. Welche unermeßlichkeit der Schöpfung! Wie kommt es, daß die Menschen sich für die einzigen und besten Geschöpfe der Welt ansehen, und wie ists möglich gewesen, daß kluge Leute die Bewohnung der Planeten haben läugnen können? Wenn **Jupiter** acht tausend mal und **Saturn** zwey tausend mal noch grösser als die Erde sind, wenn ein jeder so viele Monden hat, die nach dem Parallelismus die vermuthliche Gestalt unseres Monden haben, und der Bewohnung fähig sind: so sollte der Gott, der auf unserer Erde keine Nadelspizze unbesaamt und leer gelassen, diese ungeheuren Räume leer gelassen haben?

haben? Und was für Geschöpfe mögen nur allein den Raum zwischen der Erde und der Sonne, einen Raum von zwölftausend Durchmessern ausfüllen. Sind doch allein in dem einzigen Orion zweymal so viel Sterne, als am ganzen Himmel mit blossen Augen gesehen und gezählt werden. Ja es verschwinden gar einige Sterne und man findet manche gar nicht mehr; wie man einmal fünf Sterne, die schon **Tycho von Brahe** gesehen, und nachher einen in dem **Halse des Wallfisches** aus der Sternenwelt verlohren hat.

Diese neuen Sterne, versezte ich, die erscheinen und wieder verschwinden, kommen mir fast so vor, wie gewisse Gelehrte, die plözlich einen grossen Ruf bekommen — einige Jahre nacheinander oft genannt werden — Mit einem mal, da sie den Beifall nicht durch neue Werke unterstüzzten, oder wenn ichs besser sagen soll, ihren Namen nicht mehr in das Meßverzeich-

zeichniß sezzen liessen — wieder verschwanden. Man nennet sie nicht. Man hört nichts von ihnen — wo diese verlorne Gestirne nicht etwa über hundert Jahr in den Universalregistern wieder aufblinken, oder ein Mann, der die Geschichte der Literatur schreibt, um halb allwissend zu scheinen, ihrer erwähnet. So ging es dem **Thomasius**. Wie groß war er zu seiner Zeit. Er hatte Schüler und Anbeter. Und jezt gedenkt man seiner kaum. Ich will an die unzählige Menge von Dichter nicht denken, denen es eben so ging. Daher ist der Gedanke sehr gewiß, daß es besser sey, bei seinen Zeitgenossen einen guten Ruf zu haben als von der Wärme der Nachwelt belebt zu werden. Die Beschwerlichkeiten eines Schriftstellers werden nicht einmal durch die Mühe der Unsterblichkeit — ersezt! — — Denken Sie nicht an diese kleine Unsterblichkeit! antwortete er. Nichts in der Welt, belohnt uns die Mühe, gelebt zu haben. Wir sind auf einem verworfenen Gestirn,

und

und wenn die Erde nach Heins Meinung ein ausgebrannter Comet ist, so wundert mich ihr Elend nicht. Das ist der Schutt und die qualmende Asche, die uns zurückgeblieben ist. Man kann allen denen, die sich um diese papierne Unsterblichkeit bemühen, zuruffen:

Wen jezt des Dichters Lobgedicht
Der Redner göttlich von dir spricht,
Und laut dich die Geschichte preisen:
Wenn auf ihr Wort, die halbe Welt
Dich für den grösten Weisen hält:
Wirst du darum zum Weisen?

Gellert.

Blicken Sie wieder in die Höhe. Sehen sie jene Planeten an! Was mögen ihre Bewohner von unsern Arbeiten und Bemühungen denken? Denn allem Vermuthen nach sind doch die meisten vollkommener als wir. — — — Bei dieser Gelegenheit fielen mir die verschiedne Meinungen von der Beschaffenheit der Planetenbewohner ein, die ich meinem Freunde erzählte. Unter andern sagte

te ich, hat der Verfasser **der Theorie des Himmels** ganz besondre Berechnungen davon gemacht. Er glaubt, daß der Stoff der Himmelskörper, bei den entferntern allemal leichterer Art, als bei den nahen ist, und daß dies nothwendig bei den Geschöpfen eben die Würkung haben muß. Mithin vermehret sich die Treflichkeit der denkenden Naturen, die Hurtigkeit und Deutlichkeit ihrer Begriffe, und das Vermögen ihrer Ausübung nach dem Verhältniß ihres Abstandes von der Sonne. Je weiter sie von ihr sind, desto herrlicher werden sie. Von dem Merkur an, bis zum Saturn wachsen also ihre Vollkommenheiten in beständiger Gradenfolge. Die Abwechselung des Tages und der Nacht im Jupiter geschehen in 10 Stunden. Mithin brauchen seine Bewohner wenig Zeit zum Schlaf. Sie müssen also viel feinere und dabei festere Körper haben, wie wir. Ihr Geist muß durch Arbeiten weniger ermüdet werden, als der unsrige. Saturn

wälzt sich um seine Axe noch geschwinder. Daher sind die Vollkommenheiten seiner Bewohner noch grösser. Diese Sázze stehen demjenigen gerade entgegen, was **Wolf** und andre angemerket, daß nemlich, eben wegen des Abstandes von der Sonne, wo Jupiter und Saturn wenig Licht und Wärme erhalten, ihre Bewohner fast wie Riesen aussehen, und von einer groben Natur seyn müssen. Ja, daß sie vielleicht nur gar Maschinen sind, die ohne den wohltätigen Einfluß des Lichts und der Wärme leben können.

Lassen Sie uns, sagte Seraphion, diese Phantasmen fahren! Ich will es gerne glauben, daß alle Planeten vollkommner sind, als unsre Erde. Hier ist das Land des Elendes und der Trähnen. Und o wie gerne möchte ich in einem schnellen Fluge zu jenen glückiichen Gegenden eilen. Ich wollte schon zufrieden seyn, wenn ich vor der Hand auch nur im Monde wohnte. Der Mond ist immer mein Freund gewesen,

wesen, und ich kann ihn fast nie ohne tränende Sehnsucht anblicken. — —

Sie irren Sich! Seraphion. Schimpfen sie ihre Mutter die Erde nicht. Bedenken sie das vierte Gebot. — — Unsere Einbildung macht uns die Welt elend, unsre Moden und der verderbte Geschmack, die mehr fodern und stets unersättlicher fodern, als man ihnen hier in diesem der Tugend zu gut mäßig eingerichteten Wohnplaz reichen kann. Unsre Wünsche sagt Young, verlängern sich mit unserm Schatten, wenn sich unsre Sonne zu ihrem Untergange neiget. Je länger wir leben, je mehr wir geniessen, desto heftiger entzünden sich die Begierden nach Leben und Gütern. Dadurch, daß wir so viel verlangen, und oft unser Verlangen in ganz unansehnlichen Kleinigkeiten stillen, verrathen wir eine jämmerliche Knechtschaft. Je geringer die Dinge unter unserer eignen Hoheit stehen, die wir wünschen, und

je

je weniger Uebel wir ertragen können, desto schimpflicher ist der Dienst unsrer Eitelkeit!

Glauben Sie denn, mein Freund! daß die Bewohner des Mondes gar keine Uebel empfinden? Dieser Körper ist eben so sehr den Veränderungen ausgesezt, als unsre Erde. Ein gewisser **Sternkundiger in Frankreich** will eine sichtbare Zerteilung im Monde durch das Fernglas bemerkt haben, wodurch ein Zwischenraum in einem Flecken des Mondes, der wie ein heller Wasserstral aussieht, entstanden ist. Er muthmasset vielleicht nicht unwahrscheinlich, daß eine Erschütterung, wie unsre Erdbeben im Monde vorgefallen sey. Und vielleicht haben die Mondenbürger eben so dabei gezittert, als die Einwohner zu **Lissabon** und **Lima**!

Unter diesen Gesprächen kamen wir nach Hause. Seraphion wollte noch einen Theil der angenehmen Nacht auf

meiner

meiner Studierstube unter nuzbaren Betrachtungen zubringen. Wohlan, sagte ich, ich will Ihnen in Rücksicht auf unser voriges Gespräch, von den Klagen über die Erde, und von den vermuthlichen Uebeln womit auch andre Welten beschweret seyn mögen, eine Stelle aus einem noch ungedruckten Gedichte vorlesen. Vielleicht wird dies ihnen eine Lust erwecken, ihren jezigen Wohnplaz nicht so ganz zu verdammen. — Der Dichter redet die Unzufriedenheit der Natur also an:

Ihr Klagen meiner Nichtigkeit,
Ihr Töchter aus dem Schoos der Unzufriedenheit,
Wie könnt ihr den Begrif von Güte so entfernen!
Meßt alle Welten aus, und fragt in allen Sternen
Ob ihre Bürger nicht auch müssen leiden lernen.
Besucht den stillen Mond! sein bergigtes Gesicht
Zeigt Schatten bei gestohlnem Licht!
Sind nicht in ihm auch Stürme und Gewitter?
Vielleicht auch Tod und Pest — ein Wellenschwangrer Strand
Und Wüsten ohne Teich in dem verbrennbarn Sand,

Auch

Auch Thoren — Buhlerinnen! — und irrend wilde Ritter —
Vielleicht ist dort ein Schmerz, den man bei uns nicht kennt,
Vielleichte, daß wir ihm den Wohnplaz stolz beneiden
Dort oft ein König klagt, und grosse Männer leiden,
Die bei verschiednem Glück verschiednes Unglück brennt,
Wovon man auch bei Uns gar nicht den Namen nennt.
Vielleicht, daß in Saturnus Kreise
Man bei des Lichtes langer Reise
Die Dunkelheit beseufzt, und keinen Frühling kennt!
Vielleicht so wie bei uns die prächtge Tulpen welken,
Die Rosen auch verblühn, und endlich gar die Nelken:
Geht dort auch Stuffenweis das Feur der Prüfung fort,
Schmilzt heute diesen Theil und morgen jenen Ort,
Brennt hier ein Chaos aus, bis daß ein neu Jahrhundert
Auch eine neue Welt bewundert,
Die, wie ein Wurm sich krümmet, dann auseinander fließt,
Und endlich sich in neue Formen gießt.
Zeigt immerhin der Venus Satelliten!
Vielleicht wohnt tiefer Gram in seines Glanzes Mitten,
Wie hier Cupidens Pfeil der Mutter Herz gequält:
Ist dort auch ihr Trabant zum Leiden ihr gewählt . . . .

Ich wollte weiter lesen, als sich ein Ungewitter hören lies, dessen geschwinde Zusammenziehung wir kaum bemerkt hatten. Die Geburtswehen der schwangern Wolken drangen in unser Ohr; aber unsre Gewissensruhe erlaubte es uns, diese feyerliche Scene abzuwarten. Wie glücklich sind wir, sagte ich, daß wir den donnernden Gott hören können, ohne zu erzittern. Höret, höret Geschöpfe! euer Herr lebet noch. Noch sind die Wolken der Wagen seiner Macht, und der Donner ist ein Beweis seiner Existenz. Wir können ihn ansehen, wenn er uns trift, so trägt er uns in den Schoos Gottes. Wir dürfen nicht um Aufschub mit feigen Trähnen betteln. Wir haben unsre vornehmste Sache zur Richtigkeit gebracht, die Sache, die für einen glücklichen Tod entscheidet. Wie elend mögen in diesem Augenblick die Lasterhaften seyn, die diesen Tag im Schoos der unädelsten Beschäftigungen zugebracht haben. Sicher, als könnten sie nicht erschreckt werden,

bricht

bricht dieser Dieb ihrer Ruhe in der Nacht ein. — Die Wollust springt von ihrem Rosenbette auf, bindet ihre zerstreute Haare zusammen, und flucht ihrem Vergnügen, welches ihr Angst gebiert. Der Geizige träumte von Räubern, und eilt an seinen Kasten. Er rühmt dem Himmel seine Sparsamkeit, zählt ihm ein jedes Stück verschimmelt Brot vor, welches er dem Bettler gegeben, und empfiehlt ihm sein bisgen Armuth.

In dieser Betrachtung halte ich die natürliche Furcht, die viele Menschen vor dem Gewitter haben, für einen Nachhall der Stimme des Gesezzes, und für eine Wohlthat des Gewissens. Es ist gut, daß der Mensch erschrickt; auch selbst dem guten Menschen, wenn ihm die Natur eine Furchtsamkeit mitgetheilt, ist eine kleine Erschütterung vor der Allgegenwart Gottes so gesund, als die Bewegungen des Körpers auf einem rasselnden Wagen. Vor ein Geschöpf schickt es sich wohl, daß es zuweilen auch den bloß maje-

stätischen Gott erblickt, vor ihm in den Staub sinkt, und sich seinen Verhängnissen bei diesen gefährlichen Streichen übergibt. Aber das ist zu beklagen, daß diese Furcht selten einen langen Eindruck nachläßt. So bald als das Ungewitter schweigt so wird die Wollust sich wieder niederstrecken, und auf die Schminke oder die Spiele, womit sie den kommenden Morgen entheiligen will, Anschläge fassen. Der Geizige wird zwar bey seinem Kasten vielleicht wachend liegen bleiben, aber nun wird er desto sparsamer zu werden sich entschliessen, je mehr ihn das Ungewitter gelehret hat, daß er in dürftige Umstände gerathen könnte.

Lasset uns diese Menschen beklagen, auf die weder Güte noch Zorn bleibende Wirkungen thun. Wir, mein Freund! wollen auch den Gott des Donners ehren, wir wollen uns freuen, daß wir unter seinem Schuz sicher sind. Der sechs und vierzigste Psalm ist gleichsam ein Gesang vom Heldenmuth

muth auch bey dem Ungewitter. Lassen Sie sich denselben nach der schönen poetischen Uebersezzung des **Herrn Cramers** vorlesen:

Der Herr ist unsre Macht, ein Schuz in grossen Nöthen
Und unsre Zuversicht!
Der Herr versagt, wenn wir um Hülfe beten
Uns seine Hülfe nicht!

Auch fürchten wir uns nicht, und bräch aus seinen Säulen
Der Erdkreis auf uns her
Und sollten gleich vor Furcht die Tiefen heulen
Und sänken Berg' ins Meer.

Und sollte gleich sein Grimm noch so gewaltig toben,
Entstürzten vor der Wuth
Gebürge gleich, vom Erdkreis weggehoben
Hinab in seine Flut:

Und doch wird Gottes Stadt mit ihren Quellen bleiben
Und jauchzen: Gott ist hier!
Gott wird den Sturm von ihren Mauren treiben
Er wohnet ja in ihr.

Er hat sie selbst erwählt, Gott ist in ihren Mauren
Der Herr beschüzzet sie,
Sie wird bestehn, und ewig wird sie dauren
Der Höchste hilft ihr früh.

Der Heiden Volk verzagt. Es stürzt, so fest es stehet
Ein jedes Weltreich ein,
Und ist nicht mehr, und alle Welt vergehet
Wenn seine Donner dräun.

Wir aber fürchten nicht, daß uns ein Feind zerstöre,
Er, der uns hilft, ist Gott,
Gott ist mit uns. Uns schüzt der Gott der Heere,
Uns schüzzet Jacobs Gott!

Seraphion wollte über diese Ode einige dichterische Anmerkungen machen. Herr Cramer, fing er an, hat sich in einigen andern Gedichten, besonders im nordischen Aufseher, von dem neuen verrückten Sylbenmaß, und der Trennung der zusammengehörigen Wörter in zwo Zeilen, hinreissen lassen. Diesmal aber : : :

Hier hielt er inne. Ein ungewöhnlich-schneller Blizz, der vor unsern Augen niederfuhr, machte uns beide stumm. Wir sassen einige Minuten in stiller Ehrfurcht. Mein Freund hatte darüber seine Critick vergessen — Er

Er redete vom Blizz — Was meinen Sie, sagte er, ist noch irgend etwas schnellers und geschwinders in der Natur als der Blizz, der einen so langen Weg bis zu uns ganz unbemerkbar herabschießt. — Etwas geschwinders? antwortete ich, wissen Sie nicht, was **Haller** sagt:

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit und Schall und Wind
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind. —

Sie sind selbst das Wesen, welches schneller ist, als alle diese geschwinde Boten der Natur. — Der Pöbel, der gar nicht zu denken scheint, ist auch dieses Vorzugs fähig. Aber freilich derjenige, der durch die Uebung sich das Denken natürlich gemacht hat, und in einer besondern Ordnung seine Ideen unterhält, wird hierin den Beweis noch besser führen können. Die Grösse der Geschwindigkeit ist die Kürze der Zeit, in welcher jene Elemente den Raum der Körper durchlaufen, und die Länge des

Raums mit dem Maasse der Zeit macht ihren Unterscheid aus. Wenn wir den Gedanken in diesem Fall mit einem körperlichen Ausfluß einer subtilen Materie wie etwa der feinste Aether ist, vergleichen wollten: so ist seine Geschwindigkeit unendlich viel grösser, als jener ihre. Daß der Blizz mehr, als Augenblicke braucht, um uns sichtbar zu werden, ist gewiß; obgleich seine Entstehung schnell genug seyn mag, Aber wie viel Raume kann unser Geist in dem kleinsten Augenwink durchlaufen. Er kann sich nacheinander eine ganze Reihe von Objecten vorstellen, von einem zum andern schweifen, und wenn er sie zählt, über ihre Menge erstaunen. Man thut Reisen in den Gedanken, wozu keine Wege für Körper gemessen sind, und die Gedanken, die wir kurz zuvor bei dem Anblick des gestirnten Himmels hatten, waren von der Erde bis zum Himmel, ein Weg, den der Blizz so geschwinde nicht durchschneiden kann. Wenn Sie es versuchen wollen,

wollen, so stellen Sie sich auf einen Berg, wo Sie einige Meilen umhersehen. — Ob Sie gleich in der Aussicht tausend Arten von Geschöpfen, Bäume, Thiere, Pflanzen, Häuser und Städte finden, deren jedes wieder seine besondern Nebenzüge und Seiten hat, die uns gleich wieder neue Ideen zuwerfen: so übersehen Sie diese Gegend doch mit einem Blick. Ihr Auge kann zwanzig Gegenstände zugleich sehen, und die Seele denkt sie auch zugleich. Sie stellt sich seine Geschlechte, und Arten, ja gar zuweilen Eigenschaften und Theile in dem Augenblick vor. Der Schall dringt in gerader Linie fort, und er verliert an den Seiten der herumstehenden Körper seine Kraft. Aber die Gedanken können gleichsam kreuzen, die Gegenstände in der geraden Linie und die von den Seiten zugleich mitnehmen. Der Geist verknüpft zugleich die Ideen. Bei dem Anblick eines grünen Baums drückt er die Idee des Grünen, und des Baums

aus, und wenn bei jedem Gegenstande seine nächste Eigenschaft mit gedacht wird, so vermehrt sich die Geschwindigkeit. Von den zwo Ideen entsteht ein Urtheil. Es arbeiten gleich zwo Seelenkräfte in dem einen Gedanken. Nehmen sie noch die Abstraktion dazu, oder daß sie gleich nach vorgehabten Ideen einen Schluß formiren, und sich desselben bewust seyn, so ist dies ohne Zweifel der gröste Grad der Geschwindigkeit, den man sich denken kann. Die Seele arbeitet in drey Kräften, und führt die verschiedne Würkung aus, ohne daß wir die Zeit bestimmen können, in welcher sie es thut. Wie kurz ist der Augenblick, in dem ich eine ganze Seite eines Buchs durchlesen kann, wenn ich nemlich geübt bin, und die Worte, die gehörige Verständlichkeit haben. So viel verschiedne Worte auf einer Seite eines Wörterbuchs sind, so geschwinde schweift der eine Gedanke vom andern, und wer einmal alle Ideen zählen wollte, die er

mit

mit Vorsazz in einer Minute gedacht, und den unendlichen Raum, den er durchgelaufen, ohne, wie der Körper, an seiner Geschwindigkeit gehindert zu werden: so wird er sich selbst den Vorzug geben müssen. Wenn nun überdem das noch hinzu gethan wird, daß fast alle Gedanken Empfindungen erregen, und die Empfindungen neue Ideen zeugen: Wie viel geht da in der Seele zugleich vor? Die Menge der Objekte, die Verschiedenheit der Einbildungskraft, die bei einem malerischer und flüchtiger ist, als bei dem andern, tragen das Ihrige zur Geschwindigkeit bei. Indessen kann diese Geschwindigkeit nicht nach der körperlichen ausgemessen werden, denn sie beruht nicht auf gleichen Gesezzen, weil wir die Natur des Denkens mit der Natur der Bewegung nicht vereinigen können.

Seraphion schien über diese Anmerkung sehr zufrieden zu seyn. Wenn das wahr ist, sagte er, wie viel mora-

ralische Folgerungen kann man aus dieser Sache ziehen, die einen Einfluß in das ganze sittliche Leben des Menschen haben. Stellen Sie sich vor, daß die ganze Reihe der Gedanken, die ein Lasterhafter in einer Stunde denkt, Ideen seiner Laster sind, die mit Empfindungen sich vergesellschaften, zumal, wenn der Lasterhafte zugleich ein Wollüstiger, ein Ehrgeiziger, ein Projektenmacher, ein Bösewicht ist, der in den Bildern häßlicher Gedanken seine Nahrung sucht: wie unzählig müssen seine Missethaten seyn, und was vor ein Buch muß der Allwissende jeden Tag von ihm vollschreiben. Dem gutgesinnten Gemüth im Gegentheil kann die kräftige Geschwindigkeit zu denken, einen grossen Vortheil geben. Es kann, wenn es ohnedem im Denken wohl geordnet ist, eine böse Idee durch zehn bessere verdrängen, und sich gleichsam eine Linie guter Ideen formiren, aus denen es nicht so leicht ausschweift. Dies bringt es auf die Unterdrückung der unartigen

gen Begierden. Ja endlich, wenn wir uns vorstellen, daß nach dem Tode unsere Seele von den Hindernissen der Geschwindigkeit frei ist, daß da die organischen Theile, z. E. das Auge ihre Aussicht beschränkt, und die Säfte, die Krankheiten, und das Temperament, die Macht der Gedanken hindern: so wird ein grosser Schritt ihrer künftigen Seligkeit dadurch gethan, wenn sie in der Geschwindigkeit zu denken erhöht wird. Wie viel Millionen Ideen, die alle klar, und ordentlich sind, wird sie auf einmal, aus diesen Empfindungen, und aus allen den gemachten Schlüssen ziehn. Wenn dazu die Menge von neuen Objekten kommt, wie groß wird ihre Freude und Seligkeit, wie überfliessend das Maas ihrer Erkänntniß seyn. — —

Hier unterbrach ich ihn — Wir sind bis an die Pforten der Herrlichkeit gekommen — Lassen Sie uns zurückkehren. Die Geschwindigkeit der Gedanken und die schon über uns

schwebende Mitternacht fordern Ruhe des Leibes. Wir empfehlen uns dem Gott, der unter der Menge schneller Gedanken der beste und der lezte, der tiefste und der allerhöchste für uns so lange bleiben wird, als wir seine Grösse als die wahre Quelle richtiger und schöner Gedanken bewundern müssen:

Unendliche Tiefe! wer will dich ergründen?
Du strömst durch die ganze Natur.
Was kann doch die suchende Seele nicht finden?
Sich selber bewundert sie nur.

Dort strozt ein Gedanke in schimmernder Weite
Wer mißt den entsezlichen Raum?
Der Himmel in seiner verblendenden Breite
Der Himmel begreifet ihn kaum.

Withof.

Fünfte Sommerstunde.

Nach einigen Tagen nöthigte mich der Herr Baron von Z*** auf sein Landgut, um die Erntezeit in ihrer Schönheit zu schmecken. Sein kleiner Hof liegt an einem kleinen Gehölze in welches man durch eine schönbeschnittene Allee hineingehet, und wo in der weiten Ausdehnung der benachbarte Adel die Vergnügen der Jagd geniesset. Gerade aus der Hausthür siehet man einen Berg auf der andern Seite sich erheben, auf welchem die Kirche liegt, zu der sein Gut gehöret. Dieser Berg ist gleichsam nur ein Theil von mehr als sieben andern Bergen die rund umher wie Vestungen sich brüsten, und man siehet noch sehr deutliche Spuren von Laufgräben und Batterien, die ehemals hier zu Zeiten des schwedischen Krieges aufgeworfen wurden. Wir gingen einstens auf den höchsten dieser Berge. Die Reize der Aussicht belohnten uns

die

die Mühe, ihn hinanzusteigen. — Der halbe Zirkel von unserm Gesichtskreise war das Haff, und ein Theil der Ostsee, wo die fliegende Schiffe oftmals als kleine Punkte, oder von der Sonne erleuchtet als schimmernde Wellen herumsegelten. — Die Vestung P*** hebt ihr Haupt, als Monarchin der See, auf einem sichern Berge empor. Weiter ins Land war eine Ebne, in welcher eine Menge von Städten und Dörfern, von Landhäusern und Gärten die Augen wechselsweise an sich hefteten. — Vor uns am Fuß des Berges hörten wir das schallende Jagdhorn, und sahen die geflügelten Hasen, und das gutherzige Elend, die Opfer unseres guten Geschmacks mit klopfender Angst sich bald unter dem Getreide verbergen, bald auf den Höhen sich lauschend nach der Gefahr herumblicken. — Unser Herz redete mehr in stummen Empfindungen, und lies diesmal dem Auge seine Wollust, ohne sie durch Betrachtungen zu erhöhen.

Mein

Mein artiger Wirth führete mich wieder in seinen Hof, und von da in seinen Garten. Dieser von der Natur und von der Kunst ausgeschmückte Pallast der Schönen kam mir gegen jene natürliche Schönheiten, wie der Hof eines Fürsten gegen die Häuser seiner Bürger vor. Oder ich dachte vielmehr: dies ist der Tempel der Natur — Hier must du ihr opfern und ihren Urheber verehren. Der Garten war ehemals ein dreyfacher Berg gewesen, und durch den Fleiß ist er jezt in absteigende Theile, die durch Terassen mit coupirten Grasestücken sich voneinander trennen. Auf der Höhe, wo sich der Garten anfängt, sieht man einen Wald, den der Besizzer durchschneiden ließ, so daß man in geradem Gesichtspunkt die Thürme einer benachbarten Stadt erblicket. Auf dem untersten Theil des Gartens ist eine einfache Wiese, die gerade aus in einem ziemlich grossen See sich verliert. Dieser See macht den Zaun und das Bollwerk des Gartens aus, doch ist

auf

auf eben dem grünen Plazz ein Labyrinth angebracht, in welches eine kleine Erimitage von Schneckenwerk den Wanderer zur Ruhe einladet. Die Hecken — die Berceaus — die Statuen und Blumenparterres übergehe ich. — Ich sezte mich in die Erimitage. Sogleich kam der Sohn meines Freundes, und rief seinen Vater zu einigen Geschäften weg. Ich behielt diesen kleinen liebenswürdigen Knaben bei mir, und es schien, als wenn ich durch einige Caressen sein ganzes Herz schon gewonnen hätte. Nach einigen kurzen Gesprächen frug ich ihn, was er in dem Garten machte, dafern er die Erlaubniß, ihn zu besuchen, bekäme. Ich sehe mich überall um, sprach er — Ich laufe — ich springe — ich fange die kleinen Vögelchen und tödte die Mücken. — —

Das ist schon gut, sagte ich mein kleiner Engel! Aber hören Sie, ich will Ihnen heute recht viel schönes erzählen

zählen, was Sie im Garten noch nicht gesehen, und woran Sie denken können, wenn Sie allein sind. Sie tödten die kleine Schmetterlinge, die Käfer und die Mücken — Warum thun Sie dies? "**Weil so viele** "**sind, und sie mich stechen.**" — Gut, sagte ich, was meinen Sie wohl, wenn ein Geschöpf nur nach seiner Nüzzlichkeit geliebt und erhalten werden soll, was haben Sie ihrem Papa schon vor Nuzzen gestiftet, was haben Sie ihm verdient, daß er Sie auferziehen läßt. Sie sind ein liebes Kind, aber glauben Sie, daß diese kleine Thierchen auch was Liebenswürdiges an sich haben. — Sehen Sie diesen Schmetterling! Wie schön ist seine äußre Farbe in weißgelben Flecken. Gefällt ihnen diese Farbe nicht? Nun sezzt er sich nieder und richtet sich im Sizzen in die Höhe, damit wir auch seine inwendige Flügelfarbe, die Pomeranzgelb ist und schwarze Sammetflecken hat, sehen können? Wenn sie also solche kleine

Thier=

Thierchen fangen, so sehen Sie auf ihre Gestallt, wie ein jedes unterschieden ist. — Einige haben Flügel mit allerhand Farben, wie ein Regenbogen, und nachdem die Stralen des Lichts darauf fallen, ändern sie sich. Andere haben nur eine Farbe, aber ob sie gleich zu einem Geschlecht gehören, so sind sie doch durch ihre Farben unterschieden. Ein kleiner Holzkäfer hat wachsgelbe Flügel, ein anderer ziegelrothe, ein anderer rothe, die Erdhünchen haben grüne Flügel u. s. w. Sehen Sie eine Raupe an. Es ist wahr, Sie schadet den Bäumen; aber sie müssen auch wissen, daß die wenigsten solcher schädlichen Insekten lange leben, und daß wir sie, dafern uns Gott nicht durch sie eine besondere Strafe zufügt, durch Fleiß wegschaffen können. Ja es gibt eine Art Raupen, die sehr groß sind, und dennoch in einer Nacht und einem Tage nicht mehr als ein einzig grünes Blatt zu ihrer Nahrung verzehren. Und denn! bewundern Sie die Schön-

Schönheit in einer Raupe. Es scheinet Ihnen was leichtes zu seyn, daß die Raupen ab- und niederkriechen. Allein bedenken Sie nur, daß sie rücklingshangend dieses verrichten. Der Fuß einer Raupe hat eine runde Sohle, die rund umher mit einwärtsgebogenen Häckgen besezt ist, und zusammengezogen werden kann. Wenn nun die Raupe im Gewebe, ein Blatt, einen Ast betritt, so sezt sie mit jedem Schritt und Ansezzen eines jeden Fusses die Sohle platt an, und ziehet sie alsdenn mit allen Hacken einwärts, daß sich die Häckgen anhalten, und eingreifen, dehnet aber auch bei jedem Absezzen der Sohle nebst den Hacken wieder aus, daß sie loslassen. Sehen Sie wohl, wie wunderbar und künstlich die Raupe kriecht! Und nun besehen Sie ihre Farbe auf dem Bauch. Wie bunt und künstlich ineinandergesezzt, als der schönste Damast. Bald ist er mit Punkten von allerley Farben, bald mit allerhand dünnen Linien und Strichen besäet.

Eine

Eine Raupe, die sich auf die Aepfelblätter zu sezzen pflegt, und sonst schwefelgelb aussieht, hat auf dem ersten Gliede hinter dem Kopf zwo blaue, und auf den andern Gliedern zwey fleischfarbige runde Punkte. Eine andere hat zu beiden Seiten ihrer Pulsadern goldgelbe Perlen, die ungemein funkeln.

Wenn Sie werden grösser seyn, mein junger Herr! so werden Sie an allen diesen Dingen mehr Geschmack finden. Alles was Sie mit ihren schönen blauen Augen an den Insekten sehen, ist noch nicht die Hälfte von dem, was Sie durch gewisse Gläser, die alles vergrössern, erblikken können. Da werden Sie auf einem Sandkorn tausend Würmer, und auf einem kleinen Blatt eine ganze Republik von Thiervölkern sehen.

Das gute Kind bekam durch diese Erzählung eine Begierde, ein solches Glas zu sehen. Ich zog deshalb ein

Mikroskop,

Mikroskop, welches ich bei mir trug, heraus, und um ihn zum künftigen Fleiß aufzumuntern, so zeigte ich ihm verschiedene Insekte und Blumen. Kommen sie her, sagte ich. Erschrecken Sie nicht vor diesem kleinen Würmchen, welches ihrem Auge kaum sichtbar ist. Sehen Sie durch dieses Glas, was bemerken Sie daran? Ich sehe, sprach er, einen ungeheuren Kopf, der ganz rauch und mit Haaren bewachsen ist — ein paar Augen, die als ein Menschenauge, wenn es zornig ist, flimmern — einen Stachel, der sich bewegt, und zackigt ist — Wie ist der Leib so rauch als Federn, und dennoch hat dies Thierchen auch mit dem blossen Auge betrachtet, einen Glanz und Farbe. — —

Das, sagte ich, was Sie einen Stachel nennen, ist das Werkzeug womit sich dies Würmchen aus seinem Ey hacket, und womit es sich in die Erde gräbet, wenn es kalt ist. Denn

Sie müssen wissen, daß manches Thier, wie ein Papillon, in einem Nachmittage über vierhundert und dreyßig Eyer legt, welche im Anfange weich sind, so bald sie aber einige Minuten an der Sonne liegen, gleich hart werden. Alles das, fuhr ich fort, was Sie jezt gesehen haben, könnte Ihnen schon eine besondere Liebe gegen die kleinen Thierchen beibringen. Aber ich will sie Ihnen noch liebenswürdiger machen. Es scheint, als wenn die Insekten gleichsam zum Voraus überzeugt sind, wie wenig man sie achte. Daher suchen sie sich gleichsam zu vertheilen. Die wenigsten erscheinen uns. Wir müssen uns nach ihnen mehr umsehen, als sie sich nach uns umsehen. Sie vertheilen also ihren Aufenthalt an solche Oerter, die wir entweder nicht durchsuchen, oder die uns doch nicht so sehr nöthig sind, um sie von diesen Gästen befreiet zu sehen. Die Erde, das Wasser, die Blätter und Pflanzen, die Rizzen in den Mauren, die Löcher zwischen dem Holz, alles hat seine

Ein-

Einwohner. Es gibt Wasserfliegen und Wasserspinnen, ja so gar Maden im Schnee. Und wie viele unzäliche Insekten schwimmen auf der Oberfläche des Wassers. In der Erde richten sie ihre Wohnungen auf, nach besondern Arten der Erde: In der trocknen wohnen die Feldgrillen; in der nassen die sogenannten Regenwürmer. Da ich die leztern nenne, so werden Sie wohl wissen, wozu sie gut sind.

O sagte der Junker, wir futtern unsere Vögel damit.

Nun wohl! sehen Sie also, daß diese verächtliche Thiere auch ihren Vortheil haben? Einige kriechen im Grase, und bereiten sich darinnen ihre Wohnung. Sie liegen auf dem weichen Moose, viel sanfter als Sie, mein lieber Schaz, auf ihrem Daunfederbette. Daher auch die meisten ihre Eyer an die Orte legen, wo sie sind, dafern die Sonne nahe genug ist, um sie auszubrüten; obgleich andere ihre Eyer an solche

Oerter tragen, wo die ausgebrütete Jungen gleich ihre Nahrung finden, wie viele Arten von Maden sie in das Aas legen. Denn sehen Sie nur, diese arme Thiere haben mit sich selbst zu thun, und es ist ihnen also die gar zu grosse Sorge für ihre Jungen benommen. Sie befehlen ihre Eyer der Wärme und gehen fort, weil sie selbst nicht gar zu lange leben, und sie mit der Wartung ihrer Jungen zuviel Zeit verderben würden. Selbst die grössern Thiere sind Behältnisse der kleinern. Sie werden zwischen dem Fell der Kühe, Hunde und Kazzen sehr viele kleine Völker antreffen. Ja selbst zwischen den Federn der Vögel nisten sie. Und das ist das merkwürdigste, daß ein jedes dieser Thierchen, solche Gliedmassen und einen solchen Gebrauch derselben hat, die sich zu dem Elemente schicken, worinnen sie wohnen. Die im Wasser schwimmen, besizzen die Kunst, daß sie ihren Kopf auf die linke, und den Schwanz auf die rechte Seite, und umgekehrt, dre-

hen,

hen, gleich, als wenn sie ruderten: da sie doch niemand diese Kunst geleh- ret hat. Einige haben, wie die Was- sermücken, wirkliche Floßfedern, wo- durch sie wie Fische schwimmen. An- dere können auf der Erde ohne Füsse kriechen, dadurch daß sie sich vermit- telst ihrer Einschnitte krümmen, oder ausdehnen. Ja man hat ein Insekt gesehen, welches in einer Sekunde seine Füsse tausendmal bewegt, und nach seiner Art gerechnet, zweyhun- dert und vierzig Schritte gethan hat.

Ich will noch mehr sagen! Schel- ten Sie nicht die kleinen Thierchen, daß sie zu viel fressen, und wenig die- nen. Einige, es ist wahr, sind sehr fräßig. Aber andere behelfen sich oft mit Staub. Einige gar mit Steinen. Andere suchen sich solches Wurzelwerk auf, welches kein Mensch brauchen kann. Einige verzehren sich unterein- ander, und überheben uns also der Mühe, sie zu tödten. Es gibt in **Schweden** eine Art von schwarzen

Heuschrecken, die die Maulwürfe, welche gestorben sind, begraben, und daher Todtengräber genannt werden. Sie graben ihnen ein Loch von wenig Zollen, und umscharren sie mit der grösten Kunst. Stört man sie in ihrer Arbeit, wenn man auch den Maulwurf wieder aufgraben sollte, so kommen sie den andern Tag wieder. Sie fangen ihre Arbeit ohne sich zu ärgern an, bis sie den Maulwurf in der Erde haben. Alsdenn begraben sie sich mit ihm, werfen die Oefnung mit Erde zu, und fressen den todten Maulwurf auf. Einige nagen nur an den Blättern, und lassen das inwendige Fleisch stehen. Die Wespen tödten Spinnen. Die Baumraupen suchen die Weidenraupen auf, und überhaupt finden sie ihre Nahrung durch ihren Appetit. Man darf sie nicht erst hinweisen. So bald sie fressen können: so wissen sie ihre gedeckte Tafel zu finden. Eben diesen Trieb haben sie, sich zu beschüzzen, entweder durch die Geschwindigkeit im Laufen, oder durch

die List, oder durch die Flügel. Einige klemmen sich zusammen. Und sie werden vielleicht nicht wissen, warum die Raupen das thun? zu keinem andern Ende, als damit ihr Kopf und Unterleib desto sicherer sey. Die Brust der Heuschrecken ist eine dicke Haut, als ein Panzer, daß man sie nicht sogleich tödten kann. Das gemeine Eichhorn weiß sogar ohne Flügel, über das Wasser zu kommen, indem es bei stillem Wetter ein Spänchen Holz zum Schiffe wählt, sich darauf sezt, und selbiges mit dem Drehen des Schwanzes an einen beliebigen Ort steuret und rudert. Und warum können sie die Gemsen an den Felsen nicht erhaschen? Weil sie eine so unglaubliche Kunst zu springen haben, und doch nie zu kurz, oder zu weit springen, um sich selbst zu schaden.

Wie viel Liebe verdienen die Insekten schon deshalb weil sie nicht wie andere Thiere von ihren Eltern gepflegt, und von ihrer Mutter genähret wer-

den. Sie verwahren zwar ihre Eyer, wie ich schon sagte, an sichere Oerter, so daß einige sie in ein Blatt wickeln, andere ein Gespinnst darüber weben, wenn ihre Jungen sich etwa den Winter über darinn aufhalten sollen, aber sie bleiben doch verlassen. Diese Liebe finden sie bei dem geringsten Insekt sowohl, als bei den Vögeln und Thieren.

Ich muß gestehen, sprach mein kleiner Schüler, daß ich nun den Thieren schon gewogner werde.

Thun Sie es immer, sagte ich. Betrachten Sie sich niemals als ein Großherrscher über sie, ob ihnen gleich die Natur eine Gewalt über sie verschaffet hat. Nichts sollte man an den Kindern mehr bestrafen, als die Grausamkeit gegen die Thiere. Wenn sie mit einem Auge die Schöpfung übersehen, und alle die grossen erstaunenden Wunder bemerken könnten, zusamt den Absichten, die sie erreichen: so glau-

glauben sie nur, Sie würden sich selbst sehr klein gegen das Ganze und gegen jedes besonders scheinen. Sie würden sich demüthigen, und niemals in der Welt eine vielbedeutende Mine annehmen. Wenn sie diese Milde gegen diese Art von Geschöpfen beweisen: so werden sie in der Folge der Jahre um so viel leichter die Tugend der Gütigkeit, der Sanftmuth, des Mitleidens gegen andre Thiere beweisen. Glauben Sie nur, daß viele Leute ihres Standes barbarisch gegen ihre Unterthanen sind. Das kommt davon her, daß man ihnen in der Jugend die Grausamkeit gegen Hunde und andere Thiere zu gut gehalten hat. — —

Diese Sittenlehre gefiel ihm nicht. Er lief mir auf einige Augenblicke aus der Schule, da ihm ein Schmetterling aufstieß, den er durchaus fangen wollte. Wie bald zeiget sich der natürliche Stolz des Menschen, und warum sehen wir nicht den Kindern steifer ins Gesicht, um den gewissen Beweis zu

lernen, daß alle böse Eigenschaften in uns mit geboren werden, und eben so in uns zusammengestaltet liegen, als der ganze Stamm eines Baums mit Wurzel, Zweigen und Blättern in dem Kern des Saamens. Die grossen Weltkörper zwingen endlich noch den unerträglichsten Stolz, sie zu bewundern, aber je mehr er herabsteigt, und von dem Reich des Kleinen in der Schöpfung beschämt zu werden fürchtet: so fängt er an, seine eigne Grösse zu fühlen; aber nicht die Grösse, daß er seinen Werth über die Geschöpfe durch die Einsicht in ihre Schönheit und durch das Lob des Schöpfers zeigen sollte. Der Mensch ist selbst **ein Kleinigkeitsmacher.** Seine meisten Geschäfte sind Insekten in dem Plan guter und grosser Handlungen. Die grösten Erfindungen der Gelehrten verdanken oft ihr Glück einem Zufall, und die Helden würden erstaunen, wenn sie allemal die Kleinigkeiten in der Kette ihrer Begebenheiten sehen sollten, wodurch ihr gröster Sieg er-

fochten

fochten wird. Oft ists ein ungefährer Einfall — oft auf der Seite des Feindes eine Verwirrung einiger einzeln miserablen Soldaten, oder gar das Terrain, die Witterung, und die Zeit. Wer grosse Thaten durch solche geringe Triebfedern auf die Rechnung eines Verdienstes schreibt, ist gewiß klein genug, um bewundert, und endlich vergessen zu werden. Wenn die Schwachheit und das verächtliche äussere Ansehen eines Insekts ein richtiger Grund wäre, es zu verachten: so würden die meisten grossen Leute sehr wenig Achtung in der Welt haben. Die allerwenigsten sind ihres Verdienstes und ihrer Talente gewiß. Es gehen in dem Gemüth des Menschen solche erstaunende Metamorphosen vor, als je eine Sündfluth verursachen könnte. Wo Wälder standen, sind Sümpfe, und wo Städte trozten, brüllen Meere. Der gröste Verstand kann ohne verrückt zu seyn, eine entsezliche Schwäche blos durch die Wanderungen der Säfte des Leibes anneh-

men. Das beste Herz, wenn es seine Tugend der blossen Staatskunst oder dem Temperament verdankt, verliert eben so sehr alle die Fertigkeit, die es erst vor Principien hielt, aus denen es nie wanken könnte. Es gibt Leidenschaften, die mit einer unaufhaltbaren Wuth wie ein Fieber die Menschen anfallen, und denen er nachgeben muß, dafern er die Arzeney in sich allein sucht. Diese Leidenschaften machen aus dem grösten Geiste einen Thoren, und man sucht den Mann vergeblich, den man erst bewunderte. Ist das z. E. ein Einfall von einem der weisesten Könige, der auf seinem Schlachtfelde, da er starb, an seine Maitresse schrieb: **Mein lezter Gedanke ist Gott, und der allerlezte seyd Ihr!** Welche Niedrigkeit! Hätte **Ludwig der vierzehnte**, da er die Monarchie einrichtete, der halben Welt fürchterlich war, und von allen Nationen wegen seiner Weisheit angebetet wurde: hätte der, da er sich von **Racine** und **Boileau** seine

seine eigne Geschichte schreiben und sich vorlesen lies, wohl gedacht, daß er bald vor seinem Ende von der Schwachheit seines Geistes so weit überfallen werden sollte, daß er in einen Jesuiterrock würde kriechen müssen, um damit sich, nach der Lehre dieser guten Väter, die Heiligkeit ihrer überflüßigen Tugenden in sein Geblüt, oder vielmehr in sein von dem Geschrey des vergoßnen Hugonottenbluts beflecktes Gewissen einziehen möchte. Und würde die Vorwelt, die vor den lezten Lebensjahren Carls des fünften gelebt, wohl haben vermuthen können, daß dieser in ein Closter gehen sollte? Die Gelehrten sind diesem Zufall eben so sehr unterworfen. Man findet den der grosse Volumina schrieb, in seinem Hauswesen, in der Erziehung der Kinder, im Umgange, oft so kleindenkend, so kriechend, als irgend ein Insekt verächtlich seyn kann. — —

Die geschäftigen Müßiggänger in

den Schauspielen des **Destouches** und **Holbergs** haben überall ihre Copien. Und man sollte die Menschen ohne Offenbarung betrachtet, beinahe nur für eine Art künstlicherer Thiere halten. *)

Sehet einmal **Clarinen** an? Ist **Clarine** ein Insekt, oder ein Mensch? Die Gestalt macht es nicht aus. Was kann Clarine? Warum erhebt sie sich und macht ihre Gestalt sichtbar? Sie macht Knötchen — den ganzen Tag Knötgen — und morgen wieder Knötgen — Sie spricht nicht. Sie thut nieman-

*) Der Herr von Voltäre macht diesen Schluß in seinem Briefe über die Natur der Seele. Diejenigen, die den Werth einer Menschenseele aus der Offenbarung kennen, werden seine Meinung zwar sehr seicht finden, indessen wird ihr Schmerz durch die Wahrheit, daß der Mensch unsterblich ist, nur desto grösser, wenn sie sehen, wie tief er sich durch Laster zum sterblichen Vieh herabläßt.

manden etwas Böses, auch nichts Gutes. So habe ich sie in ihrer Jugend gekannt, so kenne ich sie noch. Clarine ist eine Raupe, die sich im Kreise drehet. Sie drehet sich heute und morgen und bis sie stirbt, herum. Und dennoch fährt Clarine zu Zeiten in einer goldnen Kutsche — und wird bewundert und angebetet. — — —

Der Herr von **Hanse** ist nichts weiter, als ein menschlicher Schmetterling. Er fliegt vom Morgen bis in die Nacht, aus einer Strasse in die andere. Er rauscht mit seinem goldnen Aufschlag die Klugen weg. Er hüpft: Er kettet sich an ein Weibsbild. — Und wer weiß, was vor eine Verwandelung ihm noch bevorstehet — wodurch er eine Raupe oder eine Puppe wird.

Der trockne Sprachkünstler, der sich halb tod darüber brummt, daß jemand in einem lateinischen Buch ein Wort braucht, welches kein einziger

römischer Autor des goldnen Jahrhunderts gebraucht hat — — der drey Tage nachdenkend und verwirrt an seinem Pulte sizt, um einer Zeile den rechten oratorischen Numerus zu geben — oder der über die eigentliche Bedeutung eines sonst von allen Menschen verstandnen Wortes, ganze Nächte schlaflos zubringt — ist der etwas mehr, als eine schreyende Hornisse, ein summender Käfer, der unsre Ohren mit einerley Tonart peinigt, ohne, daß wir von ihm oder seiner Person einen andern Vortheil hätten? — —

Der Religionsspötter, der um eines scheinbaren Zweifels willen, welchen er etwa in eine Schlußform einzwänget, eine ganze Sammlung schon ausgemachter Wahrheiten verwirft — der zu seiner Untersuchung gerade die Wahrheit wählet, die niemanden zu untersuchen aufgegeben ist — und der die Höfe natürlich guter Prinzen mit seinem Wizz bestürmet, daß sie die natürliche Religion in ihren Staaten ein-

einführen sollen — was ist der mehr, als ein schädliches Insekt, der die ruhigen Einwohner der Erde in eine unerbetne Unruhe zu sezzen, sich ohne Beruf und Dank bemühet. Gellert hätte den Carakter solcher Leute nicht lächerlicher abbilden können, als daß er eine Fliege zu einer Spötterin der Existenz Gottes macht. Meine Leser kennen diese Fabel, worinn die Fliege von dem Bau eines Tempels mit vielem Tiefsinn den Schluß macht:

Es kamen einst von ungefähr
Viel Steinchen einer Art hieher
Und fingen an, zusammen sich zu schicken.
Daraus entstand der grosse hohle Stein,
In welchem wir uns beid' erblicken. — —

Ich habe in Erfahrung gebracht, was diese tiefsinnige Fliege noch ferner verrichtet, und was sie für ein Schicksal gehabt. Diese Nachricht ist ein Zusaz der gellertschen Fabel, der, wo er nicht an der Fliege, so doch gewiß an einigen Schülern derselben, welche

die

die Höfe reformiren wollten, eingetroffen ist.

Die Fliege, nachdem sie nemlich ihr neues System zuerst der Spinne bekannt gemacht, kam bald dadurch in einen grossen Ruf. Alle Insekten beeiferten sich um die Wette, diese neue Religion zu lernen. Man bat die Fliege auf alle Gastmahle. Man sezte ihr allerley Erfrischungen vor, blos damit sie destomehr demonstriren, und ihre Schüler unterrichten könnte. Denn, sagten die Insekten, wenn das wahr ist, daß alles vom Ohngefähr herrührt, so gehöret alles uns. Ein jeder kann den andern nun ohne Furcht angreifen, seinen Raub nehmen, ihn tödten, und thun, was er will. Endlich kam diese Weltweisheit auch an den Hof des Löwen. Die Hofleute lagen Ihro Majestät täglich an, Sie möchten geruhen, die kluge Fliege an den Hof zu rufen. Sie glaubten, daß wenn der Löwe ein Freigeist würde, so brauchten sie ferner seinen Gesezzen nicht

nicht zu folgen, und könnten die Wollüste des Hofes ungestört geniessen. Die Fliege erschien also bei Hofe, und wiederholte ihre Vorlesungen so lange bis der Löwe davon ganz eingenommen war. Der ganze Hof bekehrte sich, und die Fliege ward die vertrauteste Freundin Ihro thierischen Majestät. Allein laut ihren Grundsäzzen hielte sie sich eben so gut wie den Löwen. Sie nennte ihn ihren Bruder, und nahm an aller seiner Hoheit mehr Antheil als es ihr zukam, der Löwe merkte endlich, daß ihre Freiheiten zu weit gingen. Doch wollte er sie nicht gleich beschämen. Denn er ehrte sie als seinen Lehrmeister. Indessen schränkte er seine Vertraulichkeit mit ihr von Zeit zu Zeit etwas ein.

Hierüber ward die Fliege entrüstet. Sie sazte sich sehr oft auf die Nase des Löwen, und spielte darauf etwas zu stechend mit ihrem Stachel. Der Löwe bat sie freundlich, nicht so dreist zu seyn, weil dies wider die Gesezze

wäre.

wäre. Wider die Gesezze? sagte die kluge Fliege? Niemand handelt wider ein Gesezze als der, der sich nicht alles Vergnügen erlaubt, was ihm gefalle. Ew. Majestät Nase gefällt mir so wohl, daß ich ein Vergnügen finde darauf zu sizzen. Und das ist mein Gesez. — Der Löwe konnte dies nicht verschmerzen. Unverschämte; sprach er; Ich bin ein König! O lachte die Fliege: Mein guter Herr, es ist kein Gott, es ist kein König! Hierüber erzürnte sich der Löwe, er schnapte nach ihr und tödtete sie —— Und da er den Schaden der neuen Weltweisheit an sich selbst sahe, so schaffte er sie ab, und blieb bei seinen ersten Grundsäzzen.

Diese kleine Ausschweifung in meinen Betrachtungen muste ich hier endigen, da der kleine Baron von seiner Schmetterlingsjagd wieder zu mir kam. Sein Verdruß war verloren, und er frug mich darauf, in Rücksicht auf die vorige Unterredung: Woher wissen

aber

aber die Thiere das alles? Woher finden sie so ihre Nahrung, Schuzz und Wohnung? Gehen sie denn auch in die Schule? Und wer erlaubt ihren Eltern so für sie zu sorgen? — — Das ist eine glückliche Frage, mein liebes Kind! sagte ich, aber haben sie das niemals gehört, wer das alles thut. Ja sprach er, doch kein anderer, als der allmächtige Gott! Wohl! antwortete ich, das entdeckt ihnen schon ihr Herz, daß wenn sie diese Sache ein wenig überdenken, sie auf keinen andern Gedanken schliessen können, als auf den: Der Schöpfer hat unendliche Reiche, Völker und Haushaltungen. Wenn die Thiere, das alles, was ich ihnen gesagt, niemand gelehrt hat. Wenn kein Fisch dem andern zeiget, wie er schwimmen soll, und kein junger Vogel, ehe er geboren ward, es zusahe, wie seine Eltern ihr Nest baueten, welches er doch nachher eben so künstlich zu bauen weiß — Wie weise, wie gütig, wie groß muß unser Herr seyn? Wenn er

so

so viel Vorsorge für die Insekten hat, ja gleichsam eine rechte Achtung für sie zu bezeugen scheint: so muß das vollkommenste Muster ihre Liebe gegen die Thierwelt noch mehr begeistern. Sehen Sie einmal! Sie kennen die wenigsten Thierchen nach ihrem Bau und ihrer Schönheit. Ich kenne zwar einige mehrere. Aber wahrhaftig es sind noch unzäliche, die wir alle nicht kennen, und deren Schönheit, Bau, Ordnung und Absichten wir nicht errathen. Mithin muß es Gott selbst seyn, der seinen vollkommenen Gefallen an ihnen äussert, und der sie als seinen eignen Spiegel ansieht, aus dem seine Schönheit stralt.

Ich kann also wohl versichert seyn, sagte der **Kleine**, daß dieser Gott auch für mich noch mehr sorgen werde, als für die Geschöpfe, die ihn nicht kennen, und loben — Ich will, wenn ich werde grösser seyn, den andern Menschen wohl thun. — Ich will

diese schöne Sachen recht mit Vergnügen betrachten. — —

Freilich, sagte ich, wird ihr Herr vor sie sorgen. Er ist ihr Vater. In gewissem Verstande hat er alle die Heere von Thieren dazu abgerichtet, daß sie Ihnen beförderlich seyn müssen! Es kann zuweilen auf eine unschuldige Art zugehen, daß sich Gott eines Thiers bedient, ihnen aus irgend einer Noth zu helfen. Ihr Pferd kann mit ihnen über das Wasser sezzen. Ihr Hund kann ihnen den Dieb durch seine Stimme anmelden. Ich weiß, Sie hören gern Histörchen erzählen. Ich will Ihnen eins erzählen, wodurch diese Lehre bekräftigt wird.

Ein König in Engelland, Carl der zwote, von dem sie etwas in dem Unterricht ihres Lehrers werden gehöret haben: Dieser König muste wider seine eigne Unterthanen Krieg führen. Als er einstens eine Schlacht

ver-

verlor, so nahm er seine Zuflucht zu einem Hause, welches in einem dicken Walde stand, und dessen Besizzer ihm sehr getreu war. Er hielt sich in einem Zimmer auf, das mit Matten bedeckt war, daß die heimliche Thür, wodurch er bei entstehender Gefahr auf einer Nebentreppe herabsteigen konnte, nicht gemerket wurde, und hinter einer getäfelten Wand war sein Bette gesezt. Ein kleiner Bogenschuß vom Hause an einem Fahrwege stand eine Eiche, an welche sich der König, und der Oberste Carlos, der bei ihm war, als sie das Haus nicht mehr vor sicher hielten, versteckten, und sich mit einem langen Hacken, die Speise aus dem Hause reichen liessen. Eines Tages ritt eine feindliche Partei diesen Fahrweg herauf, um dies Haus zu durchsuchen. Sie stellten sich zum Unglücke, obgleich von ohngefähr unter die Eiche, in welcher der König saß, und sein Verderben schien unvermeidlich zu seyn. Aber sehen Sie, was die Vorsehung vor einen ungefähren

fähren Zufall dazwischen bringen konnte. In eben dem Augenblick flog eine Eule aus einem benachbarten Baum auf die Erde, daß es die Soldaten sahen. Sie flatterte ganz niedrig, und machte solche Bewegungen, als wenn sie an ihren Flügeln Schaden gelitten hätte. Dies bewog die Soldaten, ihr nachzulaufen und sie sehr weit zu verfolgen. Eben dadurch aber entfernten sie sich von der Eiche, und kamen nicht mehr dazu, daß also der König sicher blieb.

Ein allerliebstes Histörchen, sagte Junker Wilhelm. Das will ich dem Papa über Essen erzählen. Aber Eins ist Keins! Seyn Sie so gütig und erzählen sie mir noch Eins. Wohlan! sagte ich, es soll eine Fabel seyn, aber ich erzähle sie Ihnen nur unter der Bedingung, daß wenn die Erzählung geendigt ist, Sie errathen mögen, was für eine Lehre darinn liegt.

Die Fabel vom Orang-Outang, einem indianischen Affen.

Ein schöner langer Orang-Outang stand auf einer Anhöhe an der Seite eines Walds, (in welchem er seine Frau zurückgelassen hatte, um für seine Familie Sorge zu tragen,) und sah mit merklicher Zufriedenheit rund um sich her. Nachdem er einige Zeit einer tiefen aber angenehmen Betrachtung nachgehangen hatte, brach er zulezt in folgendes Selbstgespräch aus:

"Wie gut und gnädig sind nicht die "Götter für uns Orang-Outangs "hier unten! Sie haben uns alle diese "mancherley Hügel und Thäler gege-"ben; jene offnen Felder, wo wir des "Nachts unsern Raub verfolgen, und "diese dichten und anmuthigen Schat-"ten, welche uns vor der Hizze des Ta-"ges verbergen! Sie haben ihr gros-"ses Licht, so viel Stundenlang für "uns aufgehangen, und um so viel län-"ger jene unendliche Zahl Goldblätt-"chen, blos damit sie unsere Augen "be-

"belustigen möchten! Was für ein "liebliches Grün haben sie nicht über "den Rand jenes Flusses verbreitet, "den sie mit ihrem eignen Nectar, uns "zum Besten, angefüllt haben! Was "für eine Menge verschiedner Geschö- "pfe haben sie nicht zu unserer Lust "und Speise bereitet! Und was für "eine Gestalt haben sie uns verliehen, "wodurch wir von allen Thieren des "Waldes und Feldes unterschieden "werden! Was für ein Ebenmaß, "welche Geschwindigkeit in unsern "Gliedern! Welche Schönheit in un- "serm Angesichte! Welche Hoheit in "unserm ganzen Baue! Da alle Thie- "re sich zur Erde neigen, erheben sich "unsere Blicke den Himmel zu betrach- "ten, und da die armen Gewürme "kriechen und Staub lecken gehen wir "aufgericht daher." —

Kaum hatte er diese lezten Worte geredet, so kam ein Pfeil von einem Schwarzen, der hinter einem Palm- baum versteckt stand, und sich den an-

nehmlichen Tiefsinn des Thiers, worin es sein Uebermuth versenkte, zu Nuzz gemacht hatte, und drang ihm durchs Herz. Er sank alsbald nieder, gab einen heulenden Laut von sich, und blies seine Eitelkeit zugleich mit seinem Leben aus. — —

Was meinen Sie nun, mein Kind, was man daraus lernen soll? — Das könnte ich Ihnen wohl bald sagen: Sie wissen wohl, daß ich erst die kleinen Thierchen verachtete. Vielleicht wollen Sie mich aus dem Beispiel des Affen lehren, daß ich nicht hochmüthig seyn soll. Ganz gut! mein Engel! Sehen Sie! dieser Affe glaubte, daß alles um seinetwillen da sey — daß er unüberwindlich wäre — Er brüstete sich in seinem Stolz, und der Pfeil des Jägers zeigte ihm, daß er es gewiß nicht sey, um den alles geschaffen worden ist. —

Ueber dieser Erzählung endigte sich mein Gespräch mit meinem Natur-

schüler, der sich von mir beurlaubte, um seine Schulstunden bei seinem Hauslehrer fortzusezzen. Man wird niemals weiser, als wenn man natürlich gute Kinder hat, die ihre Artigkeit, ihre Geistesgegenwart und ihre Unschuld noch nicht der Bildung der Schule, und dem Zwange des Wohlstandes sondern der Entwickelung ihres Naturells zu danken haben. Es muß in dem Gemüthe eines Kindes, eben so viel Erstaunen vorgehen, wenn es zum erstenmal einen Aufschluß über die Gegenstände höret, die es täglich angehen, und die ihm von selbst verborgen bleiben, als in einem Blinden, dem der angeborne Staar abgezogen wird, wenn er mit einemmal die lächende Welt erblickt, die sich bisher nur in seiner Einbildungskraft abgemalt hatte. Und es ist eins von den unschäzzbarsten Vergnügungen, der Entwickelung der Seele eines Kindes, als Lehrer und Zuschauer nachzuspüren. Es ist noch vergnügender, als wenn man im Lenz jeden Morgen

 gleich-

gleichsam eine neue vergnügte Welt, in einem sich allmählig öfnenden Blatt entdeckt. Wie viel könnte ein Kind nicht von der Naturlehre fassen, wenn man ihm blos die Naturgeschichte lehrreich und angenehm erzählte! Wie natürlich ist es, daß seine Denkungsart zugleich aufgeklärt wird, und die Neugierde ihm von selbst die Fragen und die Antworten über die bisher unbemerkten Gegenstände einflößt. So viele grosse Männer sich bemühet haben, das System über die Erziehung der Kinder praktisch und den Eltern annehmlich zu machen, so sehr **Locke, Fenelon, Sulzer, Krüger** und **May** *) daran arbeiteten, die Nachwelt

*) **Lockens** Anweisung der Erziehung ist mit Erläuterungen des Herrn **Richardsons** in der **Pamela** angeführet. Unter den drey Leztern ist **Sulzer** am tiefsten und mehr systematisch. **Krüger** hat die Erziehung des Leibes mehr, als die andern entwickelt, und Herr **May** wird denen Lesern gefallen die

welt vor ihren Augen aufblühen zu sehen: so muß man doch gestehen, daß ihre Vorschläge so selten ausgeführt werden, als die Recepte der

die Anmuth und Gründlichkeit lieben. Ein besonderes Stück, was den Unterricht der Kinder, in besondern Wissenschaften ausmacht, nemlich, wie man ihnen die Naturlehre am leichtesten beibringen soll, vermisse ich fast bei allen Schriftstellern. Man muß selbst Kinder darin unterwiesen haben, um die Schwierigkeiten, die sich dabei äussern, zu fühlen. Rollin ist in seiner Anweisung nicht praktisch. Die Frau Beaumont hat vermuthlich einen edlen Anfang dazu in ihrem Magazin gemacht. Nur sie bricht zu geschwinde ab, und ich möchte ihr lieber einige Feenmährchen für etwas mehr Naturlehre geschenkt haben. Im Deutschen ist Rothens Naturlehre für Kinder ein seichtes Buch, welches gewiß einem Kinde so wenig mit Anmuth als mit lehrreichen Folgerungen erzählet. Ich wünschte daher, daß die Herrn Verfasser des Wochenblatts : zum

Aerzte, oder die Feldverbesserungen der Oekonomen. Man bleibt bei dem Alten!

Besten der Kinder in der Folge ihres Werks an diese Sache ausführlich denken möchten.

Anhang
zur vorigen Stunde,
oder
Eine Viertelstunde,
die kein Spazziergang war.

Als ich in das Zimmer meines Freundes trat, überreichte man mir einen Brief. Ich kannte es an der Aufschrift, daß er von einem Freunde herkam, der auf der Leipziger Ostermesse gewesen war. Ich bat ihn bei seiner Abreise, daß er mir von dorther etwas Neues mitbringen möchte, um in diesen Blättern meine Leser damit zu unterhalten. Unter dem Neuen verstand ich eben, gute neue Bücher, die ich beurtheilen und anpreisen könnte; allenfalls auch neue Moden mit denen ich Dank verdienen, oder neue Friedens- und Kriegsnachrichten, über welche ich politische Anmerkungen machen könnte. Leipzig,

dachte ich, ist ja der niedlichste Ort von der Welt. Denn ob ich es gleich in meinem Leben niemals gesehen habe, so kann ich ihm doch mit eben dem Recht diesen Lobspruch ertheilen, mit welchem jener poetische Dorfjunker vom grossen **Corneille** sagte:

Le Corneille á mon gré est quelquefois joli!

Die Messe, die einen Schwarm von allerley Fremden, wie ein Plazregen allerley Vorrath aus den Tiefen und Höhen, hervortreibt, zusammenbringt, wird gewis an seltnen Waaren, und neuen Begebenheiten fruchtbar genug seyn. So hoffte ich also von meinem Freunde verschiedne Seltenheiten zu erhalten. Allein ich betrog mich. In seinem Briefe war weiter nichts, als einige Blätter Papier, ganz dicht beschrieben, Ich las diesen Aufsazz, und ich weiß noch selbst nicht, ob er eine Satire, oder ein moralisches Intelligenzblatt, oder eine markt-

marktschreierische Nachricht ist, dergleichen, die Doktores auf den Märkten mit kaiserlichen und königlichen allergnädigsten Privilegien gedruckt, austheilen. Es kommen Anzeigen von gestolnen und gefundnen, verkaufbaren und zum Kauf verlangten Sachen darin vor. Ob alle diese Sachen an irgend einem Ort auf der Welt zu finden sind? oder, ob sich meine Leser betrügen würden, wenn sie deshalb an ihre Correspondenten in den vornehmsten Handelsstädten sich melden würden? Dies kann ich nicht bestimmen; da mein gottloser Freund weder Ort noch Namen nennet, wo man sich melden könnte. — Sollte er mich nun mit seinen Nachrichten betrogen haben: so verspreche ich meinen Lesern, daß ich mich an ihm rächen will. Ich will in die berühmteste Zeitung sein Blatt einrücken, seinen ganzen wirklichen Namen nebst seinem Aufenthalt, anzeigen, und die ganze Welt versichern, daß alle diese Seltenheiten, bei ihm zu haben sind. Er soll da-

durch einen solchen Zulauf von allerley Menschen in seinem Hause bekommen, daß ihn seine Thorheit gewis gereuen wird. Vorläufig kann ich schon dies zu seiner Schande anmerken, daß seine Erfindung eines solchen Blatts schon lange vor ihm, in einigen moralischen Büchern gebraucht sey. Indessen will ich denen Lesern den Rath geben, daß sie aus diesen Anzeigen das Beste für sich zur Prüfung, Lehre und Trost herausnehmen. damit doch einiger Vortheil durch den Betrug meines Freundes gestiftet werde. Hier ist das listige Blatt.

Schöne neue Sachen,

auf allen Messen zu erfragen.

Sachen, so zu verkaufen sind.

Ein einträgliches Amt zwischen X und Z***. Die Liebhaber können sich zu bemeldter Zeit und an bemeldtem Ort einfinden, ihren Both und Ueber-

Ueberboth verlautbaren, und Falls derselbe annemlich ist, des unfehlbaren Zuschlages gewärtig seyn. — —

Ein Knabe von 7 Jahren, dessen Erziehung seiner Mutter, wegen ihrer andern Geschäfte, unerträglich geworden ist, wird für einen billigen Preis, an jedermann, er sey von welcher Nation er wolle, überlassen. Er ist zwar ein Christenkind, die Mutter ist aber so billig, keinen Anstoß zu fassen, man mag ihn hernach zur lateinischen, griechischen oder türkischen Kirche bekehren. — — *)

Ein maßives Haus in der Bettelstrasse

*) Daß viele christliche Mütter im gegenwärtigen Kriege ihre Kinder für ein paar Rubel verkauft haben, davon könnte ich gewisse Zeugnisse angeben, wenn es die Gelegenheit erfoderte.

Der Herausgeber.

strasse wird ausgeboten. Der Eigenthümer verlangt aber das Geld vorher, ehe seine Schuldner, mit deren Gelde er das Haus zuerst gekauft, von dem Verkaufe etwas erfahren. Um die Verschwiegenheit des etwannigen Käufers bittet er also hiemit öffentlich.

Sachen, die zu kaufen verlangt werden.

Wo jemand ein überflüßiges gutes Gewissen abstehen kann, so wird er sich bey dem Stadtsyndikus zu A*** melden, welcher in grosser Angst an einer tödlichen Krankheit lieget; Allenfalls will er dem, der in seiner Leichenrede das Lob seines guten Gewissens aus seinen geführten Processen und ganzen Amte erweislich machen kann, ein ansehnliches Vermächtniß hinterlassen, auch ein halb duzzend Holländische wilde Männerchen zum voraus, auszahlen. — —

Die ahnenstolzische Familie möchte gerne für ihren jungen Herrn, der 16 Jahre alt ist, so viel Verstand und Wissenschaft kaufen, als er etwa bei mäßigen Naturgaben und einem treuen Unterricht in vier Jahren fassen könnte. Dafern man auch dem jüngsten Sohne, der gar keine Fähigkeit besizt, etwas davon ohne Mühe verschaffen kann: so verspricht die Herrschaft ihr halbes Vermögen darauf zu wenden. — —

Nachrichten, die verlangt werden.

Ein Autor ersuchet alle dienstfertige Herzen, die aus Erfahrung wissen, daß der Hunger wehe thut, ein Verzeichniß der reichsten und gütigsten Maecenen im ganzen Lande, denen er seine Werke mit nöthiger Erhebung ihrer bekannten und unbekannten Verdienste zueignen kann, an ihn auszufertigen. Allenfalls möchte er auch gerne einen guten Verleger kennen lernen. — —

Die Einwohner des Städtchens *** verlangen ein gutes Recept, wie sie sich und ihre Kinder, nachdem ihnen aller Vorrath an Korn und Lebensmitteln von der feindlichen Armee, mit vieler Höflichkeit abgefodert ist, auch die Viehseuche ihre Ställe leergemacht, ohne diese Lebensmittel erhalten, und dabei die nöthige Landsteuer liefern sollen? die **Akademien zu Dijon, zu Maynz und Stockholm**, die gerne schwere Aufgaben auflösen mögen, werden gebeten, die vorhabende Frage in ihren ökonomisch-moralischen Zünften nuzbar zu erklären. Man sezzt allenfalls einen Preis von 50 Dukaten darauf. — —

Anderweitige Verlautbarungen.

Der Herr Graf von Br. melden hiemit dem Publiko, daß die bisher von ihm gedruckte Nachrichten bis auf die Hälfte wahr sind, die andre Hälfte verspricht er, wenn der Friede in

S.

S. erfolgt, noch wahr zu machen, weil er nicht gerne Unwahrheiten der Welt aufbürden will. — —

Der Herr Cammervogt V*** meldet seinen respektiven Schuldnern, daß er sich nunmehr auf der Vestung Spandau aufhalte.

Es wird dem Publiko hiemit eine angenehme Nachricht ertheilet, daß sich nemlich der berühmte **Packesel**, den die Herren Verfasser der Wochenschrift: **der Mensch**, zu Auflegung und Wegschaffung aller menschlichen Thorheiten, Laster, und unbequemer Personen gebraucht hatten, und der einige Jahr hindurch nirgends mehr zu finden war, sich wieder eingefunden habe. Da nun vermuthlich an manchen Orten sich eine beträchtliche Anzahl unnüzzer Dinge und Leute wird gehäuft haben, so stehet besagter Packesel wieder zu vermiethen.

Neue Sachen, welche hieselbst angekommen.

Eine Quantität ganz neuer, frischer französischer Ausdrücke, welche füglich in den besten deutschen Büchern mit der Muttersprache können vermischt werden, sind à dato an für alle Schriftsteller zum Gebrauch zu überlassen, nachdem sie mit dem Stempel der Rechtgläubigkeit von einigen Zeitungsschreibern und gelehrten Journalisten bezeichnet worden sind. N. B. Man zeiget auch einige Bücher an, deren Inhalt nur darum merkwürdig ist, weil diese Redensarten darin häufig und dabei artig angebracht sind. Z. E. die schönen Wörter **Nüance**, und **Nüanceen: Situationen: — Interessant — Sentiments — Colorite — Büste — Brochüre —** Es ist aber wohl zu merken, daß die Wörter aus den andern Sprachen, die sonst auch viel Aufsehens gemacht, als: **Mizraimisch, Mäander, Seraph — —** durchaus nicht dieses deutsche Bürgerrecht erhalten

ten sollen, wenn auch die Alpen aus Zorn davon entzweyberstenj sollten. — —

Item sind angekommen: Verschiedne Sorten **englischer Redensarten, Wortfügungen** und **Tiefsinnigkeiten**, die noch **Miltons** und **Youngs** Schwärmereyen übertreffen, z. E. ungeheure Metaphern, artige Antithesen, und mehr als zehn Beiwörter zu jedem Namen eines Dinges. Man bietet sie insbesondere den **Herrn Schilderern**, und **prosaischen Odeschreibern** an.

Ein neuer Vorrath von der *Sapo MIRABILIS* des berühmten Doktor Conrad Sebastians aus Solothurn ist frisch angekommen. Die Wirkung dieser Seife findet man **im 5ten Bande der neuen bremischen Beiträge** S. 139-142. beschrieben.

Per-

Personen, die ihre Dienste anbieten.

Ein alter Prakticus aus Wien, bietet seine Dienste an, alle fremde Hände, und alte Verschreibungen, selbst mit Klosterschrift, so vortreflich nachzumachen, daß man die Kopie vom Original nicht unterscheiden kann. Die Herren Chargés d'Affaires, und Kuppler werden sich also in Sachen ihrer Parthey an ihn zu wenden wissen. — —

Hanns Nord, der berühmte Hanns Nord, der aus einer gellertschen Erzählung, wegen seiner Kunst, durch den Hals einer Bouteille zu kriechen, bekannt ist, meldet, daß er nunmehr hieselbst angekommen ist. Er bietet allen curieusen Liebhabern eben die Dienste an, die er den Zuschauern in London erzeiget. Er hoffet, daß ein jeder derselben von seinem Schauplaz mit etwas mehr Verstande und einem etwas leichtern Beutel weggehen soll. Ausser der bemeldten Kunst, versteht er auch das Mittel, sich zu rechter Zeit un-

unsichtbar zu machen. Er gibt auch Lektionen in seinen natürlichen Künsten, und hat bereits zwo Studenten aus K*** in seiner Schule.

Es wird ein geschickter Staatsmann verlangt, der gewisse streitende Parteyen miteinander vereinigen kann, doch so, daß sie beide Recht behalten, und ihre beiderseitige Ansprüche nicht aufgeben dürfen. Wer seine Dienste hiezu anbieten will, kann sich daselbst melden. — — —

Da ein gewisser vornehmer Herr, die üble Gewohnheit an sich hat, daß er zwischen jedem dritten Wort einen häßlichen Fluch ausspricht, so meldet ihm ein englischer Zungenarzt, daß er ihn von dieser Krankheit befreyen will.

Item, Er bietet auch einem Menschen, der in seiner Jugend bei einem Herzoge gedienet, und nunmehr kein Gespräch führen kann, worinn es nicht immer heißt: Der Herzog sagte einmal:

mal: oder, als ich noch beim Herzoge war ꝛc. eine Medicin wider dies Uebel an. — — —

Ein junger Mensch, der etwas am Haupt lädirt ist, sonst aber mit gutem Appetit speiset und ruhig schläft, will sich mit Uebersezzungen, aus dem Französischen und Englischen abgeben, und suchet einen Verleger. Er hat starke Finger und schreibt auch zur Noth mit der linken Hand, wenn die rechte müde ist. — — S. Hamb. Beiträge 2ter Band, S. 651.

Frau Ambrosia, eine alte würdige Matrone meldet allen respektiven Herrschaften in- und ausser der Stadt, besonders auf dem Lande, die gerne Zeitvertreib haben mögen, daß sie, besagte Frau Ambrosia in der Kunst, vieles zu erzählen — Personen zusammen zu hezzen, daß sie sich auf den Tod erzürnen — und wieder aussöhnen — ferner: gleiche und ungleiche Heyrathen zu stiften, und zu trennen, herz-

herzlichgerne dienen will. Sie verlangt kein Geld, sondern nur freye Station im Hause. N. B. Sie ist mit guten Attestaten ihrer Geschicklichkeiten von fernen Orten her versehen.

Zehn fremde Deserteurs suchen Kriegsdienste, bitten sich aber aus, daß sie in keine Bataillen gehen dürfen, weil sie alsdenn von der **Laufsucht** überfallen werden. — —

Sachen, die gestolen, oder verloren sind.

Es sind einem vornehmen Herren in einer Gesellschaft etliche Worte von der Zunge entfallen, weswegen ihn ein andrer Herr zum Duell herausgefodert. Falls ihm jemand diese verlorne Worte wieder zurückgeben, und sie für unausgesprochen erklären kann, so verspricht er eine ansehnliche Belohnung. Er thut diese Bitte nur deshalb, weil er sein Blut noch gerne zum Dienst des Vaterlandes sparen will. — —

Aus einiger grossen Weltweisen Schriften sind etliche ganze Paragraphen in ein gewisses neues Buch übergegangen — Wer den Dieb kennet, wird ihn ersuchen, das gestohlne Gut wieder zu erstatten, und die angeführten Sázze, in Leibnizzen Theodicee, in Baumgarten Metaphysick und in Herrn Crusius Telematologie einzuliefern. — —

Einem bekannten deutschen Dichter ist die Kunst, stark und frey zu denken, von Händen gekommen. Wer es anzeigen wird, wo er sie wieder finden kann, soll zu seinem Geburtstage mit einem schönen Carmen beschenkt werden. — —

Ein guter Mann hat seinen Credit durch einen aus Versehen falsch geschriebnen Wechsel verloren. Er bittet daher, ihm denselben wieder zu verschaffen. N. B Ist auf der Börse zu erfragen.

Neue

Neue Moden.

Allhier ist aus Engelland die ganz neue Mode aufgekommen, in Hexametern zu predigen, und die dumme, seichte Prose von den Predigtstühlen zu verbannen. — — *)

Der Kaufmann, Herr Damon, hat in seinem Hause aufs neue die Mode hervorgebracht, alle seine Domesticken, die sich unpäßlich klagen, durch die heilsame Hungercur in wenig Tagen ge-

*) Der Verfasser versichert mit aller Aufrichtigkeit, wovon ihm sein Herz ein Zeugniß gibt, daß, als er dies schrieb, von der poetischen Predigt des Herrn M. Baumgarten noch nichts zu hören war. Es muß also diese neue Mode nicht als eine persöhnliche Satire angesehen werden, wovon der Verfasser gewis ein Feind, und eben um das zu vermeiden, diese Anmerkung hinzu gefügt hat. Ob ihm aber eine wohltätige Ahndung eingeflösset worden, daß wir in Deutschland poetische Engeländer, lesen sollen, dies kann er nicht entscheiden.

gesund wieder herzustellen. Er gibt besonders denen Landleuten in diesen theuren Zeiten den Rath, sich dieses Mittels zu bedienen, und man behauptet gar, daß schon einige vornehme Grafen und Herren, die die Charletanerie und Kostbarkeit der Arzeneymittel kennen, in ihren sämmtlichen Familien, dem Herrn Damon glücklich nachfolgen. (S. Gellerts Loos in der Lotterie.)

Nach langen Bemühungen hat endlich Madame la Marquise von P*** den Befehl ausgewürckt, daß künftig in dem Kriegsdepartement allemal eine kluge Hofdame den Vorsizz haben soll, um sowohl den Plan zu Bataillen zu machen, als auch die Chargen zu vergeben; weil die Mannspersonen aus Neid und Eifersucht hier nicht redlich verfahren. Sie hoffet dadurch junge Leute vom Tode, und alte Leute vom Leben zu erlösen.

Preise von Waaren.

Eine gute Advokatenzunge, die zur Noth zwo Eide für- und wider die geführte Sache, ganz laut, und ohne zu verschwarzen, aussprechen kann.
— — — — S. Taxe.

Ein Hochzeitgedicht im Epopaeenstyl. — — wie gewöhnlich.

Dito, ein anakreontisches
— — — etwas niedriger.

Offenherzige Entdeckung der Fehler des Nächsten aus Liebe zur Wahrheit.
— — kostet gewöhnlich zwanzig Stockschläge.

Frisch angekommne Arkana, wodurch die Reiche arm, die Arme reich, die Aerzte berühmt, die Gesunde krank, die Albernen klug, und die Klugen albern werden können.
— — S. die Taxe der feinen Weine und Delikatessen.

Neue Bücher.

St. Frivole 1762.

1) **Schalkhafte Gedichte.** Der Herr Herausgeber hat die besten Meisterstücke, die in allen Werken unsrer neuesten Zotendichter bisher zerstreut gewesen, mit grossem Fleiß gesammlet, und durch diese theure Monumente unsres religieusen Jahrhunderts die Nachwelt zur gebührenden Ehrfurcht gegen ihre Vorfahren aufgemuntert. Druck und Papier nehmen sich besonders heraus, und die jedem bedeutenden Stück vorgesezte Vignette druckt alle Vorstellungen, die der Dichter versteckt, ganz natürlich aus:

2) *Epitre à un Inconnû.* 2 Bogen. Wir versichern, daß, so bald jemand diese Bogen zu Ende gelesen hat, er vollkommen wissen werde, was darinn steht.

3) **Neues Geheimniß aller Wahrheiten.** Der Herr Verfasser trägt

trägt hier einen einzigen Schluß vor, und zwar in Forma Feria, wodurch er alle Zweifel in dem gesammten Reich der Wahrheit, und alle Kezzereyen der Deisten und Schwärmer zu Schanden zu machen hoffet. Auch hoffet er dadurch neue Wahrheiten zu erfinden, worüber sich die Welt wundern wird.

4) **Auszüge, aus den Auszügen der Auszüge der wolfischen Weltweisheit.** Dies ist ein sehr nuzbares Schulbuch, worinn der **grosse Wolf ins Kleine** gebracht ist. Man hoffet, daß er mit der Zeit **noch kleiner** kann gemacht werden.

5) **System der Glückseligkeit.** Erster Theil. Der Herr Verfasser ist erst zwanzig Jahr alt. So bald er sein 50tes Jahr erreicht haben wird, so verspricht er den praktischen Theil dieses Werks, welcher die Mittel zur Glückseligkeit enthalten soll, zu liefern.

Gegenwärtig beschäftiget er sich, anzuzeigen, wie das Wort: Glückseligkeit, in allen todten und lebendigen, alten und neuen, leichten und schweren Sprachen heisse. — Ferner führet er die Meinungen vieler Gelehrten über den Begrif der Sache an, und kommt zulezt auf die Frage, was die Glückseligkeit nicht sey? Der Leser wird also gebeten, sich so lange mit seiner gegenwärtigen Glückseligkeit zu begnügen, bis der Herr Verfasser sein vortrefliches System zu Ende gebracht hat; wozu wir ihm viel Verstand, Leben und Leser anwünschen.

5) **Regeln für einen angehenden Kunstrichter, der gelehrte Zeitungen schreiben will.** Dieses Werk ist mit eben der Wahrheit und treuen Aufrichtigkeit, als D. Schwifts Unterricht für die Bediente abgefaßt. Wir können nicht umhin einige Regeln in welchen der Verfasser mit seinem Schüler redet, anzuführen:

1) Das

1) Das Amt, Bücher zu beurteilen, wäre in der That ein saures Amt, wenn man ein jedes Buch von Seite zu Seite nachdenkend und prüfend durchlesen wollte: Du darfst also nur, mein Sohn! den Inhalt der vorstehet, oder das theure Register durchlaufen, so weist du, was in dem ganzen Buche von Anfange bis zu Ende enthalten ist.

2) Alsdenn must du dein Urtheil so allgemein abfassen, daß es zur Noth auf alle Bücher passet, die jemals in der Welt geschrieben worden sind. Und da kein schlechtes Buch so schlecht ist, daß nicht etwas Gutes darinn vorkommen sollte, und kein gutes Buch so gut, daß nicht etwas mittelmäßiges darinn stehen sollte: so mußt du ohngefähr so schreiben: In diesem Buch kommt viel Schönes aber auch viel Mittelmäßiges vor; oder: Dies Buch ist zwar kein Meisterstück, es läßt sich aber wohl lesen, und der Herr Verfasser hat manche artige An-

merkungen eingemischt. Ein solches Urtheil kannst du dreist abfassen, ohne jemals das Buch selbst mit Menschenverstand durchgelesen zu haben.

3) Um aber der Welt zu zeigen, daß du auch ein Gehirn hast, so mußt du zuweilen, besonders da, wo dir der Verfasser zu hoch oder zu tief denkt, deinen Widerwillen mit vieler Bescheidenheit, etwa folgender Gestalt, anzeigen: Der Herr Autor wird es uns nicht verdenken, daß wir nicht in allen Stücken seiner Meinung zugethan sind; oder: Es wäre zwar manches auszusäzzen, allein wir übergehen es beliebter Kürze wegen, und aus Mangel des Raums. In dem Fall aber, daß der Verfasser ganz übermenschlich vernünftig und deinem kleinen Horizont überlegen geschrieben hat, so verdient er mit allem Recht eine züchtigung, denn es ist unerlaubt etwas zu schreiben, was du zu verstehen, weder Lust noch Fähigkeit hast.

4) Wen

4) Wen du gar nicht persönlich kennest, und wer dich auch niemals beleidiget hat, den must du im Anfange mit dem Leben noch davon gehen lassen, bis ihr euch näher werdet kennen lernen — Allein die andern berühmten Leute auf den Akademien, Schulen und Gymnasien, wo du dich aufhälst, und die dein Glück befördern können, müssen alle göttlich in deinen Urtheilen schreiben: die Welt muß ihnen allenfalls Dank schuldig seyn, daß sie die Feder ergreiffen, um wider die stockfinstre Dummheit zu streiten: Du must sagen, daß du aus grosser Bewunderung über diese schöne Schrift selbst nicht wissest, was du sagen sollst. Dadurch schleichest du dich unvermerkt von dem kritischen Fechtboden, und darfst nicht so stark darauf schwizzen, als wenn du ein gegründet Urteil abfassen wolltest. Du überlässest es dem gelehrten Leser, dem Werk Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen: Du willst dasselbe nicht durch krüppelhafte Auszüge entstalten,

 son=

sondern durch dein Stillschweigen, die Begierde der Welt destomehr reizen. — — Je weniger aber ein Verfasser zu bedeuten hat, desto leichter kanst du ihn anfassen. Die elenden leute, die nichts sind, taugen auch nichts:

Die Narren sind ja immer mehr
Hofmeister oder Sekretair!

5) Mit deinen Herren Amtsbrüdern, aus der Zeitungsschreiberzunft, mußt du gute Freundschaft halten. Höre allemal, wer unter ihnen in diesem Jahr den Ton führet. Diesem pfeife getrost nach, wie er vorsinget, denn wenn man so urteilet, wie die Herrn in H. in A. in B. in L. so urteilt man zunftmäßig.

6) Den Preis für deine Urteile mußt du nicht zu hoch spannen, bis du ein Ansehen bekommen hast, mehr zu wagen, doch wäre folgende Taxe noch so ziemlich billig. Wenn du schrei=

schreibest, z. E. Der bekannte und berühmte Herr Verfasser
— — — Kostet 1 Duk.

Der Herr Verfasser hat sich die Unsterblichkeit verdient — — 3 Duk.

Dies Werk ist eines der nüzlichsten in seiner Art — — 1 Duk.

Wir können diese Schrift anpreisen — — — 1 Rthlr.

Wir können nichts Uebels davon sagen — — — dito.

7) Ich will dir noch ein paar Kunstgriffe entdecken: So lange du in der Kritik nicht fest bist: so must du aber bei jeder Stelle, die du aus dem Buch ansieheſt, schreiben: Dies ist so ziemlich: dies ist bis auf einige Fehler recht gut, oder: Hier fehlt blos das Mechanische, und die Harmonie. Du darfst dich aber niemals genauer über diese Orakelsprü-

che erklären, denn sonst kommst du ins Gedränge. Genug! du hasts gesagt! Zuweilen must du auch, um deinen Ruhm recht groß zu machen, ein gutes Buch, welches alle deine Collegen loben, verächtlich machen, und einige beträchtliche Fehler darinn aufsuchen. Du sagst alsdenn etwas Neues. Aber freilich ist dies ein schweres Gebot. Doch diesmal genug!

Sechste Sommerstunde.

Die vorige Unterredung mit Junker Wilhelm hatte die angenehme Folge vor mich, daß der Baron den folgenden Tag mich zu neuen Betrachtungen aufmunterte, da ich mit ihm ins Feld ging, um der Kornerndte beizuwohnen. Ich fand den Carakter dieses Herren immer liebenswürdiger. Er hatte bei einem zureichenden Urtheil an reeller Urteilskraft eine solche Lage des Herzens, die nicht eher erschüttert werden konnte, als wenn ihm Gott in seiner überschwänglichen Güte offenbar wurde. Seine Wissenschaften waren mäßig. Sie waren mehr durch eignes fruchtbares Nachdenken, als nach akademischen Methoden gebildet. Der Ackerbau, die Ordnung in seinen Gütern, eine artige Haushaltung, die eben so weit von Geiz, als von Verschwendung entfernt war, machten die Beschäftigung seiner Tage aus. Er sprach wie

ein Herr, der kein Jüngling ist, und war vergnügt, wie ein gottseliger Mann, der kein **Stuzzer** und kein **Lacher** von Profeßion ist. Er hörte es gern, wenn man von gründlichen Dingen mit ihm sprach, und ob er gleich wenig antwortete, so waren seine frommen Bewegungen, seine Verehrung Gottes, und die süsse erkänntniß, die er aus allem, was er hörte, gegen seinen Schöpfer verriet, gnugsame Belohnung für den, der mit ihm sprach. Ich hatte seine Bekanntschaft schon auf der Akademie erhalten. Wir gefielen uns, unerachtet der Verschiedenheit unserer Geburt, sowohl, daß wir selten einen Tag ohne uns zu sehen, verstreichen liessen. Unsre Freundschaft war die unschuldigste Liebe, und unser Umgang die beste Schule unserer Sitten. Die Freundschaft wurde sehr bald eine Art von Leidenschaft. Wir hatten uns aneinander gebunden, und es schien, als wenn keine äussere Gewalt uns jemals trennen würde. Allein mit einemmal veränderte sich die

Scene

Scene unseres freundschaftlichen Romans. Der Baron fing an, mich seltner zu besuchen. Sein Ansehen war von Tage zu Tage niedergeschlagener, und wenn ich sagen soll, kälter. Ich brauchte alle Kunstgriffe seinen Gram und die plözliche Veränderung zu erfahren. Allein es war vergebens. Ich tadelte ihn. Er schwieg. Ich weinte um sein mir geraubtes Herz. Er entzog sich mir endlich ganz. Nach einigen Tagen bekam ich ein Billet von ihm, worinn er mir meldete, daß sein Vater ihm die Erlaubniß erteilt hätte, nach Hause zu kommen, und sich mit dem Fräulein von P*** zu vermählen. Diese neue Leidenschaft, in welcher er viel zu nachgebend war, als es einem gesezten Herzen anstand, hatte unsere Freundschaft erkältet. Die Leidenschaft der Natur triumphirte über den Affekt der Vernunft. Es sey nun, daß er mich nicht durch eine gar zu zeitige Entdeckung betrüben wollte, oder daß er befürchtete: ich möchte seine Verände-

rung aus Eigennuz ihm widerrathen: so bekam ich sein Billet nicht eher, als bis er wirklich aus der Stadt war. Ich suchte mich, so gut ich konnte in unsere Trennung zu schicken. Allein die Vorsehung, die die Fesseln der Freundschaft so gerne dauerhaft siehet, als die Fesseln der Liebe, brachte uns auf eine solche Art wieder zusammen, daß er für seine kalte Entfernung von mir, die tiefste Beschämung und die dauerhafteste Wiederentzündung der Freundschaft empfinden muste. Gleich den Winter nach seiner Vermählung reisete ich die Schlittenbahn zu versuchen zu einem Freunde aufs Land. Ich mußte über ein zugefrornes Wasser fahren, und weil es schon anfing, dunkel zu werden, so fuhr ich auf dem Eise desto behutsamer. Wenig Schritte von mir hörte ich ein gräßliches Geschrey: "**Menschen, rettet, helfet! Ich muß ertrinken!**" Ich sprang aus dem Schlitten, und fand eine Dame, die aus Unvorsichtigkeit ihres Fuhrmanns in einem von den

Fischern aufgeeiseten holen Abgrund fast nicht mehr zu sehen war: Indessen war ich so glücklich, sie herauszureissen. Sie war bei aller Angst, dennoch bis zur Erniedrigung dankbar. Gesegneter Fremdling! schrie sie, Sie haben mein Leben gerettet. Sie haben das Leben vieler andern redlichen Leute von meiner Familie gerettet, die vielleicht aus Betrübniß für meinen Untergang ihr Leben verloren hätten. Wie glücklich bin ich, Madame! sagte ich, ein Werkzeug ihrer Errettung gewesen zu seyn. Aber mit wem habe ich die Ehre zu sprechen? — Ich bin die Gemalin des Barons von Z*** sagte sie. — Gott! wie wurde ich gerührt! Die Nebenbuhlerin, die mir meinen Freund geraubt hatte, gerettet zu haben! — Ich stellte mich, als wenn ich den Baron nicht kannte. Er sey wer er wolle, antwortete ich, ihr Gemahl! Eine Dame, die rechtschaffen ist, kann keinen andern, als einen liebenswürdigen Gatten besizzen. Aber ihr Zufall, Madame! wird Ihnen

nen nicht erlauben, weiter zu reisen. Lassen Sie uns, in dem nächsten Dorf bei dem Prediger, den ich besuchen wollte, übernachten, daß sie ihre Kleider wechseln, und etwas Medicin wider die Folge der Nässe gebrauchen. Ich verspreche es ihnen, daß ich Sie morgen zu ihrem Gemahl bringe. Sie willigte darinn, und der Prediger nahm uns mit aller Bequemlichkeit auf. Sie befand sich den folgenden Tag gleich besser, und es schien, als wenn das fürchterliche Element des Wassers, der Schrecken, und die Kälte an ihr, als einer Heldin zu Schanden wurden. Indessen hatte sie ihr Gemahl vergebens zurückgehoffet. Er war in einer unbeschreiblichen Angst, und da er durch ein Gerücht erfahren hatte, daß den vorigen Tag jemand in dem Wasser eingebrochen wäre, so trieb ihn seine Bekümmerniß von einer Gegend zur andern. Der Hof, wo seine Gemalin den Besuch abgestattet, wuste weiter nichts von ihr, als daß sie Nachmittage auf

ihrem

ihrem Schlitten gesund nach Hause gefahren wäre. Da ich glaubte, daß die Furcht ihn genug geprüft hatte, um gegen mich, als den Erhalter seiner Gemalin dankbar zu seyn: so begleitete ich sie selbst nach Hause! Er hatte die Nachricht, daß seine Gemalin im Eise eingebrochen wäre, bereits erhalten, aber niemand wuste, ob sie tod war oder ob sie sich gerettet hätte. Er lies Anstalten machen, sie unter dem Eise zu suchen. Allein wie erschrack er, da er uns beide in sein Zimmer treten sah. — Er that einen sehr unmännlichen Schrey, und er wuste in der Angst nicht, wen er ansehen sollte, indem er sich kaum die Möglichkeit vorstellte, daß ich, sein alter Freund, bei ihm wäre. Ich nahm es mir anfänglich vor, ihn noch mehr zu erschrecken, allein dies Schauspiel war zu rührend. Da haben Sie, ihre Gemalin! sagte ich. Die Vorsicht hat mich, dem Sie ihre Freundschaft wegen ihrer Liebe versagten, zum Werkzeuge ihrer Errettung gebraucht.

braucht. Und ich hoffe, daß dieser kleine Umstand, bei welchem ich gewiß das wenigste Verdienst habe, uns nun aufs neue verbinden wird. — — Das Uebrige von dieser Scene, seine Dankbarkeit und die Treue mit welcher er mir verpflichtet war, übergehe ich. — Wir wurden von der Zeit an, Freunde, die wenigstens alle Jahr einige Wochen zusammen lebten. Unsere Freundschaft wurde zulezt eine Tugend, eine Religionsbeschäftigung, bei welcher wir nichts als unsere Besserung suchten. In dieser Stellung war es, daß ich damals mit meinem Freunde im Felde herumging. Junker **Wilhelm** hatte ihm den Tag zuvor einige von den Dingen erzählet, die ich ihm im Garten vortrug. Der ehrliche Vater war sehr vergnügt darüber! Sie werden, fing er an, meinen Jungen nach gerade seinem Vater untreu machen. Was in aller Welt haben Sie ihm gestern erzählet? Seine Thierchen, seine Mücken und Käfer, sind ihm nun mehr, als Vater

und Mutter? Wohlan! Sie wissen, daß ich als ein Landedelmann wenig Gelegenheit habe, die Wissenschaften nach einem methodischen Fleiß zu fassen. Aber es wird mir doch lieb seyn wenn wir etwas davon schwazzen, was mich zu einer grössern Liebe gegen den Höchsten Wohlthäter bewegen kann. Das Reich der Insekten und der Thiere hat mich immer vergnügt. Aber sagen Sie mir! Wie groß ist denn die Anzahl derselben? — Ist es möglich die Insekten nur den Classen nach zu zählen? Hier muß ich, antwortete ich ihm, meine Unwissenheit bekennen, und es wird vielleicht niemand alle Classen so deutlich wissen, als wenig die Anzahl der Gestirne bestimmt wird. Allein ich will Ihnen doch das Gewisseste, welches man zur Zeit noch weiß, entdecken. Ein geschickter Naturforscher sezt die Gattungen der vierfüßigen Thiere auf 150, obgleich, wenn man jede besondere Familie jeder Art rechnete, die wieder verschieden ist, sehr leicht 1000 heraus kämen. Von

Vögeln zählet er 500, von Fischen mit den Schnecken, Muscheln, und Schildkröten 3000, und von den Insekten über 20000. Aber Sie werden noch mehr erstaunen, wenn ich Ihnen melde, daß unter den Insekten solche Sorten einer Art sind, die man kaum zählen kann. Man nennet sie gemeinhin nach ihren Füssen oder Flügeln. Da gibt es von Seesternen oder Wasserwürmern 105 Sorten, von Maden auser dem Wasser 37 Sorten, von Würmern mit sechs Füssen 69, von Würmern mit acht Füssen 39, von Insekten mit 2 Pergamentflügeln 83, mit 4 Flügeln 69, mit 4 bestäubten Flügeln 135, und noch viel andere, deren Anzahl zusammen 765 Sorten ausmacht.

So erstaunend ihre Anzahl ist: so verschieden ist einer jeden Sorte Einrichtung, Wohnung, Speisen und Geschäfte! Und dennoch dauret ein jedes Geschlecht, ohnerachtet aller unsrer Nachstellung, und ob wir gleich nicht

die

die geringste Vorsorge vor sie tragen, immerfort. Sie haben schon den Trieb, und die Kunst, ihre Erhaltung zu suchen, ohne den Menschen beschwerlich zu fallen. Einige Fische thun alle Jahr eine Wallfart in einem grossen Theil der See, wo das Wasser und die Pflanzen von Insekten und Fischen wimmelt, welche für sie gut sind: wie die Heringe eben davon den Namen haben, daß sie Heerweise ausziehen. Aber davor besezzen sie das Wasser wieder mit neuen Völkern, die unserm Geschmack so angenehm sind. Man hat ausgerechnet, daß in dem Rögen einer Art Fische über 528000 Eyer angetroffen wären. Wenn nun diese alle auf dem Wasser lebendig werden sollten, so würde es bald zu enge für sie seyn. Denn wenn es wahr ist, daß ein jedes Ey ein ganz gestaltes Thier in sich schließt, so hat dieses Thier schon wieder in sich den Saamen zu so unzählig vielen Eyern, als alle übrige. Mithin wäre diese Anzahl unendlich. Nun aber finden wir, daß von tau-

send Fischeyern kaum 50 fruchtbar werden. Mithin liegt hierin eine besondere Weisheit. Und wenn ein Ey vor dem andern fruchtbar wird, so kann man daraus wider diejenigen Herren einen besondern Beweiß führen, die die Vorsehung Gottes über einzelne Creaturen läugnen. Denn es wird doch niemand die Verwegenheit haben, zu glauben, daß die Fruchtbarkeit der Eyes von dem Hazard herkomme! Wie aber die Vorsehung das eine und nicht das andere zur Fortpflanzung bestimmt, so ists gewiß ein Zeichen, daß sie sich eines Einzelnen annimmt: denn sonst könnte nach dem Ohngefähr die ganze Menge dasselbe Glück haben. Andre Thiere haben noch mehr Künste, ihre Nahrung oder ihren Schuz zu besorgen, die uns Menschen gar nichts kosten. Der weißköpfigte Adler lauret in der Luft, auf den Fischhabicht. Wenn dieser den Fisch aus dem Wasser holet, schiesset er auf ihn zu. Will aber der Habicht damit höher fliegen, so schwebet er so lange drohend über ihm, bis

bis er den Fisch aus dem Munde fallen läßt, welchen der Adler gemeiniglich noch erholet, ehe er ins Wasser fällt. Er braucht also nicht so viel Beredsamkeit und philosophische List anzuwenden, als jener Fuchs in der Fabel der dem Raben den Käse, durch seine Lobrede auf ihn, wegstahl. Ein Thier, welches Ameisen raubet, kriechet allein im Sande. Es wirft den Ameisen, die aus der Grube kommen, mit seinem Kopfe und mit seiner Fangzange so viel Sand über, daß die Ameise aus Confusion in das Loch fällt, welches sich sein Feind gegraben hat, der es mit seiner Fangzange ergreift. Die Spinne hat ein so zartes Gefühl, daß sie die geringste Bewegung der Fliege in ihrem Gewebe merket, ob sie gleich im Mittelpunkt desselben wohnet. Stellet sich die Fliege tod und ohne Bewegung, so kommet ihr die Spinne entgegen. Bewegt sie sich aber, so weiß die Spinne gerade den Faden, auf welchem sie ruhet, schiesset nach ihn und fängt sie. An-

dere sammlen sich ihr Futter auf den Winter in ihre Hölen. Andre schlafen den Winter über ohne Futter. Mithin kostet ihre Erhaltung, der Natur sehr wenig, und dem Menschen fast nichts.

Aber, sagte der Baron, desto mehr Schaden thun die meisten den Menschen. Wohl! antwortete ich, diesen Schaden können aber in den gegenwärtigen Zeiten die meisten Hauswirthe vermeiden. Ich finde eine besondere Weisheit und Vorsorge der göttlichen Regierung über die Welt darinn, daß, wie das Steigen und Fallen der Wissenschaften gerade an die Zeitpunkte der Welt gebunden ist, da jenes nöthig und dies nicht schädlich ist: sie zu unsrer Zeit, welche man **das Jahrhundert der ökonomischen Naturlehre** nennen könnte, sie solche Anstalten vorgekehret, und solche Männer erwecket, die vermittelst vieler Versuche medicinische und Hausmittel wider die Schädlichkeit

keit der Insekten erfinden. Je mehr anjezt alle Lebensmittel sich vertheuren, und alle Nothwendigkeiten sparsamer werden, destomehr kann man dem Schaden von aussen vorbeugen. Die Akademien der Wissenschaften sowohl, als einige deutsche Fürsten, besonders der Herzog von Braunschweig haben Preise auf solche Recepte zur Vertreibung der Insekten bestimmt. Und man findet einige derselben sehr probat. *) Ueberdem muß man die

K Hypo=

*) Siehe nüzliche Sammlungen 60 St. 1755, wo ein probates Recept wider die Wanzen: 74 St. ein anderes wider die Regenwürmer; 46 St. wider die Ohrwürmer, und an einem andern Ort eines wider die Wanzen vorkommt, wovon man auch in den breslauischen Sammlungen, und in des Herrn von Justi Schriften Proben findet. In den Memoires der französischen Akademie von 1710, findet sich eine sehr praktische Abhandlung von der Erhaltung des Korns auf

Hypothese eines schweizerischen Gelehrten, des Herrn Gracius annehmen, der es sehr wahrscheinlich macht, daß alle die kleine Insekten dazu vorhanden seyn, um eine gewisse feine Materie, welche um den Erdboden schweben soll, und von der alle Körper, Pflanzen und Thiere ihre Nahrung und Fruchtbarkeit haben sollen, zu zermalmen, auszuziehen, und in Bewegung zu sezzen.

Unter diesen Gesprächen kamen wir bei einer Wiese vorbei. Sehen Sie, sagte der Baron, jenen hohen Stein, der

auf dem Boden. Es scheint fast unglaublich zu seyn, was an jenem Ort berichtet wird, daß das Korn, welches man im Jahr 1707, in Mez, von der Belagerung unter Heinrich dem 2ten, fand, 132 Jahr alt gewesen und doch seine Kraft behalten. Aus solchen Erfahrungen machet man Schlüsse, die, wenn sie in die Uebung gebracht würden, vielen Ländern neue Einkünfte verschaffen möchten.

der auf jener Wiese stehet? Was meinen Sie wohl, wofür den die Leute in der Nachbarschaft halten? Es soll ehemals bei einem benachbarten Edelmann, eine sehr böse Haushälterin gewesen seyn, die endlich mit Entwendung vieler Sachen und mit einem Bündel Schlüssel an der Seite hangend, weggelaufen ist. So bald sie aber auf diese Wiese kam, so wurde sie zur Strafe in einen Stein verwandelt, und man will entdecken, daß, so wie die Figur einer Menschengestalt ähnlich ist, auch an der Seite eine Figur von Schlüsseln mit hangenden Armen zu sehen ist. Ich betrachtete diese Figur, und fand, daß, wenn die Einbildungskraft fruchtbar seyn will, sie überall Aehnlichkeiten erdichten kann. Da aber die Wiese nicht weit von der Ostsee liegt, und es gar seyn kann, daß die Ufer einst bis dahin gegangen, so kann dieser Stein ehemals im Wasser gestanden, und wie alle übrige Gewächse, eine Figur angenommen haben. Dies ist also ein Zusaz zu Ovids

Metamorphosen, und wenn diese erdichtete Steinjungfer nur alle böse Haushälterinnen in ihrer Gegend fromm macht, so kann man die Leute bei ihrem Aberglauben lassen. Wie sehr haben sich nicht die englischen Gelehrten mit ihrer **Stonehenge** den Kopf zerbrochen! Dieses ist eine Sammlung oder ein Gehege von mehr als 99 grossen und nun sehr verfallenen Steinen, die in die Runde gesezzt, und vier Zirkel ausmachen. Man hielt sie für gefährliche und der Zauberey unterworfne Denkmale. Andere wollten einen Tempel der alten Druiden daraus machen, und endlich fand man, daß es Ehrenzeichen der Siege der alten Britten gewesen, und daß diese Steine mit vieler Mühe und Kosten von **Marlborough** nach **Salisbury** gebracht worden sind. So sehr kann Phantasie und Vorurteil sich betrügen!

Das ganze Steinenreich ist fast so wunderbar wie jener Stein. Im

Grunde des Meeres finden sich solche Naturalienkabinette, als mancher König nicht aufzuweisen hat. Der Aberglaube des **Plinius** höret auf, als wenn die Steine wieder andere Steine hervorbringen. Es ist vielmehr glaublich, daß die Steine erst fliessende Körper gewesen sind, die aber durch die stärkere Zusammenziehung der Poren, und durch die baldige Vertrocknung ihrer Säfte, sich verhärten. Es kann auch ein ganzes Erdreich aus einem versteinerten Schlamm bestehen, daher es gekommen ist, daß wenn Thiere, als Schlangen, Würmer, Pflanzen oder Bäume darinn gewesen, nachher die Figuren dieser Dinge darinn geblieben, da die Materie zu Stein geworden. Man hat Grotten gesehen, die wie Gärten, und Marmorstücke, die wie Pflanzen aussehen. Und sie können beides ehemals gewesen seyn. Indessen ist das nicht zulänglich, die Zeugung der Steine zu erweisen. Es gibt, ohne voraus zu sezzen, daß überall solche

Thiere und Pflanzen gewesen, wo Steine sind, die ihre Gestalt haben, auch solche Steine, die ganz andere wunderbare Gestalten verrathen. Die Krötensteine, die Schlangensteine, die Figuren auf den Muscheln, die zuweilen alle Meublen eines Zimmers an sich tragen, beweisen dies, daß die bilderreiche Natur ihre Muster nur von den Thieren und Pflanzen genommen, ohne daß diese etwas dazu beigetragen, und daß sie durch einen höhern Mechanismus den Steinen ihre Bildung gibt. Die Steine müssen eben so wie die Pflanzen, ihre Saamenkörner, einen feinen und unmerklichen Staub haben, in dessen vegetabilschen Keim die ganze Figur im Kleinen verborgen ist, und sich hernach zu dem malerischen Blumenwerk, bei dem Wachstum des Steines, immer weiter ausbildet.

Man muß sich also bei den Betrachtungen der Natur sehr vor Vorurteilen hüten, denn so wie die Naturlehre

re gegen den Aberglauben in der Schöpfung die Reformatorin gewesen, als es **Luther** und **Calvin** in der Religion sind, so hat man die Erfahrungen sich auch bekannt zu machen, die zu diesem Zweck führen. Ehemals glaubte man, daß der Thau aus dem Monde käme, aber nachdem **Tschirnhausen** mit den besten Brennspiegeln die Stralen des Mondes auf trocknes alkalisches Salz fallen lassen, hat er nicht die geringste Feuchtigkeit bemerkt. So glauben noch viele, daß die Ameisen ihr Futter für sich im Winter sammlen. Es ist aber durch mehr Erfahrungen bekannt, daß sie es für ihre Junge holen, indem sie selbst sehr wenig im Winter geniessen, oder schlafen. Denen Spinnen schreibt der gemeine Mann acht und mehr Augen zu, weil man wirklich an ihren Köpfen kleine glänzende hervorragende Punkte bemerket. Allein die neueren Versuche widerlegen dies. So bald sich eine Fliege tod stellet, hüpfet die Spinne über sie herüber,

und lässet sie liegen, welches nicht geschehen würde, wenn sie so viele Augen hätte, die ihr ohnedem oben am andern Theile des Kopfs nicht nöthig sind, da sie nur unterwärts sehen darf. So wie man auch findet, daß sie das Erdreich betasten, wenn sie gehen wollen. Doch sind die grauen und platten Spinnen ausgenommen, die wirklich Augen haben. Ein andres Vorurteil, worauf man sich, als auf eine sehr künstliche Entdeckung, lange Zeit was zu gut gethan, war die: daß die Menschenhaare inwendig hohl und durchsichtig, wie eine Röhre wären. Der gelehrte **Professor Teske** hat im Gegenteil, sehr viele Versuche damit angestellet, das Haar teils ganz, teils zerschnitten mit einem Vergrösserungsglase bemerkt, welches 3375000 mal vergrössert, und dennoch diese Hölung nicht gefunden. Indessen sezt er hinzu, daß das Haar freilich nicht von allen Aushölungen frey sey. Die innere Materie, die **Malphigi** das Mark des Haares, oder den Nahrungssaft

nen=

nennet, ist von dem äussern Haar, als dem Rande unterschieden. Und jenes hat daher die Gestalt einer durchsichtigen Röhre, gegen eine gemeine gläserne Röhre gehalten. Die Zeit und der Fleiß machen die Naturlehre gewiß. — — — Ich will nur eine solche Entdeckung anführen.

Man hat einmal mit einem guten Vergrösserungsglase eine ungeheure Anzahl von kleinen Würmchen, auf einem Kleide vom feinsten Tuch, kriechen sehen, wovon man mit dem blossen Gesicht und Gefühl nicht ein einziges verspüren konnte, daß also diese Würmer mehr als wir selbst am Zerreissen unserer Kleider arbeiten. Die jungen Herrn, die nicht gern lange einen Rock tragen, sondern sich gerne vom Schneider metamorphosiren lassen, werden gewiß nicht über den Schaden der Gewürme klagen, weil sie sonst nicht so oft von ihren Eltern das Geld zu neuen Kleidern erhalten würden. — —

Wir kamen endlich bei den Kornschnittern an, die wir im lebhaftesten Fleiß fanden. Einige Gewende waren schon abgesichelt, und gaben mir in den gebundenen Garben ein Bild von erblichnen Schönheiten menschlicher Leichen auf dem Schlachtfelde. Andre Theile des Feldes hatte die mörderische Sichel noch verschonet. Sie beugten aber die Häupter der Aehren schon nieder, und die wallende Bewegung schien ihre baldige Niederlage zu weissagen. Die Wachtel traurte über ihre verschwiegne Wohnung in dem Korn, die sie nun bald verlieren würde, aber destomehr freute sich der hungernde Landmann, der die Erndte mit schlaflosen Nächten erseufzt:

Wie schön war mir der hizige Fleiß des Schnitters, und die mühsame Arbeit der Magd, die die Garben hinter ihm bindet:

Die Arbeit würzt ihm die Kost, sein Blut ist leicht, wie der Aether,
Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmrung, ein Morgenlüftchen verwekt ihn.

Ach

Ach wär auch mir es vergönnt, in euch, ihr holden Gefilde,
Gestreckt in wankende Schatten, am Ufer schwazhafter Bäche
Hinfort mir selber zu leben, und Leid und niedrige Sorgen
Vorüberrauschender Luft einst zuzustreuen. = = = =

von Kleist.

Es wurde mir das Gleichniß, welches die Schrift von der Freude in Gott brauchet: **Vor dir wird man sich freuen, wie man sich freuet, in der Erndte**, sehr lebhaft. In der That, dachte ich, wenn ja die Spuren des güldnen Alters wo sind, so sind sie es im Ackerbau und in der Viehzucht. Der Acker könnte der Stand der Zufriedenheit seyn, wenn der Mensch in seiner jezigen Verderbniß nicht durch ein Bündniß es verabredet hätte, sich selbst zu quälen, und niemals zufrieden zu seyn, oder wenn wenigstens ein jeder Besizzer der Aecker so gütig, milde und treu gegen seine Leute wäre, als der Baron es ist. Sie sahen ihn kaum,

als sie ihn mit Schwenkung ihrer Hüte bewillkommten. Er redete freundlich mit ihnen, und versprach einem jeden noch etwas über sein Tagelohn, weil er sahe, daß sie so fleißig wären. In der That, war es ein Vergnügen zu sehen, wie sie sich den Schweis von der Stirne fliessen liessen, ohne, wie die verzärtelten Städter, gleich vor Müdigkeit hinzufallen. Ein alter ehrwürdiger Graukopf unter ihnen, der fast ein Inventarienstück des Gutes ausmacht, suchte dem jungen Volk, welches zuweilen ein wenig zu lustige Schwäncke vorbrachte, sehr bald ernsthafte Gedanken beizubringen. Sehet da unsern Segen, sagte er, das, wovon wir unseren langen Winter durch leben werden. Danket Gott, Kinder, der eher für uns sorget, als die Noth da ist, und der unsern Tisch voraus bereitet. Ich freuete mich über seine Andacht, die gewis hier zu rechter Zeit angebracht war, und die auch mit einigen Tränen begleitet wurde.

Wie

Wie klein, sagte ich zu meinem Wirth, ist der Bezirk dieses Ackers — und nun rechnen Sie, wie viele Menschen von seinem Brot erhalten werden! — Wie viel Hungrige er erquiken wird, und wie viel, die wir nicht kennen, an fremden Ort, wo das Getreide durch hundert Umwege und Versezzungen hinkommt, diesem Flikgen Acker ihr Leben zu danken haben werden! Wer kann es sagen, wie der gröste Theil der Welt ernähret wird! was für Canäle Gott braucht, einem jeden das Seine zu geben, und von unserm Vorrath die Völker der Luft und der Erde mit zu erhalten. Wenn ein jeder von der gemeinen Classe der Menschen sich ein Tagebuch halten sollte, durch was vor Wege ihm zuweilen der Vorrath geschaft wird, so würde die Welt oft lauter Wunder lesen! Die theuresten Jahre an einem Ort geben an dem andern einen Ueberfluß, der jenen Mangel ersezt. Und wie viel mehr könnte ein Landesherr für seine arme Unterthanen

sorgen, wenn er wollte. Der König Stanislaus, dieser gekrönte Philosoph und der gütigste Vater seines Landes hat in einem **Gespräch eines Insulaners mit einem Europäer** einen Vorschlag gethan, wodurch der Noth der Länder sehr aufgeholfen werden könnte. "Man müsse, sagt "er, alle Diejenigen, welche in einem "Bezirk Ländereyen besizzen, dazu an"halten, daß sie jährlich den hunder"sten Theil ihrer Erndte an ein öffent"liches Vorratshaus lieferten, um "dadurch der dringenden Noth eben "dieses Bezirks zu Hülfe zu kommen. "Eine so mäßige Abgabe würde nie"manden beschwerlich fallen, und doch "wegen Vielheit der Beitragenden sehr "beträchtlich seyn. Der Aermste könnte "sich dieses Beitrags nicht entbrechen, "weil er selbigen im Nothfall wieder "zu finden wüste, und vieleicht mit "mehrerer Gewißheit, als wenn er "diesen Theil zu seinem Gebrauch be"halten hätte. Er dürfte auch nicht "auf diesen hundersten Theil allein

"Rech-

"Rechnung machen, sondern auch auf
"den Beitrag der übrigen Einwohner,
"ja er würde das in guten Jahren oh=
"ne Beschwerde, von ihm gelieferte
"Getreide mit Zinsen wieder erhalten,
"wenn die Erndte ausfiele; da hinge=
"gen bei guten Jahren der gemeine
"Vorrath dadurch vermehret werden
"müßte." Er stellete noch viel mehr Be=
trachtungen an, die hiezu dienen. Und er
bemerkt es sehr wohl, daß die Gewinn=
sucht der Kaufleute das Getreide auf ei=
ne Theurungzu sparen, unmenschlich sey.
Allein wer wird diesem Uebel steuren,
wenn wir den Baurenstand für den nie=
derträchtigsten halten, und unser bisgen
Ich, allen andern Interessen vorzie=
hen? Aber unser Gott bleibet doch
der Vater seiner Geschöpfe. Er wird
sie nie verlassen! Er, der es schon in
die Natur gelegt, daß ein einziges
Korn eine Menge von Aehren aufwei=
sen kann, wird auch den einzelnen
Vorrath verhundertfältigen können.
Wenn er nur dankbare Geschöpfe hät=
te! Wenn sich nur der Mensch ein=
mal

mal in die fruchtbaren Betrachtungen einlassen wollte, was für ein grosses Amt das Erhaltungsamt Gottes über die Welt ist.

Indessen sagte mein Wirth, könnte es zulezt doch wohl fehlen, da viele Landleute behaupten wollen, daß alles nicht mehr so fruchtbar sey, als ehemals, und daß also mit der Zeit ein viel grösserer Mangel an allen Nothwendigkeiten des Lebens entstehen werde. — Ich kann Ihnen hierauf, antwortete ich, keinen gewissen Beifall geben, indem man erst sehr lange Jahre ein Wirth gewesen seyn, die Erde kennen, die zufälligen Veränderungen, die durch Faulheit, durch Mangel der Bearbeitung entstehen, unterscheiden, und wenigstens 40 Jahre im Durchschnitt die Berechnung dieser Veränderungen untersuchen müste, wozu ich keinen Beruf habe. Allein es fällt mir jezt die Hypothese eines **gründlichen Philosophen** ein, die, wenn sie wahr ist, Ihre Meinung sehr bestätigen müßte. Er meinet nemlich, daß

die Natur in einer beständigen Schöpfung neuer Weltsystemen, die wir nicht kennen, seit der Ewigkeit, bis wieder in die unendliche Fortdaurung der Ewigkeiten beschäftigt sey: so daß wir nicht sagen können, daß alles schon geschaffen sey, sondern es entwickeln sich allmählig immer neue Welten aus dem Chaos ihres rohen Urstoffes, die nur nach und nach zur Vollkommenheit gedeihen. Die fast unendliche Ausdehnung des Universi werde also immer mehr an den Ort verneuret, wo vorher nichts, als roher Grundstoff war. Auf der andern Seite glaubet er aber auch, daß die schon vor undenklichen Jahrhunderten ausgebildete Weltkörper nach und nach wieder sich zerstreuen, und in ihr altes Chaos von selbst zurücksinken. Er ist daher mit dem Newton einig, der Natur ihren Verfall durch den natürlichen Hang, den die Mechanik der Bewegung dazu hat, vorher zu verkündigen, so daß allmählige Verminderungen der Bewegung, wie in

in einer Uhr die natürliche Abnuzzung der Räder verursacht, zulezt die ganze Masse der Bewegung erschöpfen. Er beweiset seine Hypothese aus dem wahrscheinlich angenommenen Sazz, daß es einen allgemeinen Mittelpunkt des ganzen Weltalls gäbe, der alle Theile desselben in verbundner Beziehung zusammen hält, und nur ein System der Natur ausmacht. Die Bildung der Weltsystemen fängt sich zunächst diesem Centro am ersten an, bis daß in fortschreitender Zeitfolge der weitere Raum nach und nach andere Weltordnungen bildet. Je weiter man sich in Gedanken von diesem Mittelpunkt verliert, destomehr unvollkommene Bildungen würde man antreffen, die durch den Abstand von der schon ausgebildeten Natur herrühren. Die Periode zur Reife einer Welt ist also um so viel kürzer, je näher ihr Bildungsplaz dem Centro der Schöpfung ist, weil daselbst die Elemente des Stoffes dichte gehäuft sind, und dagegen um desto längere Zeit erfodert,

je weiter der Abstand ist, wo die Partikeln zerstreuter sind, und nur nach und nach gebildet werden. Ein wahrscheinliches Gleichniß, welches aber dieser Verfasser nicht anführet, könnte man von der Sonne nehmen, die diejenige Erdstriche am ersten belebt, und fruchtbar macht, welche ihr in der Umdrehung der Erde am nächsten sind, weil sie hier mit stärkerer Gewalt wirket.

Wenn dieses System wahr wäre, so folgte unwidersprechlich daraus, daß da unsere Erde vermuthlich unter die ersten gebildeten Weltkörper gehört sie sich auch allmählig zu ihrem Untergange neige, um andern Weltordnungen Plazz zu machen. Dies aber geschicht nicht durch eine schnelle Zerstörung, die in einem Augenblick vorgeht, sondern durch die Abnüzzung, obgleich das lezte Weltgericht nach der Schrift sie ganz verwandeln wird. Daher ist es sehr begreiflich, daß alle die Metamorphosen, die wir seit einigen Jahren

ren auf der Erdkugel häufiger, als jemals, belebt haben, die Erdbeben und die Ueberschwemmungen Zeichen einer neuen Zerrüttung seyn, und daß also auch die Fruchtbarkeit der Erde nach und nach aufhören müsse, wie eine alte Frau mit der Folge der Jahre aufhöret, Kinder zu gebären. Wenn überdem die Meinung derjenigen ihren Grund hat, die da sagen: die Erde erhielte ihre Fruchtbarkeit durch eine Art einer salpetrischen Materie, die sich in der Luft befindet, und teils durch andere Materien, teils durch die Sonne in Bewegung gesezt wird, die innere Vermögen der Erde zu befruchten: so wird die Unfruchtbarkeit der Erde dadurch noch begreiflicher, daß endlich diese salpetrische Materie durch allerlei in der obern Luft, und in der proportionirten Bewegung andrer Luftkreise gegen den unsern allmälich geringer und unkräftiger werden müsse, da sie ohnedem von sehr zarter Natur ist.

Meinem guten Baron wurde die Zeit über dieser Erzählung etwas lang. Lassen Sie mich mit ihrer Philosophie zufrieden, sagte er. Wir haben nun eine Zeitlang weit über der Luft gewandelt; wir wollen herabsteigen und wieder auf unserer Erde wandeln. Wenn uns jemand zuhörte, der hypochondrisch ist, so würde er fürchten, daß die Erde schon einbräche.

Freilich, sagte ich, solche Naturen würden furchtsam seyn. Aber das glauben Sie nur nicht von dem größten Theil der Menschen. Diese stehen, wofern man je ihre Handlungen aus irgend einem Grunde herleiten will, in der vesten Ueberredung, daß die Welt ewig sey. Wenn sie dies nicht glaubeten, wie wäre es möglich, diesen glänzenden Punkt, diesem künstlichen Ameisenhausen die seligsten Geschäfte einer künftigen Welt aufzuopfern? Wie könnten diese Dinge uns fesseln, wenn wir ihnen nicht mehr Bestand zuerkenneten, als sie ha-

haben? Ist es nicht erstaunend, wenn man die Projektenmacher, die Menschen, ansieht? Sie rechnen auf Jahrhunderte für sich, und auf unendliche Nachwelten für die Erhaltung ihres Andenkens. Sie arbeiten an Versuchen, wozu nur Jahre zureichen, um sie zu zerstören. Ja ich glaube, daß wenn wirklich alle Vorspiele einer schnellen Veränderung da wären, die meisten Menschen sie für blosse Krankheiten der Erde, die vorübergehen, aber nicht für Vorboten ihres Todes halten würden. Sie möchten sich durch Hofnungen beruhigen, die zur andern Zeit eben so starke Gründe zur Furcht seyn könnten. Der D. Swift hatte den boshaften satirischen Einfall, daß er eine Prophezeyung des jüngsten Gerichts schrieb, als wenn dasselbe in wenigen Wochen einbrechen sollte. Er erdichtet, daß, als er überall in London diese Nachricht bekannt gemacht, so wären zwar die Aktien sehr gefallen, indessen hätten die meisten jungen Herrn sich um so

viel

viel lustiger gemacht, je wenigere Zeit sie dazu hätten, und die Damen bei Hofe wären gar in einen langweiligen hizzigen Streit gerathen, wie sie sich in der allgemeinen Entkleidung aufführen müssen. Ja man darf nur die Reisenden fragen, wie die Leute beschaffen sind, die in **Neapolis** um den Fuß des Berges **Vesuv** wohnen. Ihre Nachrichten lauten einstimmig, daß dies der abscheulichste Haufe aller Ruchlosen wäre, die schon ganz verhärtet sind. So bald ein Erdbeben, oder ein Feuerstrom vorbei ist, so halten sie dem **heiligen Januar**, oder seinem Adjunktus, dem **Erzengel Michael** ein Freudenfest, wobei solche Liederlichkeiten vorgehen, daß man befürchtet, sie möchten gleichsam mit Vorbedacht, die Strafe der Einwohner zu Sodom auf sich ziehen wollen. Man muß also Mißionarien und Bußprediger zu ihnen schicken, sie zu überreden, daß ihre Lustbarkeit zu weit gehet, und auch diese richten oft wenig bei ihnen aus.

So

So weit, mein Freund! ist die menschliche Natur von ihrer Hoheit herabgesunken! Solche dicke Häute können sich über eine Seele ziehen, die von dem feinsten Lebensgeist des Schöpfers entsprungen! gütiger Gott! sagte der Baron, ziehe unser Herz von der Welt! Ja, ja, es sind Stricke die uns umspannen, ohne daß wir sie kennen. Dieser Chaos von Leim ist gar zu dreist, daß er sich untersteht, unsern Geist in sein Verderben zu ziehen. Was haben wir doch nöthig, eine so nahe Verwandschaft und niederträchtige Brüderschaft mit dem Erdklos zu machen. — O mein Freund! das, das ist das Geheimniß meines Herzens! Das ist der Wurm, der mich naget, daß ich mich gleichfalls in den Besiz dieser Zufälligkeiten und der Güter so gewöhnet habe, als wenn sie mein Eigentum wären. Es hängt ein Gewicht an meinem Herzen — Ich suche es loszureissen und es bleibt hangen. Warum kann ich denn diese sichtbare Welt nicht

aus

aus meinen Augen verlieren? — Warum muß ich mich vor dem Grabe entsezzen, wenn ich bedenke, daß ich meine Güter, meine Kostbarkeiten verlieren soll. Es ist zuweilen eine Kleinigkeit, deren Besiz, oder Verlust mich ausser mir sezzet. Eine glänzende Nichtigkeit, der ich so viel Gedanken opfere, und ein sehr elendes Projekt, woran ich schlaflose Nächte erdulde. Entdecken Sie mir das Mittel wider diese Schwachheit, die ich Ihnen bekannt habe. — —

Es ist gut, antwortete ich, daß Sie ihre Schwachheit bekennen. Aber glauben Sie mir, daß alle ihre Bestrebungen umsonst sind, so lange sie blos die vernünftigen Gründe zum Siege ihrer Leidenschaften anwenden wollen. — O mein Freund! wir sind schwach — sehr schwach — Die Ohnmacht selbst, und das Nichts, was aus der Ohnmacht folget. Gleichwohl haben wir Beispiele von Leuten, die wirklich die Gewalt über ihr Herz

erlangt und die Welt, ohne sie zu verachten, ohne sich den rechtmäßigen Genuß ihrer Anmuth zu entziehen, in ihrer Nichtigkeit vorgestellt, und sie gern mit einer andern Welt vertauschet haben. Sehen Sie, in diesem lezten Wort liegt das Geheimniß. Man weiß, daß man in der Natur ein Uebel durch ein entgegengeseztes Gut, oder eine böse Art, durch die Verwechselung mit einer andern verliert. Man muß es unserm Herzen nicht verdenken, wenn es sich von der Beherrschung der Welt nicht losmachen kann. Es hat gleichsam nur eine Aussicht, die wir ihm geben, und einen Gesichtspunkt. Wir zeigen ihm überall nichts als diese Welt. Aber lasset uns den Plaz ändern, und andre Bilder und einen andern Geschmack diesem entgegen sezzen. Lasset uns den Weg ergreiffen, durch den wir zum Geschmack an der künftigen Welt und zur lebhaften Vorstellung und Empfindung geistlicher Güter gelangen: so ist unser Sieg da. Das thut die

Gnade,

Gnade, mein Herr, von der ich sonst so oft mit Ihnen gesprochen. Ein himmlischer Zug, ein göttlicher Geist, der uns Gott als das höchste Gut, und die unendliche Liebe unseres Mittlers als die Quelle der Seligkeit und unsere künftige Bestimmung als unser Erbteil empfinden läßt. Dieser Geschmack muß jenen vertreiben, wie der Zucker im Munde die Bitterkeit des Wermuths verteilt. So bald Gott der höchste Gegenstand unserer Begierden ist — so bald er uns einen kleinen Aufschluß von dem Geheimniß gibt, was er für Majestät, für Süssigkeit, auf unser Herz ausbreitet, und in der Ewigkeit ausbreiten will: so wird uns diese Welt sehr klein werden. Wir werden sie sehen und sie wird uns nicht verblenden. Wir werden ihren Trümmern entgegenblicken, ohne uns zu schrecken. Wir werden unsrer Seele alsdenn oft zurufen: Siehe hier, unsterbliche Erbin jener seraphischen Herrschaften! dein rechtes Theil! Siehe diesen Frühling an, wie bald

er verschwindet — In acht Wochen glühet er, als die Gesundheit eines Jünglings — Jezt keucht er, wie ein Greis, wird kalt — und stirbt — Dieses wallende Kornfeld ist abgesichelt. Da liegen die todten Leichen, die bewegten Pflanzen. Dort jene glänzende Wasser werden bald starren, und die Erde wird ihr Winterkleid anziehen. Gewöhne dich nicht zu dieser Nichtigkeit. Nur Einer ist schön. Seine Schönheit ist beständig. Wenn die Sonne in Blut verschmelzen — und die Azurne Decke des Himmels in allgemeiner Schwärze rauchend und krachend im Chaos sich verlieren wird: denn bleibt Er dir noch. Das ist der Herr, dein Erlöser —!

Der Baron wurde durch diese Rede gerührt. Gleichwohl finden sich, sagte er, solche Affekten, in welche der Mensch gleichsam mit verborgner Gewalt gestürzt wird, ohne seinen Fall zu verhüten. Es finden sich Umstände, wo er verwickelt wird, ohne sich herauszuziehen, und wo die Versuchungen

gen zu irgend einer bösen Handlung ganz unwiderstehlich sind.

Davor behüte Gott! sagte ich. Wenn dieses wäre, so ist es blos bei Leuten, die schon vorhero einen Hang zu den Lüsten gehabt, in keiner Ueberwindung, in keiner Känntniß der Gnade, in keinem Umgange mit ihrem göttlichen Erlöser standen. Denn das wäre ein schlechter Erlöser, der das Böse nicht will, und seine Geschöpfe nicht davon befreyen kann. Aber da kommt es auf einen muthigen Entschluß an, sich nicht lange bei der Versuchung aufzuhalten, sondern einen Arzt zu suchen, das Mittel zu ergreifen, und es ihm wenigstens zuzutrauen, daß er solche Lenkungen in der Natur wird veranstaltet haben, die ein Gegengift unserm Uebel sind, und gerade zu der Zeit hervorbrechen müssen, wenn es nöthig ist. Sehen Sie, die weit geringere Oekonomie in der Natur an. Hier kann zuweilen ein eben solcher gefährlicher Vorfall ent=

stehen, den wir nicht sehen, und welcher der Natur den Untergang drohet. Sie geht gleichsam durch tausend Schraubengänge und Cirkel. Wir wissen: wie nahe zuweilen Tod und Leben, Erhaltung und Vernichtung in allen Reichen der Natur gränzen mögen, und dennoch sehen wir nicht, daß diese Veränderung ihren Tod zuziehet, Ein Wunder, was eine Veränderung in den Naturgesezzen erreget, wird durch ein neues Wiederherstellungswunder schadlos gemacht. Haben sich die Menschen nicht unzähliche Mühe gegeben, die wilden Thiere auszurotten, und noch hat es ihnen nicht gelungen eine einzige Art zu vertilgen. Und wer weiß, was für ein feindseliger Geist, den uns die Schrift, als den Fürsten der Finsterniß beschreibt, was der zuweilen für feindselige Anschläge wider die Schöpfung fassen mag — wie er vielleicht seinen gräßlichen Othem hauchet, um der Natur, an statt der Sonnenstralen und des erquickenden Grünen, eine Höllenfarbe, die schwarze

ze Lieblingscouleur verdammter Geister zu geben, den Menschen ihre Geschöpfe zu entreissen, und ihre Freuden zu tödten, damit sie den Gott der Liebe durch entzogne Wohltaten lästern, und verlassen mögen. — Und es ist ihm noch nicht gelungen. Die Stärke des Herrn kann allen Zerrüttungen vorbauen. Wenn wir den Schluß auf die höhere Oekonomie unserer Seligkeit wenden, so wird Gott doch nicht schwächer darinnen seyn. Es wird doch möglich seyn, auf unsere Natur zu wirken, Triebe zu tödten, Zerrüttungen vorzubeugen, in den Veränderungen der Welt durch vorgehaltne Ideen Triebe zu erregen, die seinem Zweck gemäß sind. Seine Absichten müssen auch mit anständigen Mitteln gepaart werden, und es ist mehr, als **ein türkisches Fatum** und mehr als **ein spinosistischer Pantheismus**, wenn wir glauben, daß ein einziger böser Trieb in uns nothwendig bleiben müsse.

Wenn ich Ihnen dies wieder zu-

 gäbe,

gäbe, antwortete der Baron, so sagen sie mir doch, woher denn die Allmacht des Erlösers in den Schicksalen seiner Lieblinge, dennoch so viele Unwürksamkeit beweiset, und zuweilen ihren recht dringenden Nöthen nicht abhilft.

Mein Freund! sagte ich, Sie ermahnten mich erst, daß ich mich nicht zu hoch in die andere Welten versteigen sollte — Aber beinahe muß ich Ihnen denselben Vorwurf machen. Ja ihr Flug ist noch gefährlicher, und die Auflösung Ihres Zweifels gehöret so wenig für den Richterstuhl einer unmündigen Vernunft, als die Erforschung anderer Religionsgeheimnisse. Wie und woher zuweilen eine Begebenheit in dem menschlichen Leben anders entwickelt wird, als man es hoffte, das ist eine Frage, deren Antwort wir so bald entbehren können, als wir die Entscheidung haben, daß noch keine Begebenheit, als zum wirklichen Vorteil des Menschen, und zur Verehrung

ehrung Gottes entwickelt sey. Dieser Lobspruch: **Er hat alles wohl gemacht!** wurde schon in der Schöpfung als der Schlußsegen über die gesamte Natur ausgesprochen, und eben der ist es, den wir in jener Welt aus dem Munde aller vollendeten Geister hören werden. Alles wohl! alles wohl! werden sie ruffen! Die ganze Kette führte durch alle ihre verworfne Glieder an das Paradies unserer Wohlfarth.

Sehen Sie, mein Freund! dieses Gewende von abgesichelten Aehren an. Was meinen Sie, wenn ein Mensch, der zwar die Nuzbarkeit des Korns kennete, indem er das Brod davon ißt, aber der noch nie vom Säen und Erndten — von der tausendfachen Vermehrung eines einzigen Korns, etwas gehört hätte — wenn dieser den Ackersmann den Saamen ausstreuen sähe, was möchte er denken: Er wirft die nuzbarste Frucht in den Schoos der Erde. Er bedeckt sie sorgfältig

mit Erde. — Er zieht vielleicht gar die Saat seinen Kindern vom Brod ab. — Nun wütet der Herbst mit Sturmwinden! Der Fremde gräbt ein Korn auf, und findet es, in seinem Keim aufgelöset, und der Fäulniß nahe. Der Winter überstreuet das Feld mit einem Schneegewande — Die Natur ist dem Tode nahe — Würde er nicht den Säemann auslachen, — Würde er Hofnung haben, daß diese Saat zur Erndte getrieben wird, und daß ein Wucher mit hundertfachen Einkünften alle Wuth der Stürme, der Fäulniß und des Winters verlachen lehrt. — So stellen Sie sich die Schraubengänge des Schicksals vor. Sie gehen nicht durch eine Ebne. Sie beugen sich durch Sümpfe, durch Fäulnisse, und Verwesungen. Nur die Erndte und der Ausgang bestimmt ihre Güte. — Wir haben aber auch Beispiele so vieler Leute, die offenbar göttliche Verwickelungen in ihren verworrensten Begenheiten erlebt haben. Aus der

weit-

weltlichen Geschichte welche anzuführen, verstattet ihr Einwurf nicht. Denn hier regiert blos die natürliche Vorsehung. Ihr Einwurf gründet sich auf die Untertanen im Reich der Gnade. Sehen Sie den Joseph an! Wer hätte ihm den Thron in seinem Gefängniß geweissaget? Wer hätte dem David, dessen Leben eine vollkommene Geschichte von Elend und Gnade, von Räthseln und Auflösungen ist, in allen seinen Vorfällen die geschwinde Hülfe vorher sagen können. In den gewissen Gefahren wurde er erhalten, und wenn die Nachstellungen zu groß waren: so wurden seine Feinde durch eine göttliche Rache getödtet. Es bleibt unwidersprechlich wahr, daß unser liebenswürdige Gott kein Geschöpf in einem Labyrinth wird umkommen lassen, wenn es mit Tugend und Laster streiten, und in dem Siege des leztern das göttliche Ansehen unsers Gesezgebers verlieren söllte. Hier wird Er Wendungen zu machen wissen, die das Haupt der ermatteten Tu-

gend aufrichten, und die Ehre der Religion bestärken. Lassen Sie sich, mein Freund, einige Umstände aus den Begebenheiten eines französischen Flüchtlinges erzählen. Seine Widerwärtigkeiten können nicht alle weitläuftig erzählet werden, aber in den meisten hat er auf dem Punkte, da entweder die Noth über ihn, oder er über sie siegen sollte, die Wirksamkeit des Beistandes einer höhern Gnade empfunden, so daß man diese Erfahrungen

den Streit der Tugend und des Lasters,

nennen könnte. Sie wissen die unbeschreibliche Wuth, mit welcher man noch immer in Frankreich wider die Reformirten tobet. In einer Stunde dieser Religionswuth, wurden die Eltern des jungen **Jonquiers**, (so will ich diesen Unbekannten nennen) ehe dieser noch sein funfzehntes Jahr erreicht hatte, auf die Galeeren verwiesen, ohne daß Jonquier die geringste

Nach-

Nachricht von ihrem Schicksal erhielt. Denn dieses arme Kind wurde sogleich in ein Jesuitercollegium gegeben, um ihm durch Hülfe der verschlagnen Weisheit dieser Schule desto geschwinder zum Uebergange an die römische Kirche zu verführen. Jonquier hatte schon zu tiefe Erkenntnisse in die evangelische Religion von seinen Eltern erhalten, als daß er die überstrichne Schminke einer blos pompeusen Andacht, von dem Wesen der Gottseligkeit nicht unterscheiden sollte. Indessen gestehen Sie es nur, daß er doch oft in einen jämmerlichen Gewissensstand gerathen muste. Er lernte was man ihm aufgab — er fiel denen Unwahrheiten bei, die er im Herzen läugnete. Er muste sich wenigstens so anstellen, damit er nicht gleich einer offenbaren Widerspenstigkeit beschuldigt werden, und die Märtirerketten in seinen blühenden Jahren tragen dürfte. Hiemit drohete man ihm täglich; Und man versprach ihm auf der andern Seite, daß, so bald er öffentlich mit

Abschwörung seiner angeerbten Religion das Bekenntniß des einigen katholischen Glaubens abgelegt hätte, so sollte er eine grosse Wohltat einer geistlichen Stiftung auf Lebenszeit geniessen. Dies war ein Reiz bei dem er oft unterzuliegen schien. Er warf sich zuweilen des Nachts in seinem Bette nieder, und schrie mit geheimen Klagen alle Erbarmungen seines Erlösers an, daß er sein Herz bevestigen, und seinen noch schwachen Religionsgeist von dem bevorstehenden öffentlichen Abtritt zur falschen Kirche bewahren möchte. — — Sein Herz zitterte ihm, wenn er sich vorstellte, wie er nun bald als ein blasses Opfer vor den Altar treten sollte. Das war ein Streit zwischen zwo Abgründen, entweder den Himmel verlieren, oder reich und glücklich in der zeitlichen Folge seiner Jahre zu werden. Aber unser Gott siegte! — — Er ward vor den Altar geführt, und man weiß, daß an einem solchen feyerlichen **Proselitenfeste** eine grosse Versammlung

kung in den Kirchen gegenwärtig ist. Diese war auch jezund. Jonquier erblaßte, so bald er vortreten sollte. Das Schrecken brachte die Natur in eine convulsivische Verwirrung. Er bekam einen Anfall von der Epilepsie, und fiel auf die Erde. Man minderte ihn umsonst. Der Abt gab Befehl ihn, bis zu wieder erlangter Gesundheit, nach Hause zu bringen. Allein dieser Aufschub hätte nicht viel zu bedeuten gehabt. Das Räthsel ward noch anders entwickelt. Ein Parlamentsrath, der in der Kirche gegenwärtig war, verliebte sich auf eine viehische Art in die Schönheit des Jonquiers. Er sahe es gern, daß er krank ward, und bat sich von dem Abt, unter dem Vorwand ein Werk des christlichen Mitleidens zu verrichten aus, daß er den jungen Menschen bis zu seiner Genesung in sein Haus nehmen durfte. Man erlaubte es ihm sehr gerne. Es traf dieser Vorfall in die Jahre, da das Laster der Pederastie in ganz Paris auf eine entsezliche Art die Herzen der Vornehmen und Geringern ver-

vergiftete; wie man denn aus einer gewissen periodischen Schrift: *La Bigarure*, weiß, daß Ludwig der Vielgeliebte diesem Laster zu steuren, verschiedne vornehme Herren auf die Galeeren schicken muste. Jonquier wurde also diesem Jugendmörder ohne sein Wissen, als ein unschuldiger Raub überlassen. Der Parlamentsrath brachte ihn nach seiner Genesung sogleich auf eins seiner Landgüter, in der Hofnung ihn auf ewig den Klauen der Jesuiten zu entreissen. Er entdeckte es ihm, und sagte: Mein Freund! ich weiß, wie ungern ihr eure Religion fahren lassen wollet. Wohlan ich bin eur Schuzherr. Ich will euch vor den Nachstellungen der Jesuiten sicher halten. Ihr müsset aber meiner Neigung dienen. Hier entdeckte er ihm seinen ganzen schändlichen Entzweck. — — Jonquier, den der Anfang dieser Rede ganz entzückt hatte, und seinen Wohltäter für die Freiheit seiner Religion zu Füssen fiel, erstarrte wie ein Fels, als sein Tirann

den Anfall der schändlichsten Bosheit auf sein Herz that. Er stellte sich als wenn er ihn nicht verstand, und sein Verführer war anfänglich mit dieser Unwissenheit zufrieden. So bald Jonquier allein war, so überdachte er sein Schicksal mit der tiefsten Melankolie. Die Veste seiner Seele bebte. Er vergoß tausend Trähnen. O Gott schrie er, der du die Unschuld und Tugend nie verlässest, in welche Verwirrung bin ich gesezt! Hier kommt es auf Leben oder Tod, auf den Verlust deiner Gnade, oder auf ein Wunderwerk an, mich zu retten. Eine fremde Religion anzunehmen, die das Verdienst deines Sohnes verkleinert, dies war mir erschrecklich. Du hast mich, wie es schien, von diesem Abfall gerettet. Aber mein jeziger Zustand ist noch entsezlicher. Ich soll durch diesen Bösewicht alle Religion verlieren, und zu der Tiefe des Viehes herabgesezt werden. Rette mich! rette mich! du ewige Liebe. —— Nach diesem Gebet ward sein Herz ruhig.

Die Macht der Gnade lies ihn ihre Süßigkeiten, diese schöne Gefühle einer kämpfenden Tugend empfinden, und versicherte ihn ihres Beistandes. Sein Verführer drang immer stärker auf ihn. Jonquier bat sich von ihm einen Aufschub von vier Wochen aus, um einen solchen Antrag zu überdenken. Nun rathen Sie, mein Freund, welche Entwikelung Gott in diesem Zustande anbrachte? — — Der Parlamentsrath ward wenig Tage drauf heftig krank. Sein Lebensende nahte sich. Er lies den Jüngling rufen: Junger Mensch, schrie er mit einer verzweifelnden Stimme, ich kann euren Anblick nicht mehr aushalten. Eure Tugend hat gesieget. Gott erbarme sich, über mich Bösewicht! Fliehet von mir. Hier habt ihr hundert Pistolen. Ich gebe euch eure Freiheit. Ich könnte euch den Jesuiten überliefern; aber ich will euch wenigstens diese Probe meiner Reue geben: Rettet euch durch die Flucht. Meine Leute sollen euch weiter ins Land bringen.

gen. Vielleicht gelingt es euch nach Holland zu flüchten; wo der Sizz eurer väterlichen Religion ist. — —

Jonquier war vor Freuden ausser sich. Er verlies den alten Bösewicht, und entkam den Jesuiten ganz glücklich, bis an die Gränzen von Holland. Nun dachte er, werden seine Probejahre aus seyn. Aber seine Tugend muste noch mehr Anfälle erwarten. Aus Furcht erkannt zu werden that er seine Reise fast immer zu Fuß. Als er aber sich an einem Abend verspätete, verfehlte er gänzlich den Weg, und sahe sich mit einemmal von einer Räuberbande umringt, die ihm ohne viele Umschweife sein Geld, welches er von seinem Verführer bekommen hatte, wegnahmen. Aus einem Funken von übriggebliebnem Mitleiden erlaubten ihm die Räuber, daß er sein Leben retten, und seinen Weg, wohin er wollte, fortsezzen könnte; dafern es ihm aber gefiele, ihnen Gesellschaft zu leisten, so stünde es ihm auch frey.

Hier

Hier entfiel dem armen Jünglinge völlig der Muth. Er hatte mit dem Tode, mit der Armuth und mit dem unmenschlichsten Laster, ein öffentlicher Strassenräuber zu werden, zu kämpfen. Während der Zeit, daß sie das Geld unter sich theilten, bedachte er, was er thun sollte: Wo ist nun, sagte er zu sich selbst, der Gott in meiner Noth? Soll ich ohne einen Heller einen ungewissen Weg antreten, und der Hungersnoth, oder gar einem neuen Ueberfall solcher Leute mich aussezzen? Hier kam ihm ein göttlicher Gedanke ein: Glaube nur! der Gott, der dich aus dem Tode gerissen, kann dich wieder erretten. Entflieh diesen Menschen! Sey arm und elend! die Vorsicht wird für dich sorgen! Jonquier hätte leicht seine wenige Erfahrungen zur Stüzze seines Glaubens nehmen, und seinen Weg in dem Vertrauen an den Herrn fortsezzen können. Aber er verließ diese gute Triebe. Er war zu schwach, etwas grosses zu wagen. Wie? dachte

te er, gesezt, daß ich mich in die Gesellschaft dieser Leute begebe. Ich will ihnen folgen, und meine Hände vor ihren Lastern bewahren. kann ich doch eine bequeme Gelegenheit ergreifen, ihnen zu entwischen. — —

Dieser übereilte Entschluß hätte ihm bald das Leben gekostet. Gott züchtigte sein Mistrauen, und lehrte ihn aufs Künftige besser daran zu denken, daß er einen allmächtigen Erlöser hätte. Die Bande strich überall herum. Jonquier zitterte bei jedem Einfall den sie thaten. Er betete zu Gott, seine Hände vor mörderischen Waffen zu bewahren. Und auch dies Gebet wurde erhöret. Seine Gesellschaft erlaubte es ihm, daß er eben nicht bei ihrem Handwerk mit arbeiten muste. Eine geheime Macht lenkte ihre Herzen, daß sie ihn blos als einen Fremdling unter sich litten. Als sie aber in einer Nacht in dem Hause eines Cure auf dem Lande einbrachen, wurden sie von der Dorfschaft angegriffen und zer-

zerstreut. Jonquier, der die Kunst nicht wuste, sich aus einem Bubenstück zu wickeln, er ganz allein wurde gefangen. Man durchsuchte seine Taschen, und fand zum Unglück ein reformirtes Buch: *Traité de la devotion par Jurieu*, bei ihm, ein Buch welches ihn auf seiner Flucht, wenn er ermüdet hinsank, einzig und allein durch die erhabne Enpfindungen der Andacht aus seiner Ohnmacht ermunterte. Dies war genug, ihn für einen Kezzer zu halten, und ihn sogleich der Inquisition zu übergeben. Nach einem einzigen Verhör da er mit der edelsten Beständigkeit seinem Glauben treu zu bleiben, und selbsten die traurigsten Schicksale auszuhalten, öffentlich betheurte, ward er sogleich auf ein Schif gesezt, und in eine amerikanische Pflanzstadt, auf der Insel **Martinique**, als ein Kezzer zur ewigen Verbannung hingebracht. Unterwegens stellte Jonquier die reife Betrachtung an, wie sehr er sich durch sein Mistrauen an Gott versündigt

hatte;

hatte; daß er wider die Antriebe des guten Geistes, aus einer unzeitigen Kleinmüthigkeit, in die Räuberbande getreten war. Er bat Gott um Vergebung seiner Schwachheit. Er seufzte, daß er ihn stärker machen und seine künftige Gefangenschaft erleichtern möchte. So will ich denn, sprach er, künftig dir o Herr, gehorsamer folgen und deine Warnungen niemals verachten. Ich will nun diese Spanne meines Lebens die mir etwa noch übrig ist, gerne aufopfern, und dich meinen Schuzz niemals verlassen. Was können sterbliche Leiden einem unsterblichen Geiste thun, der seinen Erlöser liebet. Du hast mich aus denen Gefahren gerissen, wo ich auf deinen Wink achtete. Wohlan! dies soll meine Regel ins künftige seyn. Meine Weisheit soll mich nicht mehr bethören, und mein Glaube soll auch da noch stark seyn, wo sich die Vernunft meiner Errettung entgegensezzet.

Jonquier kam endlich in St. Pierre an, und wurde zur Vestungsarbeit

heit verdammt. Möchten Sie, mein Freund! nun wohl glauben, daß eben in diesem traurigen Sclavenstande seine Unglücke sich endigten? Hören sie nur den Schluß dieser Erzählung, und beten sie den Gott an, der sein erkauftes Geschöpf, sowohl wider die Reizungen des Lasters, als wider die Wuth der Barbaren, der christlich-katholischen Mörder beschüzzen kann. Zuerst fand Jonquier in dieser Vestung seinen alten Vater wieder, der gleichfalls dahin verbannt war. Sie musten eines Tages gemeinschaftlich an einem Wall arbeiten. Sie sahen sich an, und kannten sich: O Gott, o mein Erbarmer! rief der Jüngling! Nun vergesse ich meiner ausgestandnen Kämpfe. Kannst du so deine arme Kämpfer krönen? Ist das der Sieg und der Lohn für ihre geringe Treue? Ich muste also verbannt werden, um meinen Vater wieder zu finden; Ich rettete meine Seele, indem ich alles zeitliche Glück zu verlieren glaubte. Und eben in ihm finde ich es wieder. Ich will ihnen

das

das nicht erzählen, was diese beide unglückliche Glaubenshelden in ihren ersten Entzückungen empfanden. Sie waren ruhig in den Ketten, und reich bei ihrer von Zärtlichkeit versüßten Arbeit. Bald darauf nahmen die Engelländer St. Pierre weg. Und sehen Sie, das war die schönste Auflösung ihrer Schicksale. Sie kamen in die Händen ihrer Glaubensbrüder, die sie mit Mitleiden und thätlicher Liebe aufnahmen. Sie erhielten ihre Freiheit, und wurden, da sie nicht in Amerika bleiben wollten, nach Engelland übergeschift, wo sie jezt der Gnade des Monarchen, des Beistandes der Nation, und der Freiheit des Gewissens geniessen, und vermuthlich einen noch glücklichern Zustand in irgend einem Gewerbe, nach dem künftigen Frieden zu erwarten haben.

Dies ist die Nachricht, die ich aus Engelland erhalten. — Sie mögen sie für wahr oder für eine lehrreiche Zusammensezzung wahrscheinlicher und hin und

wieder getrennter Begebenheiten halten. Sie stimmt mit dem Glauben an eine himmelstarke Gnade, und mit den Erfahrungen redlicher Herzen, die sie auf eine andre Art in ihren Schicksalen aufzuweisen haben. — Noch ist die Haushaltung unsres hochgelobten Mittlers dieselbe, noch seine Macht, Weisheit und tiefe Liebe dieselbe. Er wird also auch immer dasselbe beweisen, was er hier bewiesen zu haben, wahrscheinlich gemacht wird. — —

Der Baron schien von dieser Wahrheit noch nicht völlig überzeugt zu seyn. Wissen sie wohl, sagte er, was ein königlicher Schriftsteller *) hierwider vor einen Einwurf macht? Er nimmt ihn von einer ehemals in Preussen gewesenen Pest und Viehseuche

* S. Vermischte Gedichte, Berlin, 1760 S. 131 - 135. Man kann damit die schöne Vertheidigung aus dem 10ten Theil der Briefe die neueste Litteratur betreffend, bey Gelegenheit der Recension dieser Gedichte vergleichen.

seuche her. Er macht den Schluß, daß wenn Gott sich um einzelne Menschen und Wesen bekümmerte, so hätte er diesem Verderben gewehret. Und in der That so muß bei solchen Leiden der Fromme mit dem Bösen zugleich gedrückt werden? Wird nicht mancher Rechtschafne in solchen Nöthen beten, und dennoch wird er nicht erhöret? Würde die Vorsehung nicht eine Schuzrede für die Frömmigkeit halten, wenn sie das Vieh des Gerechten vor der Seuche, und sein Feld vor dem Hagel bewahrte? —

Im geringsten nicht, antwortete ich! diese Schuzschrift würde sehr unvollkommen seyn. Die Gottseligkeit hat ganz andre Kennzeichen ihrer Hoheit, und wenn das Glück für sie entscheiden sollte, so müßte ein Bösewicht, dem seine heimliche Streiche, ohne Zuthun der Vorsehung durch seine List oder Gewalt gelingen, in den Augen des Pöbels der rechtschaffenste Mann seyn. — Der angeführte Schriftstel-

ler hat weiter nichts, als den Sazz des Pope und Leibniz beweisen wollen, daß zuweilen ein Uebel an Einzelnen zugelassen, zum Vorteil des Ganzen beitrage. Ich erinnere mich eines seiner Gedanken, der dies vollkommen ausdrückt: "Wenn diese Plage, spricht "er, die Ordnung der Dinge stöhren "könnte, so würde die Hand des All- "mächtigen ihre Ursache hemmen; aber "was uns ein grosses Uebel scheint, "ist nichts, wenn man es mit einem "allgemeinen Blick übersieht" — — Es ist wahr, ein König kennet nicht einen jeden einzelnen Soldaten. Er gibt auch nicht selbst einem jeden den Sold in die Hand. Aber er hat doch solche Veranstaltungen im Allgemeinen gemacht, er zahlt überhaupt die Summe des ganzen Soldes so aus, daß ein jeder Einzelner sein gehöriges Theil zugleich mit bekommt. Und falls ein Einzelner ihm insbesondre ein Anliegen zu sagen hätte, so wür- er sich auch von ihm sprechen lassen, und auf seinen einzelnen Fall merken.

Das Ganze muß niemals von dem Begrif getrennt werden, daß es aus Theilen bestehe, wenn man also dem Ganzen einen Vorteil zuschreibt; so folgt es schon, daß das Theil mit darunter begriffen sey.

Mein Freund wollte seine Einwürfe hier nicht weiter treiben. Er that vielmehr noch einen Blick auf die vorige Geschichte. Es gab mir, sagte er, in ihrer Erzählung einen besondern Eindruck, daß Jonquier wider ein höheres Motif sich unter die Räuberbande begab. Mir kommt seine nachfolgende Unruhe darüber ungegründet vor. Denn eben dieser Schritt verhalf ihm nach Amerika. War es also nicht gut, daß er seinem stärkern Triebe folgte?

Man muß, antwortete ich, bei solchen Fällen einen Unterscheid zwischen dem was Gott zu guten Entzwecken lenkt, und was wir dabei muthwillig verderben, machen. Dies war nur eine

aus höchster Gnade ihm wiederfahrne Zurechtlenkung seines sich selbst zugezognen Unglücks. Er hätte ja auch in der Inquisition sterben können, wenn Gott es nicht anders gefügt hätte. Dies wäre eine natürliche Folge seines Ungehorsams gewesen. Ja er hätte auch auf eine andre Art seinen Vater wieder finden können, als daß er eben wie ein Sklave dahin ging.

Glauben Sie nur, daß wir keine gewissere Maaßregel unsres Verhaltens empfangen haben, als den **Gewissenstrieb**. Daher die neuere Weltweise, insonderheit der berühmte Crusius diesen Trieb recht zu bestimmen, und zu entwickeln gesucht haben. Er ist das bei uns, was der Naturtrieb bei den Thieren ist. Sie kennen die Nahrung und das Gift. Sie gehen der erstern nach, und fliehen das leztere. Und wenn der Mensch eben so der innern Stimme die ihn warnet, zurückruft und leitet, folgen wollte, so wäre er gewiß glücklich. Aber das

ist unser Elend, daß dieser Gewissenstrieb gleich in unsrer Jugend geschwächt, und durch eine Reihe von Ungehorsam wider ihn, zulezt so verdampft, als wenn ein Funke unter einem Berg von Asche glimmt. Man hält in der Jugend den ersten Schritt zum Laster, den verbotnen Affekt, den sündlichen Blick noch für erlaubt. Und doch warnet gar wider diese kleine Abweichung das Gewissen in einem zärtlichen Herzen. Man müste also seine Besserung vom Kleinen anfangen. Alsdenn würde dieser Trieb mit der Zeit so gestärkt werden, als der Magnet immer mehrere Lasten trägt, je öfter er darin geübt, und je mehr ihm alle Tage nach und nach aufgelegt wird. Der Geist der Gnade würde ihn beleben.

Mit diesen Betrachtungen nahmen wir von dem Felde unsern Abschied. Und ich beschliesse diese Stunde mit folgenden schönen Gedanken, über das Gewissen, welche in den

hamburgischen Beiträgen zu den Werken des Wizzes und der Sittenlehre stehen:

Dein ewiges Gesez, du göttliches Gewissen!
Ist allen allgemein: Von keinem Dunst geschwächt,
Dringt dein verborgner Stral durch tausend Hindernissen,
Der Ungerechte selbst wird gegen sich gerecht.
\- - - - - - - - -
Was gut und böse sey, das weist uns deine Klarheit,
Die Gott so huldreich hat mit einem Theil vereint,
Der schwach und irrdisch ist, ob schon das Licht der Wahrheit
Sich jenem dunkel zeigt, und diesem leuchtend scheint,
Findt dieser tadelhaft was Menschen noch vergönnet,
So flieh er zweifelnd doch, was ihm den Zweifel bringt,
Und jener suche das, was er so deutlich kennet,
Damit der Schwächre nicht den Starken überringt.
Je klärer dies Gesez, je grösser der Verbrecher,
Je williger die Schuld, je härter wird der Rächer.

Wer

Wer dir gehuldigt hat, den leitet dein Erbarmen,
Eh' er von dir entfernt im ersten Fehltritt fällt.
Wie eine Mutter eilt, wenn sie mit ofnen Armen
Dem dreusten Kinde folgt, und es schon wankend hält.
Es kann dein alter Freund zu keiner Trennung kommen.
Wenn deine Zärtlichkeit in banger Wehmuth spricht:
Sieh! allen fremden Reiz, der dich bald eingenommen
Vergället Quaal und Reu, nur meine Freundschaft nicht,
So wie ein treu Gemahl ein Herz, das halb entführet.
Durch einen Blick gewinnt, durch eine Zähre rühret.

Siebente Sommerstunde.

Ein Müßiggang von der edelsten Art, der mehr Geschäftigkeit, als ein beschwerter Stand von Mühe und Arbeit verräth, ist einem jeden Mann, der zu denken und zu handeln weiß, in einigen Tagen seines Lebens erlaubt. Er ist ihm eine Pflicht, wenn er ihn zur Ausbesserung seines Geistes braucht, und er wird ihm eine kostbare Wollust, wenn er seinen Endzweck erreicht. In diesem ädlen Müßiggange sahe ich mich heute wieder in verschiedenen Scenen der Natur herum, ohne meine Wahl auf einen Gegenstand zu schränken. Zuerst grüßte ich das kleine Blumenparterou in meinem Garten. Ich dachte der erste Lebendige unter den Töchtern der Flora zu seyn, deren die meisten noch schliefen, und ihre Kleider zusammen hatten. Allein die Sänger der Luft waren mir schon zuvorgekommen. Sie brauchen weniger Ruhe als ich. Ihr

Leben ist ein unermüdeter Genuß. Und ihre Morgen sind Lobgesänge. Wie wichtig ist der Anblick Gottes in dem Volk der Blumen. Wie verschwenderisch hat seine Hand sie unterschieden! Wie hat er eine minder schön an Farben, die andere doppelt anmuthig am Geruch gemacht. Wie hat er der einen Art nur wenige Blätter, und der andern eine sich immer mehr nach der grösten Proportion bestimmte und abändernde Anzahl von zusammenschliessenden Blättern geschenkt. Ausser ihren Blättern und Farben, wie wunderbar ist ihre Erzeugung! Wie öfnen sich ihre Röhren, in der Erde den Saft der Wärme und Feuchtigkeit in sich zu trinken. Wie öfnet sich ihr Zeugungsschoos, um den Saamen der männlichen Blumen zu empfangen! Wer hat dem Zephir den Befehl gegeben, die schamhafte Lilie, die mit dem Schoos gegen die männlichen Pflanzen gerichtet ist, zu rechter Zeit ihrer Befruchtung umzukehren. Sie haben alle ihre Be-

halter und Beutel zu dem Staube, der sie befruchtet, und obgleich die Fäden, die in die Runde gestellet sind, von der äussersten Feinheit sind, so erhalten sie sich dennoch gegen Sturm und Wetter. Ja wenn ich jene beblümte Wiese gegen über mir ansehe, so muß ich die immer bemühte und über alles künstliche Hand des Vaters der Wesen noch mehr bewundern. Wie beschämt sieht der Gärtner jene natürliche Blumenbeete an, die niemand pflanzt, begießt, und versezzet! Grosse Gärtner, ihr Meister in eurer Kunst, wenn eins von diesen schlechtern Blumen von dem Pöbel unter euren künstlichen Gewächsen aussterben sollte: seyd so gut, und sucht es wieder zu gebären. Sucht den Saamen auf, woraus es entstand, und pflanzt sein Geschlecht fort! Ihr Halbschopfer der lebendigen Natur, Maler und Zeichner, machet mir ein Blümchen von dieser Wiese so schön, daß die Farbe mit der Symmetrie, die Lebendigkeit mit der durch das Vergrös-

se-

ferungsglas bemerkten innern Bildung vereinigt sey. Oder wenn ihr das nicht könnt, befleckt eure Feder und eure Leinwand wenigstens nicht mit den Lastern der Natur, die ihr malet. Wenn ihr eine Lesbia und eine Lais noch so meisterhaft schildern könntet, daß der Buler dabei rasend und der Unempfindliche dabei warm würde; ahmet Gott nach. Er malet unverführende Gestalten, und er sieht mehr auf das Lob der Tugend, als auf den Geschmack der Laster.

Wie klein erscheint der Mensch in dieser Betrachtung! Und wie groß ist Gott! Wenn man alle Blumen, die in den verschiedenen Jahreszeiten auftreten, und ihre kleine Rollen spielen, mit einemmal versammlen, und gleichsam auf einen allgemeinen Reichstag verschreiben könnte, um sie dem Auge in einem Punkt sichtbar zu machen. Dies würde gewiß den wunderbarsten Anblick verursachen. Die Seele würde vielleicht zu wenig denken, und die

Sinnen zu viel Verwirrung empfinden, um die reinsten Gefühle abzusondern.

Der Mensch, der begnadigte Mensch hat diesen Vorzug, daß er in sich alle Vollkommenheiten zugleich auf einem Plazz versammlen kann. Die Unschuld der Narcisse ist nicht mit der Vielfärbigkeit der Tulpe und dieser ihre blendende Schönheiten nicht mit dem aromatischen Geruch der ersten verbunden. Die Viole wohnt unter dem Grase, und die Sonnenblume streckt ihr zärtlich glühend Antliz gegen ihre Mutter am Firmament. Die Nelke kann ihre Blätter nicht so ausdehnen, und zahlreich machen, als die Rose, und diese, die Freundin der Jugend bemühet sich umsonst ihre Kleider auf mehr als zwo Arten zu verändern. Der Mensch kann alle ihre Vollkommenheiten zugleich nachahmen. Er hat in dem Mittler die Unschuld und die Schönheit zugleich. — Er kann wohltätig, ein

Eifrer

Eifrer für die Tugend und doch in allem unschuldig, ohne Zorn, und ohne Eigennuz handeln. Er kann, wie die Viole sich in dem Gefühl der Demuth tief in den Staub beugen, und seine majestätische Seele, die Verlobte des Heilandes, erhebt doch ihr Haupt zu ihm, der Sonne, die Welten und Geistern das Licht erteilet.

Man kann mit einem besonders eingerichteten spizzigen Instrument die Belebung der Blumen ansehen: wenn man den obern Teil der Knospe aufhebet. Die Stamina heben sich empor. Der Geist, der alles belebt, ging aus dem Gefängniß. Alle Eyer werden belebt, und dieser lebendige Regen, der in die Gefässe des Stylus dringt, läßt an denen Orten, wo er hindurch gegangen war, Zeichen der Befruchtung zurück. Denn wird die Blume eine Mutter. Sie ernährt ihre liebe Frucht und stirbt ohne Seufzer. Denn sie hat ihr Andenken fortgepflanzt. Sie übergibt sie der Erde.

Diese

Diese distilliret das feinste Salz und strömt es in die Gefässe des Saamens. Der Saft dringt durch alle Kanäle, und streicht in die beiden Saamenschaalen, wo sie sich vereinigen, um hernach durch eine unendliche Menge von Gängen bis in den Gipfel zu steigen, wo sie allen Theilen Nahrung und Leben austeilen.

Eben so ists überhaupt mit einer jeden Pflanze beschaffen. Ihr Saamen ist schon bereitet, ohne die Hand des Ackermanns nöthig zu haben. Denn die ganze Natur ist besaamt. Und es ist der Dienst der Winde, daß sie zuweilen die Saamenkeime von fernen Orten in solche Erden bringen, wo ihre Art niemals vorher gewesen ist. — So sahe man nach einer Feuersbrunst in London auf mehr als 200 Morgen Landes, wo sie hingereichet hatte, ein Geschlecht von Pflanzen Erysimum Latifolium genannt, die niemals vor dem Brande an dem Orte gesehen waren. — — So bald die

die Wurzel durch Wärme und Saft erzeugt ist, so drängt sich der Saft durch die Ausdehnung und Zusammenziehung der Aeste weiter herauf durch alle Canäle der Pflanze, die sich nie wie die verzärtelten Canäle unsres Körpers verstopfen. Er theilt sich auch den Kleinsten in einer ihnen angemeßnen Portion, bis an den Gipfel der Pflanze mit, wo sie sich in verschiednen Adern vertheilt, um den Stamm zu tränken. Der unbrauchbare und schon vernuzte Saft dunstet alsdenn unmerklich aus, so daß die Gesundheit der Pflanze keine andre Arzeney, als diese Ausdünstung brauchet. Und es ist eine nicht geringe Merkwürdigkeit bei den Pflanzen, daß, obgleich ihre Wurzeln unter der Erde seitwerts liegen, der Stengel doch allemal perpendikular aus der Erde steigt, um unserm Gesichtspunkt gerade hinauf offen zu stehen. Ja so verschieden die Bildung der Pflanzen ist, so haben sie doch alle an ihrem Ende eine Oefnung und Spalte, die

von

von ihrer ganzen Länge bis auf ihren Grund, oder zu den Embrionen der Saamenkörner fortgehet, um die Befruchtung und das Wachstum zu befördern. Mann kann auch jede Pflanze und jeden Baum in seiner Zeugung dem menschlichen Leibe ähnlich sehen. Die Wurzel ist gleichsam das Herz: die unzählige Röhren sind die Adern: der ordentliche, und beinahe cirkelmäßige Umlauf der Säfte, ist dem Umlauf unseres Geblüts bis auf einige Kleinigkeiten ähnlich: die Rinde bildet unsre Haut ab, und die Blätter sind denen Schönheiten des Körpers in seiner äussern Fläche und Bekleidung gleich.

Wenn die Pflanze dem Menschen ähnlich ist: so kann man es noch vielmehr umkehren, und den Menschen in einem edlern Verstande, und in dem Verhältniß mit Gott eine Pflanze nennen. Man kann sich die Welt als einen grossen Garten Gottes vorstellen. Die verschiedne Geister, entweder Körperlos oder bekleidet, sind die

Blumen und Gewächse in diesem Garten. Einige fodern eine genaue Wartung. Ihr Erdreich muß umgraben, ausgedorrt, bedüngt werden. Die Blumen sind der Versezzung benöthigt, wenn gleich ihr kurzes Leben dem Tode in jeder Minute entgegensieht. — Dies ist die Abbildung von euch, ihr junge menschliche Blumen, ihr Säuglinge, Kinder und Jünglinge! die ihr am Morgen blühet, und am Abend verwelkt seyd. Arme weinende Mütter! trauret nicht um den Verlust eurer Blumen. Gott hat noch einen andern und bequemern Garten, das ist das ungemeßne Revier in jenen Weltkugeln die über eurem Haupte unhörbar rollen. In diesen Garten verpflanzt der Schöpfer eure Kinder, weil das Erdreich, wo sie erst standen für sie nicht befruchtend und angenehm genug war. Hier konnte sie die schwüle Hizze der unerbittlichen Mittagssonne zu sehr stechen, oder der tödtende Sturm ihre zarte Säfte vertrocknen. Dort hören diese Unbe-

quem-

quemlichkeiten auf — — Ob wir gleich das eigentliche Geschäfte eurer Kinder in jenen prächtigen Revieren des Himmels nicht kennen, da sie hier noch kein empfindliches Bewustseyn eines Gedankens, und kein Gefühl, als das vom Licht und ihrer Milch, vom Mangel und von Schmerzen hatten: so wird ihr Hausherr sie doch brauchen können. In jener Pflanzstube wird ein jedes Reiß, wie in einem Treibhause geschwinder erwärmt, und befruchtet. Es wächst und fühlt sein Wachstum kaum. Es denkt, ohne durch mühsame Versuche eine Vernunftlehre studiert zu haben. Es weiß was Seligkeit ist, ohne vorher die Welt, als eine Hölle gefühlt, und den Begrif der Vollkommenheit aus dem Gegensazz der Unvollkommenheit gezogen zu haben. Der Strom von himmlischen Ideen quillt durch die vom Körper nicht verstopften Eingänge des Geistes ungehindert ein. Sezzet ihnen daher keine andere Grabschrift, als diese:

Die Pflanze war zu schön für diese Erde,
Und nicht zu schlecht, daß sie versezzet werde!

Ein anderer Theil der Menschen erhält seinen völligen Wachstum, wie ein Baum. Der Gärtner läßt sie stehen und ihre bestimmte Grösse erreichen. Aber wie groß ist ihr Unterscheid! Sehet eine tausendärmigte Eiche, die ihr älterndes Haupt niedersenkt; jene stolze Ceder, die die kleine Reiser neben ihr verdrängt, und fast nicht Raum genug zu ihrer Ausbreitung haben kann; wie unedel ist ihre groteske Pracht gegen die wohltätige Obstbäume des Gartens, die zufrieden mit einer Zwergenstatur desto fruchtbarer ihren Besizzer belohnen, daß er ihnen einen bessern Plazz, als den wilden Wald zu ihrer Wohnung eingeräumt. — O ich will euch eure Grösse schenken, ihr Männer mit Kronen, ihr Cedern der Welt! breitet euch aus! Verwüstet neben euch und unter eurem Fuß! Herrschet in den Wäldern der Finsterniß, wo der Löwe seine vom Raub blutende Mähne

schüt-

schüttelt! Ich habe den Vorzug vor den kleinen Reisern des Waldes. Ich kann vor euch fliehen, und darf in einsamer Hütte eure Grösse nicht sehen, Euer Schatten darf mich nicht decken, und euer Glanz darf mich nicht wärmen. Ich will der kleine fruchtbare Baum werden, und ich trage zugleich den Namen eines Palmbaums, der an den Wasserbächen gewurzelt ist, und den Namen des Reben, der sich an seinen Weinstock schlingt, um von ihm Schuzz und Saft zu ziehen. — Wie beschämend ist aber dieser gute Vorsaz! Bin ich denn nicht schon längst auf dies Erdreich gepflanzt, um durch reife Früchte die Mühe meines Hausherrn zu krönen? Jener von der Last seiner Aepfel sich niederbeugende Baum, wie froh winket er dem Gärtner sich an ihm zu erquicken? Wie freigebig, in welchem Ueberfluß schüttelt er die Frucht in den Schoos? Kann ich auch so viel gute Handlungen zählen, als dieser Apfel zählen läßt? Und können meine Früchte meinem

nem Erlöser seine unendliche Mühe bezahlen, mit welcher er mich gepflanzt — umarbeitet — und getragen hat? Mit wie fetten Fußstapfen segnet er das Land, auf dem ich stehe, damit mir gar nichts fehle! Wie viel wilde Aufschößlinge beschneidet er, und es wachsen, wie aus den Gliedern des Polypen, dieser wunderbaren Thierpflanze, immer neue an mir? — — Ach daß ich auch die gute Eigenschaft eines Baumes hätte, der, wenn ihm gleich ein Zweig abgeschnitten wird, doch bald auf einer andern Stelle einen neuen heraustreibt! Diese verborgne Eigenschaft kommt weder von dem Stamme des Baumes her, der nichts als ein Bündel Fäserchen, oder ein Haufen Röhrchen ohne Bewegung ist — noch von dem Saft des Baumes, der zwar Theile ernähren, aber keine neue erzeugen kann, sondern diese neue Zweige lagen vor der Behauung in unsichtbaren Augen verschlossen. So enthält der Baum unendlich viele Augen,

wor-

worinn kleine Zweige gewickelt sind — Dies Vermögen hat der Mensch nicht, daß er eine abgehauene Hand wieder neu hervortreiben, oder eine verschwendete und ausgezehrte Kraft des Geistes, wieder lebendig machen könnte. Nur du allein, Gnade meines Gottes, kannst meine zerrüttete Seele in Ordnung bringen, und aus einem einzigen Funken einen neuen Geist aufblasen, der mich an Tugend und Unschuld reich machet. Komm niemals für mich, du schwarzer Tag, da es heißt: **Haue ihn ab: Er hindert das Land!** Trage mich noch gütige Erde! Und ihr sanfte Wolken über meinem Haupt, befruchtende Diener des Herrn, giesset noch Segen auf mein Theil zeitlicher Lebensscenen, damit sie mich dankbarer sehen. Ich will von jenen beugsamen Zweigen die Weichheit des Herzens, von jenem an äusserer Schönheit und innerer Güte vollkommen nuzbaren Baume, die Verbindung der innern Geistesschönheit mit einer aufrichtigen Sprache, und von

von jenem weit um sich her Schatten=verbreitenden Ulmbaum den allgemeinen Einfluß der christlichen Liebe lernen! — — —

Eben wollte ich eine von den schönsten Nelken abpflücken, die durch ihre sprenglicht=gestreute Röthe die milchfarbne Adern, gleichsam aussog und umspannete. Mir fiel die edelgewählte Benennung ein, die die Schrift unserm göttlichen Erlöser gibt: Er ist weiß und roth — unschuldig und herrlich, auserkohren unter viel tausenden — Indem ich diese Blume anrührte: so schien sie mich liebreizend anzureden: Verschone mich, gütiger Freund! und pflücke mich nicht von meinem Stamme ab. Mein spannenkurzes Leben erlaubet mir diese Bitte — Ach nur noch wenig Stunden, so werde ich verwelken und abfallen. Aber ich will bis auf diesen Punkt den Ort behalten, an den mich der Schöpfer geknüpft hat. Hier will ich die Natur zieren, bis ich mich selbst

sterben fühle. Gedenke daran, und vergiß du auch niemals den rechten Standort deiner Bestimmung. Wir sind nur alsdenn unseres Seyns würdig, wenn wir nie aus unserer Sphäre weichen, und fremde Bahnen durchkreuzen. —

Bei dieser Sittenlehre der Nelke fielen mir die unglücklichen Leute bei, die ihrem Genie nicht treu sind, und das, was blos ein gekünstelter Trieb ist, für ihre Bestimmung halten. Weil es ihnen so einfiel, etwas zu werden, so würden sie es; und weil sie bei der Auswirkung ihres Triebes nicht fortkommen konnten, so glaubten sie, daß die geizige Hand der Natur sich mit dem Undank der Welt verabredet hätten, sie verhungern zu lassen. Sie wären groß geworden, wenn sie ihr eigentlich Genie besser ausgeforscht hätten und ihm gefolgt wären. Aber nun müssen sie verwelken, ehe die Stunde ihres Abtritts vom Schauplaz geschlagen hat. —

Ich verlies nunmehr den Garten; um wieder auf jenen wolkennahen Berg zu steigen, den ich schon beschrieben habe. Meine Gedanken verfolgten mich, wie die Luft, die ich in mich hauchte; und es schien, daß sie freier wurden, je mehr es der Ort war, dem ich mich näherte. Bei der vorhin angestellten Betrachtung über die Aehnlichkeit der Natur in den Pflanzen und Thieren, lernte ich nun auch ihre Ungleichheiten, und die verschiedne Abweichungen kennen, die sie theils in der Bildung einiger Gewächse und Thiere, theils blos in Absicht auf unsern Augenpunkt aus welchem wir sie ansehen, auszeichnet. Der Berg schien mir in der Ferne mit den Wolken verbunden zu seyn, und welch ein Abstand ist zwischen ihnen beiden! Die Bäume, die auf seinem Haupte hier und da hervorblicken, schienen mir wie ein niedriges Gesträuch klein und unansehnlich, und welche Höhe haben sie in der Nähe! Aus dieser kleinen Probe dessen, was wir täglich

anders in der Nähe, als in der Ferne finden, kann man die Zaubereyen mit den Vergrösserungsgläsern erläutern, da sich durch diese künstliche Augen die ganze Gestalt der Natur zu verändern, und uns in den Irrtum zu verführen scheint, als wenn wir nichts so sehen, wie es wirklich ist. Ich will nur ein paar Proben solcher grotesken Anblicke durch dies Glas anführen: Wenn man das, was man den Schimmel auf dem Brodte, den Wänden, den Kleidern und dem Leder nennt, mit dem blossen Auge sieht, so scheinet er nichts mehr, als eine unreine Ausdünstung der Fäulniß der Körper zu seyn, ohne daß man sich bemühen dürfte, irgend noch was mehr davon zu denken. Aber durch das Mikroskop siehet man, daß dieser Schimmel ein Haufe kleiner Pflanzen ist, und man kann sich die Mauer oder das Leder worauf er steht, als eine grüne Wiese vorstellen, die mit einer neuen Gattung von Pflanzen und Blumen besäet ist. Einige haben runde Knospen, die noch

nicht

nicht geöfnet sind; andre sind schon verwelkt, und ob sie gleich nahe beisammen stehen, so haben sie doch alle ihre besondere Wurzel. — — Was ist eine Laus für ein unbequemes und häßliches Thier wenn man sie durch dies Glas ansiehet! Ihre Augen stehen hinter den Hörnern, damit sie von den Haaren in welchen sie wohnet, nicht verlezzet werde. Die Füsse sind mit einer Schaale, wie ein Krebs umwachsen, und ihre Brust ist fast durchsichtig. — Der Floh zeiget durch eben das Glas zwo niederwärts gekrümte Hörner, die vier bis fünf Knoten haben, welche aber nicht der eigentliche Rüssel sind. Der Rüssel, der noch ganz besonders erscheinet, daß er damit die Oberfläche der Haut durchschneidet, und das Blut trinken kann. An dem Aale bemerket man nichts weniger als Schuppen, und dennoch hat er sie eben so wohl, als ein anderer Fisch. Und welche wunderbare Neuigkeiten verrathen sich durch die Gläser an jedem Körper.

Der eine ist eckigt, wenn er dem Auge rund erscheint. Der andre ist voll Stacheln und Haare, wenn er uns ganz glat, rein und weiß vorkommt. So betrügerisch spielt die Natur mit uns! *)

Man weiß, daß diese Bemerkungen den Scepticismus der alten und neuen

*) Es erzählet jemand eine fast unglaubliche Bemerkung durch ein Mikroskop. Er wäre nemlich in einem Garten gewesen, wo zwo Personen miteinander Kegel geschoben. Die eine unter ihnen sey ihm gleich angenehm gewesen, gegen den andern habe er einen besondern Widerwillen empfunden. Als er sie nun durch das Mikroskop genauer betrachtet: so habe er gefunden, daß da durch die Bewegung beim Spiel, ihre Körper stark ausgedunstet. Die ausgedunstete Theilchen des einen, der ihm gefiel, sich sehr leicht und geschwinde mit seinen eignen Ausdünstungen vereiniget. Die Partikeln des andern aber, wider welchen er eine Abneigung gehabt, wären wie spizzige Sta-

neuen Zeiten sehr viel Vorschub gethan haben, und **Montagne**, dieser ehrliche Zweifler konnte sich selbst nicht die Frage auflösen: Was ist Wahrheit? Ist es das Auge, welches uns die rechte Idee der Dinge entwirft, oder ist es das Glas, welches uns überzeugt, daß wir in den gröbsten Irtümern wandeln, und Schönheiten loben die es doch nicht sind? Wenn dies die rechte Vorstellung gibt, so sind diejenigen, welche sich seiner nicht bedienen können, alle Tage in der Gefahr, die Dinge anders zu beurteilen, und ganze fremde Urteile, die einen Einfluß in die Sitten haben, daraus herzuleiten, als sie billig nicht herleiten sollten? Und wenn die Sinne in diesem Stück betrügen, so ist man nicht sicher, daß

Stacheln gewesen, die sich an seinen eignen ausgedunsteten Partikeln gestossen und sich nicht damit vereinigt hätten, gewiß, ein wunderbarer Grund von der Antipathie, wozu eine gute Einbildung gehöret?

die Seele nicht bei aller ihrer Abstraktion sich vom Wahren und Falschen, vom Schönen und Häßlichen, von Laster und Tugend eben solche unrichtige Begriffe machen müsse. Denn wie sollen wir richtig handeln, wenn wir nicht richtig sehen, und empfinden.

Allein diese Fragen, wenn sie sich gleich dem Sceptiker unüberwindlich vorzeigen: so sind sie es doch noch nicht so, daß sie dadurch Gott einen Vorwurf machen, und uns in die Verlegenheit sezzen sollten, der ganzen Weisheit und Tugend zu entsagen. Ausserdem, daß die Wahrheit und Güte des Schöpfers uns durch die Verbergung der eigentlichen Gestalt der Dinge einen unendlichen Eckel an ihrer ungeheuren oder häßlichen Gestalt erspart hat: so kann man auch sagen, daß die mikroskopische Vorstellung freilich zwar die rechte Gestalt der Körper male, aber deshalb dürfen wir doch mit dem Auge keinen Streit anfangen, oder seine Vorstellungen einer gänzlichen

chen Unnüzlichkeit beschuldigen. Sie sind nur mangelhaft, aber zu der gegenwärtigen Bestimmung unsres Lebens noch immer zureichend. Der moralische Irrtum kann wohl daraus, daß ein Körper rund erscheint, wenn er eckigt ist, nicht so groß seyn, und es kann ihm eben durch das Vergrösserungsglas abgeholfen werden. Der Pöbel, dem dies Glas fehlet, wird auch wohl so feine Irrtümer nicht empfinden, um seinen Gebrauch zu wünschen. Das moralische Gefühl von Tugend und Laster, von wahrer Schönheit und Häßlichkeit, ist gleichsam das Vergrößrungsglas des Geistes, welches den Mangel des Gesichts ersezt. Wie sehr würden wir wider Gott murren, wenn er unser Gesicht so gebaut hätte, das wir die geringste Kleinigkeit sehen müßten. Wir würden den Staub und die Theilchen des subtilen Aethers, der immer vor uns schwebt, als undurchsehbare Wolken betrachten, und ihn vor uns wegjagen müssen, um uns eine freie

Aussicht zu verschaffen. Ob ich gleich den Schimmel am Brodte anjezt nicht als eine Blume sehe, so ersezt doch das Gefühl und der Geschmack diesen Schaden. Ich weiß doch, daß er nicht zum Brodte gehört. Ich wische ihn weg, und weiter ist gegenwärtig nichts nöthig. Dies war für die allgemeine Bedürfniß des Menschen genug. Das übrige erhöhet nur die Klarheit der Sache. Ob der Schimmel eine Pflanze oder ein blosser Flecken seye, dies hat in die Sittlichkeit der Handlungen keinen Einfluß. Die sinnliche Vorstellung des Auges hat ihren Grund in dem Werkzeuge, aber auch in der Lage und Entfernung der Vorgestellten Sachen. In dieser Betrachtung würde uns der Schöpfer niemals haben befriedigen können, ohne unsern Körper wie ein Ungeheuer zu bilden. Denn es hätten sonst alle Dinge, die Meilenweit von uns liegen, und daher eine andere Gestalt gewinnen, alle dicht vor unsrem Augenpunkt stehen müssen. Das Auge

müste

müste alsdenn zugleich das beste Teleskop und auch das genaueste Mikroskop geworden seyn, eine Zusammensezzung, die ganz wider den Entzweck der Seele geht, die alsdenn vielmehr sehen würde, als sie in ihrer Existenz zur wahren Tugend nöthig hat. In sofern aber die Empfindung der Seele sich nach dem Verhältniß des sinnlichen Werkzeuges und vorgestellten Sache zugleich richtet, so ist sie wahr, wenigstens so wahr, als sie es nach der Absicht Gottes seyn soll. Die Beschaffenheit des Bildes auf der nezförmigen Haut des Auges, die Verschiedenheit der Figur in der crystallnen Feuchtigkeit desselben, die Dichtigkeit des Mittels wodurch der Stral von dem Objekt ins Auge fällt, alles dies macht, daß ein Gegenstand unter einem Winkel anders erscheint, als unter dem andern. Aber weil der Schöpfer das Auge so gebildet, so ist das, was wir dadurch unter der Gleichheit andrer Umstände empfinden, Wahrheit. Das Kennzeichen der sinnlichen

Wahrheit kann nicht in der ganz ähnlichen und nach allen Theilen vollkommnen richtig abgedruckten Idee der Dinge liegen: Denn sonst wäre gar keine Wahrheit auch nicht einmal durch das Mikroskop zu erfinden möglich; indem uns dieses niemals so vollkommen die innre Struktur des Körpers zeigt, daß wir das gleich wissen könnten, was er an sich selbst sey. So zeigt es denen Zergliederern zwar, daß eine jede Nerve ein ofnes Gehäuse von subtilen Fäserchen sey, aber daraus wird man noch nicht den wahren Begrif, woraus die Nerve bestehe, und welches ihre ursprüngliche Zusammensezzung sey, beweisen. Also müßte man alsdenn sagen: Wir kennen keinen Körper, weil uns auch das Mikroskop die innre Bildung nicht ganz zeigt; welches gewiß ein Schluß ist, dessen Lächerlichkeit mehr unbequem als widerleglich zu seyn verdienet. Der Geist hat mehr Ferngläser durch welche er siehet, und Wahrheiten erfinden kann. Und wie glück-

lich

lich wären unsre Weltweisen, wenn sie sich deren nur allein bedienten. Aber zu unserm Unglück verlassen wir das ofne Feld der Tugend und Religion, um überall Steine des Anstosses zu finden. Wir wollen nur tadeln und nichts thun, als alles verwerfen, damit wir nur die geheime Anklage wider den Ungehorsam gegen die Wahrheit abweisen können. — — —

Es gibt aber noch eine andre Classe von Ungleichheiten in der Natur, die ich mit Recht **das Groteske in der Schöpfung** nennen kann. Ich verstehe darunter die ungewöhnliche Abweichung eines einzelnen Geschöpfs von seiner Gattung, die besondere Bildung in einigen Pflanzen und Thieren, die wider die Gesezze zu laufen scheinen, welche sich die Natur in ihrer Bildung einmal vorgeschrieben hat. Diese Ungleichheiten sind auf der Tafel der Natur, wo man sich lauter ebne Gesezze und Gestalten zeichnet, eben das, was die Berge und Erhö-

hungen der Hügel in einem gleichen Gefilde sind. Es ist wahr, wir sehen selten dergleichen widrige Dinge, und wir können auch denen besten Natur- und Reisebeschreibern darinn nicht völlig glauben. So soll es in Egypten eine Art von Vögeln geben, die blos vom Sande leben, eine Nahrungsart die ganz von der Gleise der Natur abgehet. Andre Nachrichten sind indessen gewisser. Die amerikanische Razze, die einem kleinen Biber an Grösse gleich kommt, lebet den ganzen Winter ohne Nahrung, welches wider die Bedürfnisse ihres Körpers zu streiten scheint. — Unter welche Classe der Naturgesezze soll man dies neue Meteoron zählen, das, wenn man im Anfang des May zwo Stücke grüne Rasen von gleicher Grösse mit Thau begossen, an dem Ufer eines Fischteichs übereinanderlegt, daß sich die Flächen genau decken, einige Stunden hernach, wenn die Sonne sie durchwärmet eine unendliche Anzahl von kleinen Aalen hervorkommet, die nach-

nachmals grösser wachsen. — Noch mehr: Ist nicht eine Gerstenähre, die 14 andre kleine Aehren an ihrem Stengel trägt, eine widrige Geburt des einfachen Keims, woraus sie entstanden ist? — — Wer findet es nicht anfänglich unerforschlich, daß man eine Birne gesehen hat, die in ihrem Fleisch noch eine andre verschlossen hielt, oder eine Rose, aus welcher drey kleinere hervor kamen. — Einige Hüner haben zur Zeit einer Sonnenfinsterniß, und einer Kometenerscheinung Eyer gelegt, welche mit lauter Sonnen oder Sternchen bezeichnet waren. Kann man einer Henne eine solche fruchtbare und lebhafte Einbildungskraft beilegen, woraus diese Geburt entsteht, da es kaum vermuthlich ist, daß sie den Kometen oder die Sonne zu der Zeit angesehen hat, da die Belebung des Eyes geschahe? Dahin gehöret die Veränderung der Farben an den Hasen und Raben die in einigen nordlichen Gegenden weiß werden.

Diese Seltenheiten, die einem Mährchen ähnlich sind, gehen von den allgemeinen Regeln der Natur ab. Indessen geben sie der Lehre vom Hazard oder dem blinden Zufall, wo die Natur ohne Gesezze seyn soll, keinen Beweis. Alle diese Ungewöhnlichkeiten können vielmehr zu einer neuen Classe von Arten und Gattungen von Ursachen und Wirkungen gehören, und in den folgenden Zeitaltern einen Mann finden, der uns die Art ihrer Entstehung, und die Ursachen, warum die Natur darinn so verfahren ist, aufdecket. — Auf der einen Seite will uns der Schöpfer, dabei die Einschränkung unsrer Kräfte offenbaren, und uns von dem, bei den meisten Naturentdeckungen sich regenden Stolz einer halben Allwissenheit abführen. *)

Auf

*) Man wird es vielleicht mit einem sinnreichen Spott belachen, daß ich auch hier den Einfluß des Schöpfers annehme. Das sollte aber vielmehr eine Trauer erwecken,

daß

Auf der andern Seite will er durch das Ungewöhnliche den Zuschauer, der gemeinhin einschläft, wenn seine Neigung zum Wunderbaren nicht befriedigt wird, ankörnen, weiter zu sehen, und neue Ursachen zu den entzückenden Wallungen des Herzens, gegen die unerschöpfliche Kräfte des allgemeinen Weltgeistes, verschaffen. Er will zeigen, daß er unendlich mehrere Dinge hervorbringen und ihre Zusammen-

fü-

daß man blöde gemacht wird, seiner überall zu gedenken. Unsre Naturforscher fangen nach und nach an, ihn aus der Natur zu werfen, und keine göttliche Absichten in den sogenannten Kleinigkeiten, sogar in der merkwürdigen Oekonomie der Thiere zu finden. Wer hätte es denken sollen, daß Herr Büffon, dieser grosse Geist, im 2ten Theile seiner Naturgeschichte selbst von dieser Meinung ist, daß er mit Unwillen eine Sittenlehre und Theologie aus den Insekten predigen höre. Eine schöne Widerlegung seiner Meinung findet man in Herrn Reimarus Wahrheit der natürlichen Religion. S. 331 - 347.

fügungen vervielfältigen kann, als ihm der arme Mensch zutraut. Es scheint mir eine von den nothwendigsten Eigenschaften der Allmacht zu seyn, daß sie nach und nach alles hervorbringt, was sich überhaupt denken läßt, und keinen Widerspruch enthält, und hiezu sind jene Seltenheiten die leichteste Anlage.

Nach dieser Betrachtung heftete ich meine Blicke auf die verschiedne Reichtümer der Natur, die ich nur von dem kleinen Bezirk, den die Aussicht des Berges vor mir ausdehnte, bemerken konnte. Die Berge, diese Erhöhungen auf dem Rücken der Natur enthalten in ihren Eingeweiden Glück und Unglück — Gold und Feuer — Erz und Eisen — Krieg und Frieden, oder doch die Mittel zu Beiden. Auf jenen kräutervollen und duftenden Wiesen mästen sich die Heerden, die ihre wolligte Kleidung für uns abwerfen, und sowohl zur Speise als

zur Bedeckung geringe Pflanzen in ihren Magen, als auf einem chymischen Ofen verarbeiten. — Dort ladet der Landmann seinen Wagen mit Garben, und das gutherzige Roß schleppt ihn für eine Handvoll, welche es davon zu erwarten hat, geduldig in die Scheunen, da er es ohne seine Beihülfe selbst tragen müßte, und ihm also das geringe Kostgeld seines Futters desto williger reichen sollte. Der nachbarliche Wald, der sein Haupt mit der Krone der güldnen Blätter decket, winket uns Hülfe zu, wenn die Stürme den Winter verkündigen. Wie viel Wohlthaten hat Gott in einen kleinen Bezirk, und wie viel in den ganzen Schoos der Schöpfung gelegt, ohne welche der Mensch immerhin hätte existiren können, und die ihm blos sein Leben angenehmer machen sollen. Es wäre nicht nöthig gewesen, daß die Pflanzen und Thiere bei ihrem übrigen Nuzzen, auch noch die äußre Schönheit durch Farben und Proportionen erhöhen dürften — — und

daß die Vervielfältigungen immer mehr Reize für den Menschen enthalten. Oder, wenn ja unserm Auge stärkende Farben nöthig waren: warum muß denn auch zugleich das Ohr, oft zugleich der Geruch und das Gefühl durch einen einzigen Gegenstand gleichstark erquicket werden? Wer hätte mit Recht den Gesang der Nachtigall — den Wohlgeschmack des Wildes — den aromatischen Geruch der Blumen verlangen können? Undankbares Geschlecht, du schäzzest diese Wohlthaten nicht! Es wird dir alles in diesen ofnen Vorrathshäusern alt und unschmackhaft. Wie groß ist die Menge der unerkannten Wohltaten. In einem jeden Element — in einem jeden Naturstück ist etwas, was der Mensch genießt, und doch nicht merken will. Wer danket Gott für die Wohltaten des Windes. Die nicht allein zur Abkühlung der heissen Luft, zur Zertheilung oder einandermal zur Zusammentreibung des Regens, und zur Befruchtung des

Ge-

Getreides, dessen Säfte sie in Bewegung sezzen, nöthig sind. *)

Gibt es nicht murrische Gemütsarten, die durch den kleinsten Wind der ihnen zu nahe kommt, unzufrieden gemacht werden? Wer lobet den Herrn für das Wasser, für das Feuer, für die allmählig steigende und sich nach Grade abändernde Jahreszeiten? Wer erkennet die Wohltaten des Schattens, den die Körper von sich werfen? Ist es nicht eine unerkannte Vorsorge, das diejenige fremde Gewürze

*) Was insbesondere die Südländer, und alle Inseln die im Meere liegen, alle Küsten und Gegenden, wo die Sonnenhizze stark wirkt, für einen Vorteil dabei haben, daß sie einen anhaltenden Seewind bekommen, so bald sich die Sonne zu einer stärkern Wirkung über ihn ausbreitet, ist gnugsam aus den Erdbeschreibungen bekannt. S. auch M. Immanuel Kants Theorie der Winde, worinnen man die Gesezze der Winde, als eine grosse Weisheit der Natur lernen kann.

würze, Speisen, Weine und Delikatessen, die dem Körper, im Ueberfluß genossen, sogleich ein schnelles Gift erzeugen, sparsamer hervorgebracht, und selten allgemein gemacht werden können? Da im Gegenteil die Dinge, ohne welche wir nicht leben können, im Ueberfluß vorhanden sind. Wer danket dem Herrn, daß er den Raubthieren eine Furchtsamkeit, sich unsern Hütten so sicher zu nahen, eingeflößset hat?

Jene belastete Schiffe, die ich dort auf der hohlen Ostsee wie kleine Schneckenhäuser hertaummeln sehe, und die vermuthlich die Reichtümer beider Indien geplündert haben, ach möchten sie uns doch die Zufriedenheit jener Wilden, von derer Küsten sie herschwimmen, mitbringen! Warum muß denn der Mensch immer unzufrieden seyn? Wer hat es ihm bewiesen, daß er mehr haben müsse als er braucht, und mehr als das, wodurch die Väter der güldnen Zeiten glücklich waren? Ist etwa die Unzufriedenheit eine Milzsucht der Seele, eine Seu-

che

che des Geistes, oder eine blosse Krankheit des Leibes, die eben so wenig verhindert werden kann, als die unmerkliche Ausdünstung und das Athemholen? Oder wenn sie ein Fehler des Geistes ist, der verbessert werden kann, fürchtet sich denn der stolze Mensch nicht, eine alle Morgen mit vollen Segenshänden ihm entgegenlachende Mutter sauer anzusehen — zu nehmen und zu murren, zu geniessen und niemals zu dancken? — Aber wir dürfen uns kaum darüber verwundern, daß alle körperliche Schönheiten und Reize in kurzen Augenblicken ihre ganze Macht über uns verlieren; da wir nicht einmal die hohen unkörperlichen Schönheiten der herrlichen Natur Gottes schmecken können, die doch auf einen Geist wirken, der keine abzunuzzende Nerven hat, und niemals von ihrem Genuß in eine Krankheit seiner Kräfte, die hernach einen Eckel verursachet, verfallen darf.

O mein erbarmender Schöpfer! Ich weine über mich, daß ich so sehr ein

ein Thier und eine Pflanze bin, die dich nicht sehen noch empfinden! Wenn ich dich nicht schmecken soll, wer kann es denn auf dieser armseligen Erdfläche thun! Ich könnte mich ohne Tausend Dinge behelfen, wovon ein jedes mich dir zu einem ewigen Schuldner macht. Und du wirfst mir auch diese zu. Von der Kindheit bis ans Grab, was eine jede Lebensperiode braucht, das Unentbehrliche und das Entbehrliche, das Wesentliche, und das, was blos der Wohlstand, oder gar die Mode und die Gewohnheit fodern, alles giessest du über mich aus. Alles, alles dies konntest du mir wegen meines Undanks rauben, und was könnte ich denn von dir fodern? — Ich ziehe alles ab — so bleibt von der Fordrung nichts, als ewige Beschämung, und meine Schuld behält mir diesen erstaunenden Vorzug, daß sie niemals so hoch anwachsen kann, daß deine Güte nicht immer höher über sie wachsen, und sie an Grösse übertroffen werde! — —

Aber wenn ich ja dein Schuldner bleiben muß, so laß mich wenigstens ein zufriedner Schuldner seyn. Gib du mir diesen Theil deiner eignen Seligkeit, die göttliche Zufriedenheit mit dem Loos welches du für mich gewählet hast. Laß noch aus dem Vorrath deiner Barmherzigkeiten den Armen unter meinem Volk ein süsser Wassertrunk stärken, und ein wohlgegönntes Brod seine niederweinende Blicke aufheitern —

Könnten doch diese Gedanken viele meiner Leser beschämen, und ihre von Unmuth gefaltete Stirn aufwickeln. Sie dürfen keine Einbildung zu Hülfe nehmen, um zu glauben, daß sie alles haben, was gut ist. Hiezu gehört nur eine wahre Vorstellung der Sache, und die Stimme der Natur, die nicht mehr haben will, als sie hat. — Denen Unzufriednen will ich hiebei eine poetische Erzählung einschalten, die ihnen die Lächerlichkeit ihres unzufriednen Herzens aufdecken wird.

Der Unzufriedne.

Bekümmert und vertieft in forschenden Gedanken
Sah Mirza das Geschöpf mit seinem Schöpfer zanken,
Den Menschen elend seyn, und schwarzer Sorgen Heer
Stieg wolkigt vor ihm auf, wie Staub am rothen Meer.
Die Fichten rauschten wild um seine dunkle Höhle
Und lispelnd nährt ein Bach die Schwermuth seiner Seele.
Des Unmuths trübes Glas verkürzte sein Gesicht,
Als eine Stimme rief: Sieh auf, und richte nicht!
Er sah ein lustig Thal, das mit Gebüsch umschlossen
Ein Garte Gottes war, wo Bäche silbern flossen:
Balsamischer Geruch durchstrich den kleinen Raum
Und unter Cedern ging ein Mensch im tiefen Traum.
Die Lilie buhlt umsonst nach seinen starren Blicken,
Die süsse Feige sprach: Tritt her, dich zu erquicken!
Umsonst! er sah sie nicht! Er sah nur in den Sand

Nach

Nach einem schnöden Kies, der glänzt und schnell verschwand;
Er kam zum Rosenstrauch die raschen Finger brachen
Begierig Rosen ab, und ihre Dornen stachen,
Er sah durch hohes Gras die bunte Schlange fliehn,
Muthwillig kroch er nach, und sie verwundet ihn:
Wehklageud schrie der Mensch: ach wär ich nie geboren!
Hat eine ganze Welt sich wider mich verschworen?
O Aufenthalt der Quaal! — — Halt ein! was zürnest du?
Wenn du dich elend machst! rief ihm die Stimme zu,
Du, den die Freude sucht, fliehst, was du suchen solltest,
Und könntest glücklich seyn, wenn du vernünftig wolltest.
Geniesse deines Glücks: die Kunst sich zu erfreun
Ist für den Sterblichen die Kunst beglückt zu seyn.

Uz.

So groß indessen der Reichtum der Natur zur Bildung eines zufriednen Herzens ist, so übertrift ihn doch der

Reichtum der Gnade und Religion unendlich. Das ist das rechte Feld und die wahre Aussicht, wohin sich unser Auge von den Schäzzen der natürlichen Schöpfung hinlenken muß. Diese scheint in allen ihren glänzenden Kleinodien, in dem Diadem der Blumen und in den Schazkammern der Bergwerke gegen jene eine Bettlerin zu seyn. Hier passen die Worte des göttlichen Dichters vortreflich. **So fern der Morgen ist vom Abend, lässet er seine Gnade über unsre Uebertretungen gehen.** Die Natur läßt ihren Vorrath zuweilen nur einem kleinen Theil von Menschen über, die durch ihren Geiz ihr gleichsam mit Gewalt denselben entreissen; der übrige Theil muß es ansehen, ohne zu geniessen. Die Gnade breitet ihre Schäzze in dem Wort der Offenbarung allgemein aus. Hier können auch die Armen, die Thoren, die Krüppel und Lahmen schöpfen und geniessen. Dies Oel, und dieser Most soll niemals verzehret werden. Die

Reich-

Reichtümer der Gnade sind die kostbarsten: denn sie haben ihrem Stifter die gröste Mühe gekostet. Eine Welt zu schaffen — die Natur mit allen blühenden Schönheiten auszuschmücken, das kostete ihn ein: **Es werde, und es ward!** Aber für ein verdorbnes Geschlecht Güter zu kaufen, die unsterbliche Seelen füllen und vor der Gottheit angenehm machen, dieser Schmuck kostete mehr. Tausend Welten zu diesem Zweck zu schaffen, oder zu vernichten, das würde noch nicht eines einzigen Geschöpfes Laster versöhnt, oder vor Gott als ungeschehen gemacht haben. Hiezu gehörte eine reine Menschheit mit der überschwenglichen Fülle der Gottheit umkleidet, und der Tod dieser göttlichen Person war nur kostbar genug, Seelen zu kaufen. Dieses hohe Kaufgeld, dies göttliche Blut ist das Geschenk und der Reichtum. In diesem sonst verächtlichen Wort liegt der Nachdruck jener Worte eines Apostels: **Der Reichtum seines herrlichen Erbes!** —

Die überschwengliche Grösse seiner Kraft — Die Wirkung seiner mächtigen Stärke! Die reichen Güter seines Hauses, die vor Wollust trunken machen! Und dies fremde Geschenk, dies Verdienst einer von uns so weit abstehenden Person, uns durch eine Art von gerichtlicher Zurechnung zueignen, dies vermehret die Grösse des göttlichen Reichtums. Welche Vernunft hätte diesen Anschlag geben können, dadurch die verdorbne Menschheit vor Gott nicht nur sündenlos, sondern englisch und göttlich gestaltet wird. Und wer kann den hohen Begrif erschöpfen, der darin liegt, daß der Jehovah in dem kleinen Bezirk einer menschlichen Seele wohnen will! Muß man nicht alsdenn von dem Menschen sagen, der in diese hohe Verbindung tritt: Seine Odemzüge hauchen Gnade, und jede Aktion seiner Kräfte sind von himmlischen Begeisterungen und Lenkungen beseelet. Sie kosten ihm nichts, als daß er sie glaubt und nimmt.

nimmt. Sie reichen durch alle Zeitalter über alle Myriaden von Ewigkeiten hindurch ohne sich zu vermindern. Aus dieser kleinen Intervalle von Betrachtung wird man leicht den Schluß ziehen, daß der gegen diese Reichtümer unempfindliche Mensch die heßlichste Creatur in der ganzen Schöpfung sey. Diese Thorheit verdient viel eher die Bestrafung als die Unzufriedenheit des Menschen, die der obenangeführte Dichter tadelt — Stumm und schwermüthig über blumenreiche Fluren treten — auf reichem Klee schlafen und doch murren — die süssen Oele hängender Früchte verachten — alles dies ist Thorheit — aber den Honig der göttlichen Liebe, diesen stärkenden Lebensgeist der Erlösung Jesu Christi mit Unempfindlichkeit als eine verächtliche Sache von sich stossen, das, das ist Unsinn — Majestätenschändung — selbstgewähltes Unglück — Es ist die Hölle!

Achte Sommerstunde.

Komm holder Schlaf! die matten Augen sinken,
Die güldnen Sterne winken
Zur süssen Ruh!
Nichts kann des Frommen Schlummer stören,
Er wird beschüzt von starker Engel Heeren;
Der Himmel deckt ihn zu.

Zachariä.

Wenn ein Autor schon selbst dem Schlafe winkt, daß er ihn erquicken soll: so ists ein gewisses Zeichen entweder von seiner Müdigkeit, die ihn nicht weiter schreiben läßt, oder von seiner Höflichkeit gegen die Leser, von denen er befürchtet, daß sie auch etwa schläfriger seyn möchten, als daß sie seinen Schwäzzereyen länger zuhören könnten. — — Denn welcher deutsche Autor kann wohl mit dem Abt Trüblet, ohne seine Eitelkeit zu verrathen, das Compliment hinschreiben: daß, wenn er vermuthen

muthen sollte, seine Leser, nach einem neuen Theil seiner Werke begierig zu sehen, er ihnen denselben auch liefern würde. Ich will also lieber aus freyem Triebe, als auf gehorsamstes Bitten der Leser, oder des Verlegers mit dieser Stunde, meine Feder für diesmal niederlegen. Dieser Vorsaz, und die Nachtscene, welche dies Stück beschließt, wird also das vorgesezte Motto völlig entschuldigen.

Meine Leser treffen mich noch immer auf dem Berge an, und ich will auch darauf bleiben, um ihnen nicht die Mühe zu machen, mich wieder nach Hause zu begleiten — — —

Ich hatte fast zu lange auf dem Schauplaz der vorigen Naturbetrachtungen gewandelt. Es war nöthig, daß ich durch einen sehr beschämenden Gedanken zurückgerufen werde. Wie, dachte ich? dein Auge sieht sich immer von aussen herum. Aber du sie-

hest dich selbst nicht an. Die Farbe einer Blume — die Struktur einer Pflanze — die Bildung eines Papillons sezt dich in Entzückung. Mußt du aber diese Entzückung so weit her schöpfen? Ist dir nicht etwas noch viel näher, woraus noch mehr Ordnung — Macht und Schönheit stralet, als dort? Siehe einen Augenblick deinen eignen Leib an? Wer ist diese Maschine, die man die microscopische Welt, oder wie Leibnizz sagt, den Gott im Kleinen nennen könnte. In der That an dem Leibe des Menschen concentrirt sich die ganze Schönheit der Natur! Die schamhaft gesprengte Rosenröthe des Gesichts — die hohe Röthe der Lippen übertreffen alle Farben an Reizbarkeit zu Leidenschaften der Freude und Ehrfurcht. Und wie wunderbar ist der ganze Bau der innern Theile. Ein Arzt, der ein vernünftiger Zergliederer ist, kann unmöglich ein Atheist werden, wo er sein Auge nicht muthwillig für der kleinsten Nerve, die einen

nen Gott predigt, verschliessen will. Und ich glaube, daß der **Herr von Haller** eben aus dieser Wissenschaft nachher gar einer von den kernhaftesten Vertheidigern der christlichen Religion *) geworden ist; worin er dem Börhaven und Muschenbrock noch einen Vorzug abgewinnt. Ich will die äußre Bildung des Menschen nicht zergliedern. Dies ist ein Werk ohne Beschränkung und über meiner Geschicklichkeit. Wer hat den Gliedern so viel Proportion gegeneinander gegeben? Wie vortreflich passet die niedergestreckte Länge der Hände, gegen die Füsse? Wer hat die Muskeln so biegsam gemacht, daß wir sie, ob wir sie gleich ohne ihrer sonderlich

*) S. die Vorrede zu dem Buch: **Prüfung der Sekte, die an allem zweifelt.** Sie stehet auch in **Pontoppidans: Kraft der Wahrheit** ꝛc. Eben den obigen Lobspruch ertheilet auch der berühmte **Herr Stapfer** in der Vorrede zum zwoten Theil seiner Sittenlehre, dem Herrn von Haller mit aller möglichen Richtigkeit.

zu schonen, oder es wissen, wie man sie schonen soll, doch oft ein Leben von sechzig Jahren hindurch gesund und wohlbehalten anwenden können? Mit wie viel Vorsichtigkeit sind die geringschäzzigsten oder anstößigsten Theile des Leibes da angebracht, wo sie unser delikates Auge nicht beleidigen dörfen. es ist fast unbegreiflich, woher die Menschen so wenig die Schönheit ihres Körpers schäzzen, da sie von der Schönheit einer Blume bezaubert werden. Diese Geringschäzzung ist eine Beleidigung des Schöpfers, und man darf ihr gewiß nicht die Anbetung des Körpers, die junge bezauberte Leute ihm opfern, entgegensezzen. Ihre Schäzzung ist mehr Wollust, als vernunftmäßige Einsicht in die Regeln des Verhältnisses. — —

Ich will nur etwas von dem menschlichen Körper erwähnen, was ich in den Schriften berühmter Aerzte davon gelesen zu haben mich erinnere. Die fast unzähliche Geschäfte, die durch

den

den Mechanismus des Leibes bewirkt werden, sind gewiß wunderbar. Wenn man den Wizz etwas zweideutig wollte spielen lassen: so könnte man sagen, daß fast alle Handwerke und Professionen ihre Copie in den Geschäften des Körpers abgebildet sehen. Unser Leib verrichtet sie alle Tage, so geschwinde als wenn tausend Künstler in ihm arbeiteten. Das Auge ist der optische Kasten, auf dessen Nezz, wiewohl umgekehrt sich die Dinge entwerfen. Der Mund brauchet die Zähne als ein Mühlwerk, so daß die Speisen von der Zunge immer zurückgeworfen werden, bis sie ganz zermalmet sind. Die Bemühung des Magens, die Speise in den Chylus zu verwandeln, ist eine wirkliche chymische Operation, die als in einem Schmelzofen die wodischen von den öhlichten Theilen absondert, und zerquetschet. Der Ueberrest wird noch einmal und mehrmalen filtrirt, bis der Milchsaft, das gute Geblüt, und der Saame daraus entstehen. Das, was zu diesen fei-

nen Essenzen nicht dienlich ist, braucht die kluge Haushalterin, die Natur, zur Bildung des Speichels und des Schleims, zwoer zur Verdauung und Bewegung nothwendige lymphatischer Säfte. Schon bei der Geburt des Menschen oder bei seiner Bildung im Leibe der Mutter geht eine Art von Stikkerey vor, wo die Fibern ineinander gewirkt werden, bis Muskeln und Membranen daraus entstehen; indem der im Spiritus aufgelöste Embryon zulezt ein ganz einfaches Gewebe von Nerven ist, deren jede reizbar wird, ob gleich sonst, je mehr eine körperliche Fläche fest zusammengewebet ist, die innre Lage unfühlbar werden. Es ist hiebei noch diese Weisheit angebracht, daß alle diese Handwerke und Gewerbe von der Natnr in aller Stille, zum Muster der lärmenden Welt, und ohne Geräusch vollbracht werden. Wir fühlen wenig Beschwerden davon, und sie bringt ihre Wirkungen zu Stande, ohne daß wir es sehen, ja so, daß die äußern

Glie-

Glieder dabei andre Beschäftigungen haben können. So wird die Bewegung des Geblüts durch die schwammigten Theile des Leibes und in dem ganzen Umlauf unmerklich für uns getrieben. Der Mensch kann die Natur gleichsam als eine Aufseherin im innern Theil seines Hauses immer sorgen lassen, er selbst aber darf ihr nicht ängstlich zusehen, sondern kann als ein stiller Ackersmann auch arbeiten, und ein süsses Lied dabei singen. Die Stimme des Menschen hat wenigstens 14 formirte Töne, und welche unendliche Verbindung unter ihnen ist nur in einem einzigen Concert hörbar! wir dürfen bei einer zärtlichen Menschenstimme die Kunst der Nachtigall nicht beneiden. Sie verändert ihre Stimme, sie weinet, girret, schluckzet, lachet — Aber gegen eine Astraea muß sie sich verschämt ins Gebüsch wegschleichen! —

Wenn ein Mensch nur, das einige Geschäfte der Lungen bei dem Athemholen

holen bemerkt: Gott! was für Wunder gehen da vor. Bei einer jeden Mahlzeit, die der Mensch verrichtet gehet ein Wunder vor, indem eine Kruhme Brod, wenn sie der Luftröhre nicht gemäß, hinuntergeschlucket wird, den Tod verursachen könnte. Der Mensch lebet im Othemholen, aber niemand bedenket die Wunder desselben. Wie geometrisch abgemessen erfolget die Ausdehnung und Zusammenziehung der Lunge? Was für unendliche geschwinde Vibrationen gehen in der Lunge eines Sängers bei einem Pralltriller vor, und wie geht es zu, daß nicht etwa dieser dünne Fadensack davon zerreißt? Es ist gewiß bei dem Geschäfte der Lungen Schwierigkeit genung, wenn man bedenket, daß das Blut, als ein dicker saft durch die kleinsten Röhren in so kurzer Zeit vom Wirbel des Haupts, bis in die Zehe, und aus dem Schoos des Herzens durch alle Adern bis in den ersten hin und zurücklaufen muß. Wir bewundern den täglichen Umlauf der Erde

de um ihre Axe. Der Umlauf des Geblüts ist gleichsam eine solche tägliche und stündliche Umdrehung aller Säfte, die noch weit wunderbarer ist.

Es ist wahr, der Körper der Thiere enthält, in seinem Mechanismus und in seiner Bildung auch einige von diesen Wundern. Ja es ist fast eine jede Bildung einer Art, durch besondere wunderbare und an andern Arten nicht zu findende Zeichen, karakterisiret. Ich will als in einer Parenthesis nur einige Merkwürdigkeiten von den Augen einiger Thiere anführen, die blos ihnen allein beigeleget sind. Die Frösche können ihre Augen mit einer harten Haut oder Fell überziehen, so, daß wenn man einen Frosch in die Hand nimmt, und ihn mit der Nadel das Auge sticht er sogleich jene harte Haut vorziehet. Doch ist sie durchsichtig. — Die Pferde, Ochsen und Schweine haben ausser den 6 Muskeln, woran das Auge des Menschen bevestigt ist, noch einen siebenten Muskel

der dazu dient, die Augen dieser Thiere zurück zu halten, daß sie nicht gar zu tief heraus fallen, wenn sie ihr Futter auf der Erde suchen, und die Augen immer dahin richten müssen. Die Fliegen und Wespen haben viele Linsen oder Segmente im Auge, deren jede die Eigenschaft der crystallinischen Feuchtigkeit hat, und dadurch die Geschicklichkeit zum Sehen erhält, daher sie auch vieläugigt sind. Ihre eine Pupille ist gerade auf die Gegenstände gerichtet. Die andre können sie überall herumdrehen, daher sich die Fliegen schwerlich fangen lassen — — Der Maulwurf hat auch Augen; aber sie sind sehr mit Haren bewachsen, damit er sich durch die Erde in der er wohnet, nicht etwas schädliches einstreuen möge. — Der Crystall in den Augen der Fische ist kugelrund, damit die Stralen sich desto stärker im Brennpunkt vereinigen. Sie haben keine Augenlider, aber eine sehr starke Hornhaut. Sie sehen viel schärfer im Wasser, als ein ander Thier in seinem

Element, worin es lebt; so wie ein gewisser Natur-forscher an einer Kazze die er unter das Wasser gehalten, die Erfahrung bevestiget, daß die Stralen des Lichts das Gesicht im Wasser weit besser und zum genauern Unterscheiden berühren. — Die Haasen, Chamäleons und Kaninchen können das eine Auge ohne das andre hin und her bewegen, und also vor und hinter sich zugleich sehen, welches bei ihren zu leidenden Verfolgungen eine grosse Wohltat ist. Sie haben die Augen sehr weit hervorstehen, weil sie bei der Jagd nothwendig mehr hinter sich sehen müssen, um ihren Feinden zu entgehen. — — Die Augen der Eule sind in den Hirnschedel eingeschlossen. Alle Raubvögel, und auch sie erweitern den Augapfel ungemein, wenn sie etwas in der Ferne sehen wollen. Sie können ihn aber auch wieder einziehen. — —

Diese Wunder von den Augen der Thiere, die aus einer bewährten Nachricht

richt entlehnt sind, bekräftigen also freilich das Eigentümliche, welches eine jede Art an gewissen Gliedmassen nach seiner Bedürfniß vor dem Menschen voraus hat. Man will auch aus dem, was oben vom menschlichen Leibe gesagt ist, noch nicht den Vorzug des Menschen bestimmen. Dieser besteht vielmehr in der Herrschaft welche die Seele über den Leib zur Ausübung der Tugend und Glückseligkeit führet. Das Thier behilft sich mit der Kleidung, mit der Nahrung, mit dem Hause dazu ihm die Natur nur einerley Anweisung und Vorrath gegeben hat. Die Spinne webt ihr Haus noch jezt so, wie sie es vor tausend Jahren gewebt hat. Es ist künstlich; aber sie kann ihrer Kunst keine neue Zusäzze geben. Und die Lilie muß sich auch mit ihrer mehr als salomonischen Seide behelfen. Sie kann keine Muster zu einem neuen Kleide von parisischen Stoffen hernehmen. Nur der Mensch kann alle Künste lernen, und und sie durch neue Künste veradeln.

Er

Er darf sich nicht mit einerley Kleidung, Nahrung, oder Wissenschaft behelfen. — Das Thier ist schön, aber es empfindet seine eigne Schönheit nicht; es ist sich ihrer nicht bewust. Die Nachtigal schallet Concerte; sie höret sie; aber, zu empfinden, wie schön sie sind, dies muß sie den Menschen, ihren bezauberten Zuhörern überlassen. Diese sind ihr Publikum, von dessen Einsicht ihre Singkunst abhängt. Der Mensch empfindet zugleich seine eigne Vollkommenheiten. Er kann sich freuen. Er kann seine Freude zu einer neuen Geschicklichkeit anwenden. Wenn man alsdenn die Vernunft dazu nimmt, so kommt es nicht mehr auf den Vorzug der Menschen vor den Thieren an, dieser ist schon entschieden.

Indessen haben wir doch wirklich, weniger Achtung für unsern Leib, als wir haben sollten. Man muß den Wollüstling für keinen Freund seines

Körpers halten. Er liebt nur die reizbaren Theile, die ihm süsse Wallungen verschaffen. Es ist wahr: er verschaft seinem Leibe die ausgesuchteste Nahrung — Er fürchtet sich für dem kleinsten schmerzhaften Gefühl. Aber er fürchtet sich nur für einem solchen Gefühl, weil es keine Wollust ist, und fürchtet sich vor denen Schmerzen, die künftig aus der Wollust entstehen, am wenigsten, da diese doch die wichtigsten sind. Unter dem Vorwande der Pflege ist er ein Selbstmörder. Er verzähret sich, indem er sich nähret; er verschwendet, indem er einsammlet. Wenn er angenehme Empfindungen reizen kann: so frägt er nichts darnach, ob sie nicht in der Folge das traurigste Gift seyn können. Höre diese Betrachtung, mörderischer Jüngling! der du den besten Saft deines Leibes aus viehischer Wollust wegwirfst. Deine Verschwendung ist dein Tod und vielleicht ein Tod ohne Hofnung! — —

Auf der andern Seite gehet der Stoiker eben so sehr zu weit. *) Er will seinen Körper abstählen und Empfindungslos machen, eine Arbeit, die ihm der Schöpfer gewis nicht befohlen hat. Der Leib bleibt ein Pflanzwerk, aber er kann kein Erzt werden. Es ist zu verwundern, wie Menschen ihr eigen Fleisch hassen, und andre es anbeten können, beide aus einem Grundsaz der Eigenliebe, der ganz un-

*) Da die Lehre der Stoiker, mit dem Platonismus der ersten christlichen Kezzer in Absicht des menschlichen Leibes fast einig ist, so wird man auf den folgenden Blättern die nähere Nachricht davon finden. Ich gründe dieselbe auf Mosheimii Institutiones Hist. ecclesiast. Tom. I, Saec. I. p. 117. it. Saec. II. p. 146 etc. Siehe auch Spanhemii, Introduct. ad Historiam Sacram. Saec. I. et II. Mit mehrerer Weitläuftigkeit und Anmuth hat Herr Cramer von diesen Irtümern in der Fortsezzung der Boßuetschen Weltgeschichte gehandelt.

unerhört ist. Der wollüstige Selbstmörder und der stoische Selbstmärtirer, sind beide gleiche Bösewichte; so wohl in Absicht auf sich, als auf den Endzweck der moralischen Welt; nur daß der erstere doch eine kurze Freude für sich sammlet, und der leztere der Welt einige Dienste durch seine harte Arbeiten leisten kann. —

Aber ist das die Absicht der Religion? Hat sie jemals vom menschlichen Körper solche erniedrigende Begriffe gegeben? Nennt sie ihn nicht vielmehr mit einem höchsten Ausdrucke: das Bild Gottes! — Ein Glied an dem Leibe Jesu Christi? Sie verlangt eine Bezähmung der zu Lastern ausartenden körperlichen Gefühle, aber auch eine freudige Empfindung, die der Tugend und Gottseligkeit forthilft. Wenn der Leib des Genusses einer Freude fähig ist— wenn gleichsam alle Sinne, die Stralen der Freude auffangen können, oder

der

der Erdboden ein voller Springbrunnen ist, der diese freudige Empfindungen auch ohne unsern Willen uns zuströmet: wenn schon unsre Existenz eine Freude ist: so ists eine Pflicht den Gebrauch der Geschöpfe mit dem Vergnügen des Leibes zu verbinden. Und wenn man wissen könnte, was jene traurige Selbstmärtirer bei aller ihrer Enthaltsamkeit für innere unruhige Begierden gefühlt haben, um sich wegen des verfehlten äusserlichen Vergnügens schadlos zu halten: so würden sie vielleicht, wenn sie auch den Körper ganz ablegten nicht sittlicher seyn, als die Geister des Abgrundes, die blos unkörperlich sündigen. Das Geisseln, das Fasten, die Enthaltung vom Ehestande sind gewiß sehr unzureichende Mittel einen Geist zu bändigen, der in sich selbst die Quelle des Bösen verschlossen hält, und Ströme der Begierden auch ohne Körper ausfliessen läßt. Es ist gewiß mehr ein scherzhafter als ein wahrer Einfall des **Theophrastus Paracelsus**; daß

eine traurige Sünde nicht so sträflich sey, als eine lustige Sünde. So bald etwas dem Endzweck Gottes entgegen ist, so hat es eine sträfliche Seite; ich mag aus grosser Traurigkeit, oder aus zärtlicher Wollust den Nuzzen der Welt versäumen, und meine Tage verkürzen: Beides ist wider den Endzweck meines Lebens. Ich weiß zwar, daß viele unsrer neuen Dichter wider den Stoicismus und die Enthaltsamkeit gewaltig eifern; aber sie vergessen des entgegengesezten Lasters nur zu sehr, indem sie sich selbst durch ihre Zoten desselben schuldig geben. Viele unter ihnen verdammen nur deshalb den Stoicismus, weil er zu vielen vortreflichen Gedanken und artigen Einfällen Gelegenheit gibt. Sie machen keinen Unterscheid zwischen der stoischen Härte, und der grossen Pflicht welche die Bibel die Selbstverläugnung nennet. Sie mißbrauchen daher die Ausdrücke der Schrift, die einige redliche Leute als wirkliche Gebote zu einer Selbstverläug=

läugnung anwenden. Unter solchen Schildereyen muß eine Bethschwester so reden, wie der König David, und ein jeder Mensch, der zur Bezähmung der Lüste wirklich Ursache hat, sich auch mancher äusserlichen Vergnügungen zu entschlagen, weil er aus einer natürlichen Schwäche nicht stark genug ist, ihren schädlichen Einfluß auf seine Gottseligkeit zu verhindern, dieser Mensch, sage ich, muß gleich Tartuffe, ein Heuchler, ein Bösewicht heissen, der durch die äußre Enthaltsamkeit innere Sünden verbirgt. Gewiß ein übereilter Schluß! Ich will eine Stelle aus einem Dichter anführen, die noch sehr mäßig ist, und in einigen Gedanken wirklich das Ziel trift, welches man bei solchen Bestrafungen vor Augen haben muß:

Wer ist der Heil'ge, der dort im Winkel stöhnet,
Zum Kampf der Leidenschaft sein frommes Herz gewöhnet!
Er ist für unsre Welt ein zwoter Dionyß,
Er läutert den Affekt und — tödtet ihn gewiß

Ihm ist der grobe Leib ein Plagehaus der Seele,
Und diese ganze Welt ihm eine Marterhöle.
Von Milzsucht schwillt sein Herz — er flieht ins Bethgemach:
Drey Kreuze schlägt er vor, folgt ihm ein Weltkind nach.
Der Bettler, der ihn stört, ist ruchlos, stiehlt die Tage
Dem Himmel ab, und drum ist Armuth seine Plage.
Im Argen liegt die Welt, er will das Arge fliehn,
Und, um beglückt zu seyn, sich ganz der Welt entziehn.

Geh, Timon, solch ein Glück geniessen auch die Eulen,
Und deine Seligkeit must du mit Wölfen theilen.
Wie? schuf der Schöpfer dich darum Empfindungsvoll,
Daß deine fromme Wuth die Triebe tödten soll?
Aus Absicht ist gewiß die Welt so schön gezieret;
Den rührt der Schöpfer nicht, den das Geschöpf nicht rühret.
Geselligkeit gehört zum Anteil deiner Lust,
Sie macht dich glücklicher, flößt Mitleid in die Brust,

Sieh'

Sieh' wie sich rund um dich des Segensström' ergiessen,
Nicht stolz, sie zu verschmähn, sie denkend zu geniessen.

Löwe.

Der Herr Löwe erkläret sich in einer Anmerkung, daß er unter dem hier gezüchtigten Karakter nur die **Asceten** in der ersten Kirche, eine Sekte, die den Essenern unter den Juden gleich kommt, gemeinet habe. Er vermischt aber diese Sekte mit der **platonischen** oder **alexandrinischen** Schule. Ich will daher eine kleine Zwischenscene einmischen, um den Ursprung jener unartigen Theologie gegen den menschlichen Leib desto besser aufzuklären. Schon im ersten Jahrhundert der Kirche nach Christi Geburt lenkten sich die Gnostiker, ob sie gleich sonst Feinde des Plato waren, doch sehr auf diese Seite, daß sie vorgaben, man müßte mäßig und hart leben, und dem Körper alle mögliche Strenge zufügen, um die Seele von seinem Joch zu befreyen. Allein

im folgenden zwoten Jahrhundert erlangte diese Sittenlehre einen scheinbareren Schwung, durch die alexandrinische Philosophie. Diese bildete dem **christlichen Platonismus** aus der Asche des griechischen Weltweisen zur Schande der christlichen Welt. Ammonius und Potamon die ersten Anführer dieser Sekte, trugen alle die ungesunden Begriffe des Plato von Gott, der Welt, der Seele und dem Leibe des Menschen in die Gottesgelahrtheit über, und verbanden mit einer unseligen Anwendung gewisser Aussprüche der Schrift die Bibel mit dem Plato so gut ... konnten. Sie lehrten, daß die Welt von Ewigkeit her aus Gott entflossen, und daraus eine grosse Menge von geistigen Naturen abgesondert sey, die sie **Dämonen** und **Genien** nannten. Die Seele war eine Art der leztern, weil sie sich aber zu unädel in die Materie verliebt hätte, so sey sie von Gott mit der Strafe belegt worden, daß sie in den Körper, als in ihr Gefängniß krie-

kriechen muste. Um die Seele aus dieser schlechten Vermählung mit der Materie zu ziehen, sey es also nöthig, den Leib aufs grausamste durch Entziehung der Speise und der Pflege zu kreuzigen, bis er ganz mürbe würde, und seine Fesseln sich von selbst auflöseten. Sie hielten die **Genios** für die grausamsten Feinde der Menschen; und es entstand also aus dieser Sekte der ganze nachher folgende Anhang der Mystiker, der abergläubischen Ceremonien, der innerlichen Beschaulichkeit, der falschen Einkehr in den Ursprung der Dinge durch den, wo möglich, ganz entzogenen Gebrauch der Augen und aller Dinge. Aber dieser Irrtum erlangte, so wie ein Schneeball durch das Hin- und Herwerfen, gegen das Ende desselben Jahrhunderts eine neue Grösse durch die Sekte der **Valentinianer**. Ihre Lehre war eben so albern, als Gotteslästerlich. Und dennoch fand sie Anbeter; ja aus ihrem Schoos sind die Mönche und Klöster, diese unnüzze Lasten

des Erdbodens herausgewachsen. Sie bildeten sich Gott in einem unermeßlichen Raum ein, worin er eine ungeheure Zeit durch glücklich gelebt hätte. Hier erzeugte er dreyßig Naturen von beiderlei Geschlecht, eben so viel Knaben als Jungfrauen, die jedoch von verschiedner Ordnung und Vollkommenheit waren. Diesen Raum nannte man das **Pleroma**, die Naturen aber die von Gott geboren waren, hiessen **Aeonen**, ausser diesem Raum war eine unreine, finstere, und lasterhafte Materie. Eine von den Aeonen, mit Namen **Sophia** wurde durch eine übermäßige Begierde, Gott zu erkennen, von der **Enthymesi** entbunden. Diese wurde daher aus dem Pleroma oder dem Lichtraum in die Finsterniß verbannt, wo sie endlich von Christo, der nach diesem System auch einer von den Aeonen ist, erlöset wurde; Er gebar neue Naturen, und unter denselben den Demiurgus, über dessen Natur, die Kirchengeschichtschreiber noch nicht ei-

nig

nig sind. So viel aber findet man, daß dieser Demiurgus **die Menschen** erschaffen hat. Er gab ihnen eine grobe und fehlerhafte Materie; einen himmlischen Geist, und eine zwischen diesen beiden bestehende geistartige Materie, zu einer dreyfachen Zusammensezzung. Weil nun nach diesem System die Materie woraus der Leib bestehet, einen so schlechten Ursprung hat, und nicht unmittelbar aus der Hand der obersten Gottheit entsprungen, sondern nach einiger anderer Kezzer Meinung durch die bösen Genien und Dämonen, zum Trozz der Gottheit hervorgebracht und befleckt ist, indem die leztern als Halbgötter und Nachschöpfer betrachtet werden: so muß alle Schuld der Laster in ihr liegen. Sie ist der Anstoß der menschlichen Natur. Von ihr muß man sich befragen, und ihr Arten der Quaal beibringen, damit sie gleichsam entnervet werde. Das vierte und fünfte Jahrhundert bekräftigte alle diese Ungeheuer von Meinungen. **Dionys der**

Areopagite, Antonius, der erste Einsiedler, und Simon der Stylite waren eifrige Anhänger derselben, die ihr noch hier und da einige Nebenschweife anhefteten; überhaupt aber das Klosterleben — die Einsiedlerey — das entkräftende Fasten — den Müssiggang und das Geißeln einführten.

Aus dieser vollständigen Erzählung kann man schliessen, mit wie viel Recht man den ersten christlichen Lehrern die Schuld dieser Selbsttödtung geben kann. Ich würde es niemals gewagt haben, die Leser mit einem solchen Don Quichottenroman zu unterhalten, wenn nicht die Vertheidigung der christlichen Religion eine von den größten Nuzzen aus der wahren Vorstellung des Ursprungs dieser Meinung enthielte. Hat man nicht alles zulezt auf die Bibel geschoben, um einen Irrtum zu bekräftigen, an den sie nie gedenket. Und ist nicht das stechende Epiphonem des Lucrez: Ist auch ein Uebel das die Religion nicht gebo-

ren? eine Folge davon, daß er der Schrift die Schuld des Irrtums auflegt. Es ist wahr, die Schrift nennet das Fleisch die Wohnung des Verderbens, aber nach der Vergleichung mit allen übrigen Stellen siehet man offenbar, daß sie nur darunter die sinnlichen Begierden, die in der Seele selbst liegen, um deshalb mit diesem Namen belege, weil sie der Vergänglichkeit, so wie die Materie unterworfen sind. Und wer hat es jenen heiligen Leuten erlaubt, Erzählungen nachzudichten und der Religion anzufügen, an welche diese niemals gedacht hat.

Niemand wird die Zuläßigkeit der sinnlichen Freude besser vertheidigen, als derjenige, der die göttliche Erlösung Christi auch in der Aussicht betrachtet, daß sie uns alles mögliche Gute, und alle mit der Natur vernünftiger Wesen bestehende Vergnügen, durch die Entäusserung und Dürftigkeit des göttlichen Heilandes, erworben habe. Deshalb wurde er ein Sklave, der sich

keine Freuden erlaubte, damit uns ein mäßiges Anteil derselben könnte verstattet werden! Soll er uns erkauft haben, um uns einem quälenden Gram zu überlassen? oder hat er nicht deshalb die Regierung der Welt in seine eigne Hand gestellet, um uns ein Paradies daraus zu machen? Was für einen Namen kann ich wohl einer Religion geben, die mich mit lauter schwarzen Bildern plaget? Aber diese sind gewiß nicht in der Religion Jesu. Alle schwarze Gestalten der Erde und der Dinge hören auf, so bald man göttlich glaubet, Jesus der Sohn Gottes sey der Herr der Menschen, der den Fluch der Erde durch seinen Tod gehoben hat.

Wenn ich also um diesen Streit wegen der Zuläßigkeit oder Enthaltsamkeit der sinnlichen Freude entscheiden soll: so ist dies mein kurzes System:

Die belebte Schöpfung ist das Zeughaus zu Vergnügungen dee Seele.

Alles wodurch die Erkenntniß Gottes und die Munterkeit der Tugend wachsen kann, ist eine erlaubte Freude. Ich will also bei dem Besuch der Natur, aus dem Anblick der Geschöpfe, aus dem Geruch der Blumen, aus dem Wohlgeschmack der Früchte so viel für mich nehmen, als ich daraus schmecken kann, wie freundlich der Herr sey. So bald aber Schmerz und Freude in einen Streit verfallen, um der Tugend schädlich zu seyn, so soll der erste über den lezten trohnen, die leztere aber, wenn sie der Tugend und der Aehnlichkeit des Menschen mit dem Bilde des Erlösers nicht schadet, in jenen gemischt werden, um ihn zu vermindern. Ich will die Freude verlassen, so bald sie mich des Bewustseyns einer gnädigen Gottheit beraubt, so bald sie an das Feld der thierischen Natur gränzet, so bald sich mein Gewissen, oder auch nur, wenn ich von Mitteldingen rede, der Beifall der würdigsten und vernünftigsten Leu-

te, die ich als die Gottseligsten kenne, dawider erklärt. Meine Freude soll still ohne Geräusch seyn — Ich will die volle Becher der Natur oft von meinen Lippen absezzen, um meinen Herrn zu suchen. Ich will in meiner abstrakten Andacht mehr als in einer sinnlichen Wallung des Geblüts den Gottesdienst des Geistes sezzen, und alle Freuden der Natur als sehr unvollkommne Copien und Vorboten jener himmlischen Freude, die mir noch bevorstehet, ansehen. Dies ist meine Meinung über diesen Vorwurf.

Indessen ist es eine mehr politische als theologische Frage, ob der blühende Wohlstand einer Republick besser durch die Wollust als durch die Enthaltsamkeit, mehr durch den Epikurismus als durch den Stoicismus erhalten werden könnte? Vielleicht glauben diejenigen, die nicht wissen wie dieser Streit entschieden ist, und die den Begrif der Staatsglückseligkeit, in

dem Gleichgewicht der Kräfte, in der Mäßigkeit und Ruhe der Tugend, in dem Bilde, der patriarchischen Einfalt sezzen, daß es nicht möglich sey, den Epikurismus zu vertheidigen. Aber leider sind unsre Staatsleute die gröste Redner für denselben geworden. Man würde sich unter ihnen des Titels eines vernünftigen Mannes entschlagen müssen, wenn man die Principien des **Hume** tadeln wollte. Der Reichtum, der Ueberfluß, die öfentlichen weichlichen Vergnügen des Volks in den Schauspielen und Gastmalen, wo der Ueberfluß regieret, sollen allein die Kennzeichen und die Mittel der Glückseligkeit einer Nation seyn. Ueberfluß! Reichtum! Vergnügen! euch muß ein Landesherr in seinen Staaten haben, wenn sie glücklich seyn sollen. So denkt gar der über meine Lobeserhebung weithinausgesezte **Freiherr von Bielefeld** in seiner Staatswissenschaft, und so denkt der gröste Theil von Europa; Daran ist nicht zu gedenken, ob eine solche

Staats-

Staatskunst mit der Religion übereinstimme, ob diese der schmale Weg und die enge Pforte zum Leben sey, ob es auch blos Menschenliebend gehandelt sey, das Volk, welches hier etliche Jahre lebt, und dereinst in eine Ewigkeit gehen soll, wo es von seiner Glückseligkeit, die es hier dafür gehalten, nicht eine Spur wieder findet, ganz allein an dieselbe zu gewöhnen, und es mit solchen gräßlichen Bildern zu schmücken, die dort weiter nicht gelten, ja wodurch es eben seine ewige Verwesung befördert, indem es sich zu himmlischen Freuden ganz ungeschickt macht. Gnug, der Ueberfluß, der Reichtum, die Wollust sind nothwendige Uebel in unsern polirten Staaten; da wir doch immer die römische Tugend, und die griechische Mäßigung im Munde führen. Man betrachtet die Republick als einen Ameisenhaufen, aber nicht als eine Sammlung unsterblicher Geister, die ein ander Erbteil suchen müssen. Wenn ich bei der Vernunft eines

Bie-

Bielefelds die Gewissenhaftigkeit eines Christen, wie Teßin und Moser waren, besizzen möchte, so würde ich keine Staatskunst schreiben, wenn sie den Grundsäzzen der leztern auch unter dem Vorwande, daß unsre Zeiten es so fodern, entgegengesezt ist.*) Man könnte von den öfentlichen Vergnügungen der Grossen und Vornehmen, wobei sie ihr Leben und ihre Gesundheit durchaus aufopfern, dasjenige sagen, was jener türkische Abgesandte

von

*) S. Bielefelds Lehrbegrif der Staatskunst S. 532 = 534. Wenn man auf die rechte Quelle aller solcher Irrtümer kömmt, so liegt sie in der unrechten Vorstellung der Religion, und führet zulezt auf die Zuflucht des sel. Hofrath Schmauß in Göttingen, daß das erste Grundgesez des Naturrechts die natürliche Triebe des Menschen, so wie sie jezt sind, seyn sollen. Ein paar ganz asotische Betrachtungen über den oben bestrittnen Grundsaz, kann man im 2ten Theil der hamburgischen Beiträge zu den Werken des Wizzes. S. 358 und S. 475 nachlesen.

von dem Lanzenspiel in Frankreich sagte: **Wenn es Ernst ist, so ist es zu wenig: Wenn es Spaß ist, so ist es zu viel.**

Aus dieser zu grossen Begierde, den Reichtum und Ueberfluß zu Quellen und Kennzeichen der öfentlichen Glückseligkeit zu machen, ist zwar denen schönen Künsten und dem guten Geschmack ein besonderer Vorschub geleistet. Die Grossen, die ihr Geld nicht allein an einer kostbaren Tafel verschwenden konnten, geben es dem Künstler, dem Maler, dem Bildhauer und dem Gärtner. Man half dadurch denen Genies auf, die ihre Talente zu den herrlichen Künsten sonst hätten vergraben müssen. Allein eben diese Künste sind auch daher bei aller zunftmäßigen Vollkommenheit, die man ihnen gab, in Absicht ihrer sittlichen Schönheit sehr tief herabgefallen. Um dem einen Künstler oder dem herrschenden Geschmack; das Nuzbare mit dem Schönen zu verbinden,

den, etwas von seinem Credit zu benehmen, so läßt man den Maler und Bildhauer allmählig nur das Schöne über. Er muß ein Diener der Eitelkeit, und ein Pfleger der Wollust werden. Man macht Werke, die der küzzelnden Phantasie schmeicheln, oder wo man die malerische Stoffe ja aus der Geschichte nimmt, so weicht man von der wahren pragmatischen Historie ab, und wählet die Mythologie, weil sie zu mehr Romanesquen Zügen verhilft, von denen der Zuschauer weiter keinen Vorteil als eine kurze Trunkenheit der Augen und der Liebe zu Vergrösserungen empfindet. Man vergißt der wahren Tugend dadurch einen Vorteil zu verschaffen, den sie aus der Vorstellung rührender und wirklicher Geschichte einsammlen könnte. Man will überall sich von der Sphäre des Mittelmäßigen erheben, und man verfällt in das Unsittliche. Ich befürchte diesen Vorfall anjezt um so viel mehr, da man jezt mehr, als jemals, besonders der Malerey aufhelfen will, und die

Geschichte, die Wissenschaft, und die Muster derselben, mit den größten Aufmunterungen der Welt anjezt vorgestellt werden. Man darf nur die Nachrichten von der Malerey in Frankreich aus einer mittelmäßigen Erzählund, die in der Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste zu Berlin vorkommt, betrachten, so wird man den steilen Gipfel, den sie erreichet, nicht ohne Gefahr eines jähen Umsturzes für die Einsicht der Natur, die Tugend, und den Beutel der Bürger, ansehen. Der Mensch überschreitet in allem die Gränzen, um sich hervor zu thun, und es kann ein im Anfang pflichtmäßiger Geschmack, als z. E. der an der Malerkunst ist, zulezt in ein, den Familien und dem Staat gleich schädliches Laster ausarten. Wenn ein grosser Fürst, der seiner Reichtümer gewiß ist, eine Bildergalerie, oder von dem armen Künstler ein kostbares einzelnes Stück an sich kauft: so hilft er auf eine erlaubte Art dem guten

Ge-

Geschmack auf. Man kann seine Liebe zu den Künsten mit dem Vermögen, welches ihn nicht arm werden läßt ꝛc., entschuldigen. Aber wenn ein **Ministerkönig** das Land mit Schulden und mit ungültigen Steuerscheinen überladet; und alsdenn noch seinem Könige den Rath gibt, eine der kostbarsten Bildergallerien aus Italien zu kaufen: so seufzet die Nation und der Patriot über diese mit ihrem Blut genährte Augenweide. **Die kleine Privatmännerchen**, die gern den Grossen nachäffen, verfallen dadurch in Armuth, und geben einem einzigen Künstler dasjenige, was sie dem Umfange des Staats schuldig sind, und wodurch sie ganze Städte von ihrem Verderben befreyen würden. Wenn alles übertrieben wird: so müssen sich diese Herren auch von dem allgemeinen Geschmack begeistern lassen. Und indem sie ihre Häuser, ihre Gärten, ihre Gemächer mit lauter Geschmack anfüllen, so bleiben sie selbst nur allein ohne Geschmack. Sie verstehen nicht

die

die Kunst der Gefälligkeit, ihre Seltenheiten der Welt und den Reisenden anzupreisen. Sie kennen ihre Schäzze nicht: sie urteilen selber richtig davon. Sie wissen nur, daß dies Gemälde so viel tausend Thaler kostet — Aber weiter erstreckt sich ihre Artigkeit nicht. Genug sie haben es, und es bleibt entweder der Familie zur Lust, oder es wird in einem Concours dem Schuldner zur Beute.

Pope schildert die Eitelkeit im Aufwande recht vortreflich. Er malet einen verschwenderischen Dorfjunker. Sein Gebäude, sagt er, ist eine Stadt — sein Teich ein Ocean — sein Parterre eine Hufe Landes. Wer muß nicht lachen, wenn man den Herrn siehet. Ein kleines Insekt, welches bei einem Westlüftchen vor Kälte starret. — Seine Kapelle ist gar ein Heiligtum des Geschmacks. Das Geklingel der Musick läßt die Seele hüpfend zum Himmel tragen.

An-

Andächtig starret man das gemahlte Gewölbe an, wo sich die Heiligen des Verrio oder La Guerre ausstrecken, und auf vergüldeten Wolken schön ausgedehnt liegen, und das ganze Paradies unsern Augen zeigen. Der zärtliche Prediger hat seinen Geschmack auch verfeinet, weil es Mylord, sein Herr haben will. Er schämet sich so gar, das ungesittete Wort: Hölle, von der Canzel auszusprechen. —— Endlich beschließt Pope: Ich verwünsche einen solchen Aufwand, und schwöre, daß ich keinen Tag, schlechter, als diesen zugebracht habe. Der Nuzzen allein macht Ausgaben heilig, und Pracht borget alle Straien vom Verstande.

Unter den schönen Wissenschaften ist die Dichtkunst noch die einzige, die nicht so sehr lächerlich-kostbar geworden ist. Ich sage mit Fleiß: nicht so sehr. Denn daß sie es in

einigen Stükken auch ist, und daß gewisse Leute sie gerne zu einer Kupplerin unter den Verliebten, zu einer Pflegerin der Wollust, und zuweilen auch gar zu einer verkleideten Bethschwester machen wollen, die, wenn sie nicht mehr mit der Liebe buhlen und sagen kann doch dem Himmel ein geistlich Lied opfert, dies zeigt die Kenntniß vieler Dichter unsrer Zeit. Ich will von dem System ihrer Gottseligkeit nichts sagen. Sie buhlen um den Besizz dieses Carakters gar nicht, sondern lassen ihn gerne der schwarzen Welt der Geistlichen über. Sie haben noch auf eine andre Art der göttlichen Dichtkunst geschadet. Die **Nachahmung der Alten** ist fast in allen Lehrbüchern der Dichtkunst, das erste Gesez, für einen glücklichen Schüler. Und was hat diese Nachahmung nicht für falsche Abwege genommen. Dadurch, daß man sich zu sehr in die Alten verliebte, steckte man nicht allein das Herz mit ihrer heidnischen Sittenlehre, sondern auch den

Geist

Geist mit ihren Göttern, Maschinen, und ungeheuren Erdichtungen an. Man wolte den Homer nachahmen, der die Götterlehre nothwendig mit Fabeln durchflechten muste, um seinen Helden desto mehr Würde zu geben. Aber daher entstanden die Heldengedichte vom **Noah** und vom **Nimrod**, und von allen Heiligen der Bibel; in deren Schilderung man auf eine sehr alberne Art die Sitten, Gebräuche und so gar die Meubeln und Zierräthe, die Liebesromane, und Gastmale, die Waffen und die Kleider aus Paris oder aus Deutschland einmischte. Der **Rath Bodmer** kann sich aus denen ihm über den Noah gemachten Vorwürfen nicht anders herauswickeln, als daß er in einem **ironischen** Briefe *) den Homer gegen den Noah hält, und zeigt, wie pünktlich er seinem Muster gefol-

*) S. den 4ten Brief, im Anhange zu seinen Gedichten in gereimter Versart. S. 148-150.

get, und wie Noah nicht Verdammungswürdiger sey, als die Iliade. Aber er vergißt den Zwischenstand der Zeit und der Religion. Es kann etwas aufhören, auch nur billig zu seyn was ehemals schön war. Des Herrn von Creuzen Urteil ist viel fester. Er sagt: *) **Ich finde Klopstocks Meßias und Miltons verlornes Paradies als Originalgedichte, als einzige in ihrer Art bewunderswürdig. Aber wenn ich sie als Muster zur Nachahmung ansehe; so denke ich davon anders, und sehe eine neue Barbarey mit wenigen andern voraus, wenn ihr Geschmack zum herrschenden Geschmack werden sollte. Die vielen ausserordentlichen Bilder und Gleichnisse; die neuerfundnen Redensarten: kurz diese ganze Götersprache ist die Sprache in welcher nur ein Milton und Klop-**

*) S. die Vorrede zu den Gräbern. S. 12. 13.

Klopstock reden darf, und nur alsdenn, wenn sie vom Paradies, oder vom Meßias reden.

Eben so wenig also die blosse Nachahmung der Alten die Poesie verschönert, wenn wir sie in Absicht der Bilder und der Erdichtung betrachten: eben so wenig leiden auch alle Arten ihrer Gedichte zu unsrer Zeit eine Nachahmung, da die Ursache aufhöret, warum jene Dichter diesen oder jenen Vorwurf für ihre Muse erwählten. Ich will nur von denen sogenannten Georgicis reden. Es fiel mir vor einigen Tagen ein **deutsches Lehrgedicht vom Landbau** in die Hände, dessen Verfasser ich nicht kenne. Er liefert zwar nur eine Probe aus seinem ersten Gesange davon; allein man siehet aus derselben schon deutlich, daß, ob es gleich dem Verfasser an poetischer Wohlredenheit nicht fehlet, er dennoch seiner Muse nicht den rechten Gegenstand

vorhalte. Ich weiß seine Absicht, er will Virgils Georgica nachahmen. Aber ich weiß nicht, was mich überredet, daß Gedichte über die Landwirthschaft gar nicht mehr für unsre Zeiten, Werke der Poesie seyn können. Ein solches Gedicht müste wenigstens nicht die **Alltagsgeschäfte**, des Bauren enthalten, wenn sie auch mit noch so vielen Bildern und poetischen Zierrathen umstreuet wären. Virgil muste, so wie alle Dichter seiner Zeit, ein Priester, ein Philosoph und ein Lehrer der Oekonomie seyn. Damals wuste der Landmann freilich noch nicht mit solcher Fertigkeit die Erde locker zu machen, die Sandfelder zu düngen, den Acker auszuroden, und die Asche, die aus dem verbrannten Gesträuch entsteht, zur Dingung des Feldes anzuwenden. Virgil hatte also recht wenn er solche Dinge lehrte. Er lehrte sie auch vielleicht dem Landedelmann, dem Herren eines Gutes, der sein Gedicht lesen und verstehen konnte, und nicht dem Bauren. Diese Ursache fällt bei uns weg.

Der Bauer muß lachen, wenn er lesen sollte, mit welcher poetischen Inbrunst ihn der Verfasser bittet:

Reiß diese Felder um, gebrauche, baue sie.
Zerstör den leeren Schilf, schlag diese Stämme nieder,
Und gib den Heidegrund der reichen Ceres wieder.
. . . .
Bestürme mit der Axt den ungebrauchten Wald;
Zu deinem Schaden ward sein Gipfel schon zu alt! —
. . . .
Wenn er denn niederliegt, so grabe, wo er stand
Auch seine Wurzeln aus, und reinige das Land,
Damit der erste Pflug, der seine lockre Erde
Im nächsten Herbste kehrt, nicht oft gehemmet werde.
Wenn nun der Winterfrost des Unkrauts lezte Saat
Getödtet, und den Kloß genug gebrochen hat,
So laß noch einst den Pflug im Lenz darüber gehen,
Und ungewohntes Korn in seine Furchen säen.

Oder wenn ihm der Verfasser den Rath gibt, der schon vom Großvater auf den Vater, und vom Vater auf

den Sohn gekommen ist, ja den auch der Edelmann oder der Amtmann, falls der Bauer faul seyn sollte, mit einem guten Stock ertheilet, nemlich:

, ; ; ; Zerreiß die flache Erde,
Damit sie mit dem Schutt erst wohl gedünget werde.

; ; ; ; ; ; ; ; ;

Zwar daurt die Zeit dir lang: so pflüge gleich dein Feld
Im feuchten Brachmonat, und säe im Herbste Spelt
Doch ein erfahrner Mann wird nicht zur Unzeit geizen.
Bereite du dein Feld und erndte künftig Weizen.

; ; ; ; ; ; ; ; ;

Ein nie gebautes Feld, das tiefer eingesenkt
Vom höhern Acker her das Regenwasser tränkt,
Umziehe rund umher mit einem sichern Graben,
Daß die Gewässer bald dahin den Abfluß haben.

; ; ; ; ; ; ; ; ;

Ist seine Mitte tief, so mag die Feuchtigkeiten
Ein anderer Canal hinab zum Graben leiten,
Denn, wenn er trocken ist, das Wasser seinen Lauf,
Der Regen Abfluß hat, so reiß den Acker auf.

In

In der That diese Wirthschaftsregeln findet der Landmann auch zur Noth in einem jeden Calender. Er findet sie da in seiner Sprache, da er sie hier in der Poesie **verbildert** lieset, ohne zuweilen die Bilder auflösen zu können. Für den Landmann kann also ein solcher Verfasser nicht schreiben. Und für wen denn? Und zu welchem Endzweck? Etwa um zu zeigen, daß man alle Gegenstände, ja so gar die trockensten Regeln in eine poetische Schreibart, in einen Schmuck von Bildern, hüllen kann? Etwa, damit der Dichter Gelegenheit habe, eine Sittenlehre anzubringen, und etwas lehrreiches zu sagen, wozu ihm der Gegenstand den Uebergang erleichtert? Wenn dies ist, so höret mein Streit auf. Aber denn könnte man auch in Absicht des erstern Nuzzens, ein Gedicht über die Kunst, Schuhe zu verfertigen, oder ein Lehrgedicht über das Küchengeräthe schreiben, den Gebrauch desselben in Bildern über die gewöhnliche Sprüche er-

höhen, daß die Köchin selbst nicht weiß, ob man von einem Teller, oder von einem Löffel redet; alsdenn eine Lehre ausziehen, die sich aus allem ziehen läßt, und dabei dem grossen **Swift** nachahmen, welcher: **erbauliche Gedanken über einen Besemstiel** schrieb. Was den andern Nuzzen anbetrift: so ist derselbe freilich der einzige wahre Gegenstand der Dichtkunst. Diese ist nicht nur:

— — — — Die sinnreiche Kunst, die Sprache zu malen,
Ins Auge zu reden, und durch die Zeichnung verschiedner Figuren,
Gedanken in Leiber zu hüllen, und ihnen Farben zu geben:

Sondern die Sittenlehrerin des menschlichen Geschlechts. Sie hat aber anjezt nicht mehr nöthig, aus trocknen Wirthschaftsregeln ihre Lehren zu ziehen. Ein Dichter, der den Landbau moralisch besingen will, muß dies nicht sowohl durch Einschaltung gewöhnlicher Baurarbeiten thun, sondern er muß mehr auf erhabnere Gegenstände, auf ganz neue Landscenen

und

und auf den Einfluß des wirthschaftlichen Lebens in die Tugend und Religion sehen.

Wenn ich den Verfasser des Gedichts in dieser lehrreichen Stellung betrachte: so finde ich wirklich viele Schönheiten in seinem Gedichte. Die Leser haben sichs gefallen lassen, seinen Tadel zu hören: sie müssen also auch die Gnugthuung haben, etwas zu seinem Lobe zu lesen! Das erste soll seine Beschreibung vom Pflügen seyn:

Zieh immer noch den Pflug auf alten Wunden her,
Gieß in die Furchen Schweis, und denn erwarte mehr.
Pflüg, eh' der Baum erstarrt, pflüg, eh' sein Obst erröthet,
Daß Hizze bald, bald Frost des Unkrauts Wurzel tödtet. — — —
. . . .
Ein unerwartet Korn quillt denn aus frischen Wunden,
Und Aehren rauschen da, wo Heid und Dornen stunden.

An einem andern Ort redet er von der Erfindung, durch die auf den Aekern verbrannte Reiser, die Erde fruchtbar zu machen, und kommt auf dies feine Gleichniß:

— — das verschloßne Feur, hat, wenn du jeden Bruch
Des Ofens wohl verstopfst, noch immer Luft genug.
Die Oefen sehen denn, im Rauch, worinn sie stehen,
Wie durch den stillen Thau des Abends Dörfer sehen,
Wenn alles dunkel ist, und hie und da ein Hirt
Im Nebel Vorsichtvoll um seine Scheuren irrt.

Endlich beschliesset der Dichter das erste Buch mit einer lehrreichen Schilderung des Krieges, wozu ihm der Anblick des durch den Krieg gestörten Landbaues Gelegenheit gibt. Ich will einige Stellen anführen:

O Könige, wenn beugt eur ausgesönter Haß
Zur Pflugschaar, dieses Schwerdt, das ganze Völker fraß!

Daß auf den Fluren doch, für Brüder in Gefechten,
Des Herbstes Erndten einst der Sichel fallen möchten!
Der Rhein fließt roth von Blut. Von Dwina bis zum Belt,
Rast zügellos der Krieg, verheert die halbe Welt.
Der Strand der Elb ist schwarz von kriegerischen Schaaren,
Von Galliern der Rhein, die Weichsel von Barbaren.
Es dampft Silesien, und Böhmen, und der Strand
Um den die Ostsee rauscht, es dampft das ganze Land,
Von da, wo sanft der Rhein durch Rebenschatten fliesset,
Bis, wo die Elb ins Land die volle Urne giesset.
Und Städte liegen da in Schutt und Grauß verhüllt,
Und ihre Dörfer öd, und ihre Felder wild.
Der Landmann irrt verjagt aus sein.r Väter Hütten,
Das Brod, das er erpflügt, von andern zu erbitten.
In seinem Acker liegt der eingesunkne Pflug,
Vor dem ihm ein Barbar den lezten Stier erschlug.
Von Feldern, jezt beraubt von Mächtigen und Dieben

Wird der entrißne Hirt zur Schlachtbank hingetrieben,
Zum Kampf, wo theures Blut erkaufte Freyheit zollt,
Für Ketten Dummheit ficht, und Geiz für schlechtes Gold,
Und wenn der Feind nun flieht, was wird uns übrig bleiben,
Der Feinde schrecklichsten den Hunger, zu vertreiben?
In Disteln liegt das Feld, das Dorf von Mannschaft leer;
Kein Rind zum Joch bequem, brüllt auf den Weyden mehr:
Dem Acker fehlt der Pflug, dem Joche fehlen Stiere,
Und beiden fehlt die Hand des Menschen, der sie führe.

* * * * * * * * *

Ein Enkel gräbt vielleicht, wenn Stiere Felder pflügen
Dereinst noch Knochen aus, die da begraben liegen,
Betrachtet das Gebein des Manns, verwundert sich,
Wie vor dem kleinen Arm sein starker Vater wich;
Scharrt Schwerdt und Fahnen aus, und dringet mit der Spizze
Der abgeschlifnen Schaar auf müßiges Geschüzze,

Von

Von dem der Rost noch nicht die Lilie verzehrt,
Und fluchet denn dem Krieg, der noch der Pflugschaar wehrt —

. . . .

Mit dieser schönen Schilderung, worin ein empfindender Leser Züge der Natur vom Elende des Krieges finden wird, beschliesse ich diese **kritische Zwischenscene**, zu welcher mich die Betrachtung von der heutigen Sittenlehre der Politick vielleicht etwas weitschweifig verführet hatte. — — — Es gehet mir so, wie einem Landjunker der aus Paris nach Hause kommt, und seiner gnädigen Mama die Reisebeschreibung vorhält. Es fällt ihm immer noch was ein: bald dieser Thurm, den er sahe: bald jene Oper die er besucht, bald dieser Ball wo er tanzte, bald jene Marquisin die mit ihm redete. Die Mama muß es anhören: sie mag wollen oder nicht. So habe ich meine Leser herumgeführet. Wenn sie in einer Laube, im Felde, oder auf dem Berge zu seyn

glaubten: so waren sie in meiner Studierstube, und liesen sich etwas vorlesen. Aber jezt will ich ihre Gedult nicht länger prüfen. **Der Abt Bernis** sagt an einem Orte: **Wenn das Landleben länger als acht Tage währet, so ist es nicht schöner, als ein todtes Gemälde.** Und wie würde ein Spazziergang aussehen, wenn er länger als acht lange Stunden daurete. Nur noch wenige Seiten, so soll er ganz aus seyn.

— — — — Die Nacht überfiel mich auf dem Berge. Die Luft hatte die schönsten Gewürze aus den beblümten Wiesen distiliret, und dieser Ambra von Gerüchen zog wie ein Opferweihrauch auf den Berg herauf. Der Tag hatte sein Leben verathmet, und der Anblick, daß die Natur alle Wesen zur Ruhe einwiegte brachte mich auf den Einfall, mein Nachtlager auf dem Berge zu halten. Wohlan, dachte ich! die Dichter reden ja so viel von dem Schlaf unter grünen

Gebüschen, und von der Ruhe auf dem Bette von weichem Moos. Versuche es einmal, ob dir diese Nacht alle die Anmuth gewähren wird!

Wenn ich meine erste Hoheit mit welcher mich Gott erschuf niemals verlassen hätte: so wäre eben ein solcher Ort allemal mein freyes Ruhebette gewesen, von welchem die Natur ihre Stürme weggejaget, und wo die Engel, als meine Wächter ihre Harnische um mich her gepflanzet hätten. — — Ich wählte mir zu meiner Schlafstelle einen dichten Busch, dessen Aeste eine grüne Laube bildeten, unter deren verketteten Blättern ich sicher seyn konnte. Ich legte mich unter den Empfindungen der Andacht nieder, in der Hofnung, daß die Schlummerkörner sogleich meine Augen anfüllen würden. — Allein, anstatt den Balsam des Schlafs zu geniessen, wandelte mich eine plözliche Furcht an. Ich fing an, meine Dreisitgkeit auf diesem Gebirge zu schlafen,

zu bereuen. Wie, dachte ich? könnte nicht irgend ein blutdürstiges Wild in deiner Nachbarschaft wohnen, oder ein schrecklicheres menschliches Ungeheuer von den Räuberarbeiten des Tages neben dir ausruhen? Wie? wenn ein Mörder mit einer blassen Lampe in einer, und mit dem Mordgewehr in der andern Hand, dich in seine Wohnung, in die schröcklichste unter allen Hölen einladen möchte? An dieser Furcht, hatte die Schwärze der Nacht, und die nachbarlichen Gespenstergestalten der Bäume, die wie Riesen furchtbar schienen, mehr Schuld, als irgend eine wahre Vernunfturſache. Die Vernunft und Religion gewannen auch bald der Furcht den Triumph ab, und ich hörte auf, blinkende Lampen, und feuerspeiende Löwenrachen zu sehen.

Verzagter, redete ich mich selbst an, bist du ein Mann? Und wo ist der Christ, der vor kurzer Zeit vom Schuzz der Vorsehung redete? Ge-

sezt

fezt dies wäre der Ort, wo deine Seele zu ihrer ewigen Bestimmung abgefodert würde: Hat der, den der Schifbruch auf der wilden See tödtet, weniger einen Gott, als der auf dem Bette stirbt? Und wird der leztere, weil er mehr Zeit und Ruhe zu sterben hat, weniger Freudigkeit auf den Tag des Gerichts brauchen, als jener? Muß er nicht eben den Muth, eben die Zubereitung anwenden, um denjenigen Schritt zu thun, den man niemals verbessern kann, wenn er einmal mislungen ist? Ist das die christliche Standhaftigkeit, nach der du strebest? — Ach wie schwach fand ich meine Seele! Wie groß ist der Unterscheid zwischen dem Trost, den wir andern ertheilen, und zwischen dem, den wir selbst brauchen! Ich dachte bei diesen Fragen auf eine Antwort, und ich fand, das nicht sowohl die Furcht vor dem Tode selbst, als vor der Art des Todes sich meiner bemeistert hatte. Ich wollte nicht gerne an schmerzhaften Wunden und Verblu-

tun-

tungen sterben. Mein Gewissen machte mir den Vorwurf, daß, wenn ich hier wirklich auf eine gewaltthätige Art hätte sterben müssen: so wäre dies eine Folge von meiner Neugierde, auf einem Berge zu bleiben, wozu mich kein Beruf genöthiget hatte, gewesen. Ich lernte daraus die grosse Ruhe des Gewissens bei allen Vorfällen schäzzen, in welche uns der Beruf einflechten kann. Ich heiligte meine Nachtwache dem Herrn, der allein unsre Furcht und unser Schrecken seyn soll; und ich kam durch die tröstliche Vorstellung, daß er unsre Schwachheiten träget, daß er der Sieger des Todes und der Freund der Ruhe ist sehr bald dahin, daß ich mich nicht mehr allein unter das Gebüsch, sondern vielmehr unter die Flügel seiner Gnade, und unter die Schatten seiner Allmacht verbarg:

Du bist es, sagte ich, dem Ehre und Furcht gebüret — Allwissender Herr! Du kanst Geister tödten,

und wenn ich keine andre Hofnung, mein Leben zu beschüzzen, als die Sicherheit des Ortes hätte: so könntest du auch ohne Wölfe und Mörder den schwachen Damm, der meinen Lebensbach umgränzt, durchbrechen. Aber die Liebe ist mein beschüzzender Baldachin, und die Barmherzigkeit ziehet den Vorhang um mein Bette. Nun möget ihr euch eher für mir fürchten, Tyger und Löwen! weil der Herr mich bewachet! Nun schwinget sich mein Glaube über eure Ohnmacht in das unsichtbare Gezelt, welches die himmlischen Wächter um diesen Berg aufgeschlagen haben, um einen einzigen erlöseten Menschen zu beschüzzen, den ihr Herr so sehr liebt, daß er sie zu seinen Dienern macht. Lebe wohl, anmuthsvolle Gegend! Die Nacht in deinem Schoos soll mich eben so ruhig sehen als der vorbeigeflogne Tag! Rauschet mir ein Schlaflied, hohe Wälder, um mich her! Euer Rauschen belebet der Othem des Allmächtigen. Das gelin-

lindeste Säuseln eurer Bäume ist mir noch ein Beweis, daß der Herr in seiner Allgegenwart nahe um mich ist! — —

Bald darauf schlief ich ein. Und ich hatte zur Belohnung meiner Furcht einen so wohltätigen Traum, den ich nie vergessen werde. Die Todesgedanken mit denen ich einschlief, waren vermuthlich die Ursache und die Gebärerinnen desselben: Es däuchte mir, als wenn ich wirklich gestorben wäre. Die Seele war von ihrem irrdischen Gewicht losgebunden. Ich wurde durch einen schnellen Schwung mit einemmal so weit weggehoben, daß ich weder die Oerter, die ich durchstrich, noch den Plazz, wo ich gleichsam ausruhete, beschreiben kann. Indessen überfiel mich doch ein Schauder, oder vielmehr ein Geistesfrost über meiner geschwinden Veränderung. An statt, gleich vor den Trohn der Gottheit zu gelangen, befand ich mich vielmehr in einem Ort, der in

der Natur dieser Erde weiter kein Bild, als ein anmuthiges stilles Thal hat. Hier wandelte ich, wie ein Geist wandeln kann, der den subtilen Mantel nicht kennet, welcher ihn statt eines Körpers umgibt. Ich fühlte, daß meine Seele weiter an nichts denken durfte, als an die Handlungen ihres ehemaligen Lebens. Tausend Fehler und Schwachheiten, über deren Bewustseyn ehemals die Materie einen Vorhang gewebt hatte, blizzten als schröckliche Feuerstralen aus dem Herzen heraus, und der kleinste Staub angeborner Unarten ward mir durch das Andenken grösser, als er mir ehemals durch die Empfindung gewesen war. Ich wiederholte alle die Gründe der guten Hofnung, die mir mein Glaube im Leben dargereicht hatte. Ich frug gleichsam eine unsichtbare Macht, ob die Lehre an die göttliche Erlösung nicht ihren festen Grund hätte? Meine Gedanken sagten es dem Herrn der Ewigkeit, an wen ich glaubte — und ich empfand plözlich

die Ruhe des Gewissens, und den Vorschmack der Herrlichkeit. Ich hörete die Stimme: Dir geschicht, wie du gegläubet hast! —

Ich verfiel darauf in einen Zustand, den ich nicht nennen kann: Er war weder ein Schlaf, noch eine Ohnmacht, und er hatte doch die Ruhe von beiden. Ja, so wie durch den Schlaf die Bilder und Eindrücke des Tages verlöschen: so fand ich bald eine neue Munterkeit. Nun war sogar das Andenken des Bösen, welches ich begangen, und alle Keime des Verderbens weg. Diese wohltätige Ruhe hatte gleichsam durch ein verborgnes Mittel der Vergessenheit alle Spuren unädler Schwachheiten auf ewig aus meiner Seele gelöschet. Ich sah und hörte — und ich war mir doch bewust, daß ich weder körperliche Augen noch Ohren hätte.

Mit einmal empfand ich etwas, das wie eine Stimme rauschte. Ich bin

dein

dein Schuzgeist Abdiel, sprach die Stimme. Entsezze dich nicht vor mir. Ich habe deine Lebenstage geleitet, und ich bin es auch, der dich durch alle übrige Scenen bis an den Trohn deines gelobten Mittlers leiten wird. Ach wenn du wüßtest wie oft meine verborgne Macht dir beistand; du würdest den Herrn anbeten, der dich meiner Aufsicht anvertraute!

Gütiger Freund! sagte ich, Erzähle mir einige von den Proben deiner Aufsicht in meinem Leben. Alsdenn will ich danken!

Erinnere dich, antwortete er! wie du ehemals an dem Ufer eines Flusses standest. Unter dir in dem tiefen Gras schlich eine tödtende Schlange, und hatte nur noch wenige Schritte zu thun, um deine Ferse zu vergiften. Du sahest sie nicht, und es hätte dein Leben gekostet. Allein durch die Kraft die ich besizze, als Geist auf deinen Geist zu wirken, senkte ich eine plözliche

che

che Furcht in dich. Es trieb dich etwas, weiter zu gehen, und du entgingst der Gefahr, ohne daß du sie kanntest. — — Ein andermal, als deine Jugend in der gefährlichsten Lage, umgeben von verführischen Wollüsten, dem Rande des Lasters nahe war, beschützte ich dich wieder. Du warest in einer Gesellschaft, wo eine Person einen Anfall auf dein Herz gethan hatte. Ihre Schlingen waren schon gelegt, Dein Feuer reizte dich, und du warest nicht abgeneigt, zu fallen. — Ach da, da empfand mein Herz alles was Mitleiden und Liebe zu verführten Menschenseelen einflösen kann. Es ward mir aufgetragen, dir den Gedanken einzugeben, auf einige Zeit wegzureisen. Die fremde Himmelsgegend, wo du dich aufhieltst, machte deine Seele ruhig. Du verlorest das Andenken der angefangnen Verführung, und wurdest ein Sieger über dein Herz. — — — —

Ueber

Ueber diese Erzählung meines Schuzgeistes ward ich sehr gerührt. Er verbat meinen Dank, und führte mich aus dem ruhigen Thal, in eine fremde Welt — Er nannte sie die **Kinderwelt.** Hier sah ich diejenige kleine Heerde von unschuldigen Säuglingen, die an der Brust der Mutter ihr Leben aushauchten. Wie schön waren diese Menschenengel! Keine Kennzeichen ihres kindischen Alters, als ihr Name! Ich erstaunte über ihre Weisheit! Wie männlich sie in die Concerte höherer Geister stimmten! Wie weit ihr Wachstum in den göttlichen Erkenntnissen gestiegen war! Wie sind diese so geschwinde gelehret worden, rief ich aus! Mein Schuzgeist anwortete: Hier haben sie bessere Lehrer. Die Väter im Christentum, die gottseligen Stüzzen der Kirche, die im Leben so wenig bauen konnten, bekommen hier diese süsse Belohnung, diese gelehrige Welt zu unterrichten. Und welche Entzückung fliesset in ihre Seelen über, wenn sie

den ausgestreuten Saamen so gleich blühen und Früchte tragen sehen. — Hörest du jene Stimme? Das ist ein Lehrer, dessen Schriften du ehemals in der Welt gelesen, und die dich oft in deinen geheimen Kämpfen ermuntert haben. Er ist noch von eben derselben Wahrheit durchdrungen, daß der göttliche Erlöser für ihn gestorben sey. Aber seine Empfindungen sind nun mehr als Gefühle eines Menschen, und seine Rede braucht keine Stimme, um Felsen zu rühren!

Ich kam wieder in eine andre Gegend. Mein Schuzgeist nannte sie: **Die Wohnung der grossen Geister.** Hier, sprach er, sind die Gelehrten der Erde, die aus rühmlichen Absichten Weisheit lernten, aber aus Vorurteilen die rechte Weisheit verfehlten. Siehe hier wie klein sie geworden sind. Jener, den du da siehest, ist der von seinen Zeitgenossen Unsterblich genannte — — Wie ist seine Wissenschaft, sein Vorrath von

Spra-

Sprachen, seine Kenntniß aller menschlichen Bücher geschwunden! Er ist ein Kind geworden, und lernet jezt an dem ersten Buchstaben, daß Gott ihn gewürdiget hat, sein Schöpfer und Erlöser zu seyn. Nun empfindet er Es, daß ein Unterschied zwischen der Wissenschaft und dem Bewustseyn einer Religionswahrheit sey! Finde ich hier denn auch den **Sokrates**, rief ich aus? — Ach mein Freund! war die Antwort, Sokrates, ob ihn gleich jener christliche Gelehrte, den blinden Heiden nannte, Sokrates sizt schon weit über ihm zu den Füssen desjenigen, den er hier nicht kannte. Sein natürlicher Gehorsam gegen das, was er als gut erkannte, brachte ihm die Folge zuwegen, daß er hier bald alle Stuffen durchgeführet wurde. Er kam zu dem Erkänntniß, daß ausser dem Gott den er anbetete, auch ein Erlöser sey, an welchem die Heiden Theil haben, und der die Zeiten der Unwissenheit übersiehet. Wie entzückte ihn dies Erkenntniß, und wie

 gerne

gerne nahm er es mit einem himmlischen Beifall, an statt aller seiner magern Wissenschaft, an. Hier konnte er mit Wahrheit sagen: **Ich weiß nichts!** Er lernte alles! —

Wir flogen durch verschiedne andre Weltkörper an einen Ort, der den Namen führte: **Der Tempel der Natur!** Dies war gleichsam der Spiegel der Erdengeschöpfe. Hier wohnten die Naturforscher und unterrichteten die niedrigen Seelen, auch den Gott zu kennen, den sie hier in dem Geschöpf nur anblickten, und dessen Kenntniß sie nur wenigen Gelehrten überlassen musten. Von der Pflanze bis durch alle Classen der Thiere, und von da bis an die Sternenkunde alles sahen sie, und sie verstunden es. Hier durften sie die Wunder der Insekten durch keine Ferngläser besehen. Die kleinsten Gestalten waren ihnen sichtbar. Hier bekam ich auch durch eine neue erhöhete Seelenkraft eine Wahrheit zu erkennen, die gleich-

gleichsam der Schlüssel zu allen Erkenntnissen und geheimen Wahrheiten ist. — Ach sagte ich, hier möchte ich gerne bleiben! — — Noch nicht! antwortete mein Schuzgeist. Noch wandele durch andre Scenen. Hier lernt man umgekehrt. Man siehet erst den Schöpfer und den Erlöser. Man wird erst vor seinen Trohn geführt, und alsdenn bekommt man die Kenntniß der schlechtern Natur als eine Zugabe zu viel höhern Geheimnissen. — Hier dachte ich, wird mich mein Schuzgeist höher schwingen. — Ich hörete schon in einer Ferne tausendstimmige Lieder — Concerte aller Weltsphären, und Worte der ewigen Freude. — Da schoß ein Stral von dem Trohne meines ewigen Freundes auf mich! Wie zerschmelzend war er! Wie beugte er mich so tief in Dankbarkeit und Anbetung! Wie hoben mich die unersättliche Begierden ihn selbst zu sehen! Er ist es, dachte ich! Und Er wird es seyn. Endlich wirst du ihn erblicken,

ohne Hülle, ohne Zurückhaltung. Ich wünschte, daß auch nur daß, was ich jezt empfand, das Anteil meiner Seligkeit wäre. Er war schon überströmend stark genug.

Aber ach! — — Ich erwachte. Noch war der Vorhang nicht aufgezogen, noch muste ich in das Land der Prüfung zurückgehen — Und hier verlasse ich meine Leser. Die Betrachtung die sie über diese lezte Scene anstellen können ist gar zu wichtig, als daß sie durch die alleredelste menschliche Wissenschaft darf verdränget werden. Denn wenn sie diese Spazziergänge so anwenden, daß sie ihrer ewigen Glückseligkeit entgegeneilen, und den Gott ohne Decken zu schauen sich bemühen, den sie hier im Spiegel sahen: denn werden sie meinen Wunsch und die Absicht erreichen, in welcher ich diese Blätter geschrieben hatte.

Ende.

Druckfehler.

S. 68 von der 23 Z. an, daß ein Bösewicht, dem bei einer jeden das Herz schlägt rc. einbildet,

Muß so verbessert werden: daß sich ein Bösewicht, dem bei einer jeden Missethat das Herz schlägt, einbildet,

S. 69 Z. 15, auch eine besondre lebendigwachsam und Gefühlvoll gemacht wird,

Muß so gelesen werden: auch eine besondre Geisteskraft lebendigwachsam und Gefühlvoll gemacht wird.

Bayerische Staatsbibliothek München

XX VI.89

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zertreuungen auf Kosten der Natur

Königsberg 1763

L.eleg.m. 837
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10577187-7
VD18 14779072-001